

**T.C.
EGE ÜNİVERSİTESİ
SOSYAL BİLİMLER ENSTİTÜSÜ
Alman Dili ve Edebiyatı Anabilim Dalı
Alman Dili ve Edebiyatı Bilim Dalı**

DER JUNGE GOETHE UND WERTHER ALS BRIEFSCHEIBER

YÜKSEK LİSANS TEZİ

Deniz ÖZUĞUR ARDA

DANIŞMANI: Prof. Dr. Nergis PAMUKOĞLU DAŞ

İZMİR-2017

**T.C.
EGE ÜNİVERSİTESİ
SOSYAL BİLİMLER ENSTİTÜSÜ
Alman Dili ve Edebiyatı Anabilim Dalı
Alman Dili ve Edebiyatı Bilim Dalı**

DER JUNGE GOETHE UND WERTHER ALS BRIEFSCHEIBER

YÜKSEK LİSANS TEZİ

Deniz ÖZUĞUR ARDA

JÜRİ ÜYELERİ

**Prof. Dr. Nergis PAMUKOĞLU DAŞ (Danışman)
Prof. Dr. Nevzat KAYA
Doç. Dr. Yücel AKSAN**

İZMİR-2017

Ege Üniversitesi Sosyal Bilimler Enstitüsü M¼d¼rl¼ğ¼ne sunduğ¼m 'DER JUNGE GOETHE UND WERTHER ALS BRIEFSCHEIBER' (MEKTUP YAZARI OLARAK GENÇ GOETHE VE WERTHER) adlı y¼ksek lisans tezinin tarafımdan bilimsel, ahlak ve normlara uygun bir Őekilde hazırlandıđını, tezimde yararlandıđım kaynakları bibliyografyada ve dipnotlarda g¼sterdiđimi onurumla dođrularım.

Deniz ÖZUĞUR ARDA

D. Özugur



T.C.EGE ÜNİVERSİTESİ
SOSYAL BİLİMLER ENSTİTÜSÜ



YÜKSEK LİSANS
TEZ SAVUNMA TUTANAĞI

ÖĞRENCİNİN

Adı Soyadı : Deniz ÖZUĞUR ARDA
Numarası : 92140002198
Anabilim Dalı : Alman Dili ve Edebiyatı
Tez Başlığı (Türkçe) : Mektup Yazarı Olarak Genç Goethe ile Genç Werther
Tez Başlığı (İngilizce) : The Young Goethe and Werther as a Letter Authors
Tez Savunma Tarihi : 15.05.2017
Tez Başlığı Değişikliği Varsa Yeni Başlık:

JÜRİ ÜYELERİ

Jüri Başkanı

Unvan, Adı, Soyadı : Prof. Dr. Nergis Pamukoğlu-Daş.....
Karar : X Başarılı O Başarısız O Düzeltme
İmza : *Nergis*

Jüri Üyesi

Unvan, Adı, Soyadı : Prof. Dr. Nevzay Kaya (Dokuz Eylül Üniversitesi).....
Karar : X Başarılı O Başarısız O Düzeltme
İmza : *Nevzay*

Jüri Üyesi

Unvan, Adı, Soyadı : Doç. Dr. Yücel Aksan.....
Karar : X Başarılı O Başarısız O Düzeltme
İmza : *Y. Aksan*

TEZ HAKKINDA JÜRİNİN GENEL GÖRÜŞÜ

(Jüri Başkanı Tarafından Doldurulacaktır)

Tez savunması sonucunda öğrenci tarafından hazırlanan çalışma;

Oybirliğiyle x

Oy çokluğuyla o

Başarılıdır

Düzeltilmelidir

Başarısızdır

- Bu tutanak üç (3) işgünü içerisinde jüri üyelerinin raporlarıyla beraber Anabilim Dalı Başkanlığı üst yazısıyla Enstitü Müdürlüğüne gönderilmelidir.
- Tezli yüksek lisans programlarında düzeltme alan öğrencinin 3 (üç) ay içerisinde yeniden savunmaya girmesi zorunludur.

VORWORT

Die Anregung zum Thema meiner Master-Arbeit entstand im Rahmen des Bachelor Seminars *Literarische Texte*, die von meiner wissenschaftlichen Betreuerin Prof. Dr. Nergis Pamuloğlu-Daş geleitet wurde. In diesem Seminar, in dem der Text *Die Leiden des jungen Werthers* von Johann Wolfgang von Goethe im Mittelpunkt stand, hat mich zu dieser Master-Arbeit inspiriert. Deshalb möchte ich mich zu allererst bei meiner wissenschaftlichen Betreuerin Prof. Dr. Nergis Pamukoğlu-Daş bedanken, die meinen Entschluss, über Johann Wolfgang von Goethe zu arbeiten, richtungsweisend mit viel Engagement unterstützt hat. Ohne ihre fachliche und persönliche Betreuung wäre diese vorliegende Arbeit nicht entstanden.

Ich hatte das Privileg und die Ehre in dieser Zeit außer mit meiner Betreuerin Prof. Dr. Nergis Pamukoğlu-Daş mit Prof. Dr. Moennighoff zusammen zu arbeiten. Mein weiterer aufrichtiger Dank gilt darum Prof. Dr. Moennighoff für die fachliche und persönliche Mitbetreuung.

Auch gilt mein besonderer Dank Doz. Dr. Yücel Aksan, die von Beginn an mit großer Unterstützung mir beiseite stand. Des Weiteren möchte ich mich herzlich bei Frau Dr. Martina Özkan und Simone Moennighoff für ihr Zeit und Mühe beim Korrekturlesen der vorliegenden Arbeit und ihre freundschaftliche Bereitschaft bedanken. Ein spezieller Dank gilt meiner Weggenossin Sinem Ulsan, die während des Master- Studiums immer an meiner Seite war.

Weitere Danksagungen gelten Gökçen Sarıçoban und Sinem Battal, die mit motivierenden Worten und Taten in der schwierigen Endphase dieser Arbeit mich unterstützt haben.

Mein letzter und bedeutungsvollster Dank gilt meinem Ehemann Halil Arda, der mich angefangen mit meinem Studium bis zur Fertigstellung dieser Arbeit mit seinem *Glauben an mich* beschenkt hat. Durch seine Freude an meiner Arbeit habe ich meinen Traum verwirklichen können.

DER JUNGE GOETHE UND WERTHER ALS BRIEFSCHREIBER

Einleitung	1
1. Der Brief als Gattung	9
1. 1 Der Brief im 18. Jahrhundert: Briefsteller	9
1. 2 Der Brief als literarische Form: Der Briefroman	33
2. Der junge Goethe als Briefschreiber	44
2. 1 Die privaten Briefe Goethes	
2. 1. 1 Brief an Buri	54
2. 1. 2 Brief an Cornelia	64
2. 1. 3 Brief an Behrisch	71
3. Die Leiden des jungen Werthers	92
3. 1 Zur Entstehungsgeschichte des Romans	101
3. 2 Werther als Briefschreiber	106
3. 3 Goethe: Vom Briefschreiber zum Schriftsteller	116
Schlussfolgerung	121
Literaturverzeichnis	125

Einleitung

„Mercke diß; schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben.“¹

Johann Wolfgang von Goethe

Dies schreibt der 16 - jährige Goethe in Leipzig an seine Schwester Cornelia, als Antwort auf ihren Brief vom 21. November 1765² - zehn Jahre bevor er als Genie bejubelt und gefeiert wurde und nicht nur in Deutschland, sondern auch in benachbarten Ländern wie Frankreich und England und schließlich im ganzen europäischen Kontinent durch die Publikation seines weltberühmten literarischen Erfolgsromans *Die Leiden des jungen Werthers*,³ am 6. Dezember 1765.

Goethe als einer der größten Briefschreiber aller Zeiten Deutschlands und nach Boyles Urteil sogar *einer der größten Briefeschreiber der Welt*⁴ weckt in- und auslandsgermanistisches Forschungsinteresse wegen seiner ungefähr 14700 überlieferten Briefe, eine durch drei Epochen geprägte Briefsammlung, die er mit 1700 Person pflegte.⁵

Mandelkow akzentuiert Goethes Rezeption als eines Autors, der wie kaum ein anderer weltweit in alle Lebensbereiche hineingewirkt und seine prägenden Spuren hinterlassen hat,⁶ die weit über die literarische Bedeutung seines Werkes hinausgeht.

Nach Borchmeyer dürfte es keine andere Nation geben, in der ein einziger Name zum Synonym für ihre Kultur geworden ist - die wichtigste kulturpolitische Institution Deutschlands trägt bezeichnenderweise seit dem Ende der Weimarer Republik den Namen Goethes -, keine Nation, die ein halbes Jahrhundert ihrer Literaturgeschichte

¹ Johann Wolfgang Goethe, *Briefe*. Historisch-kritischer Ausgabe Band II. Richter, E./Kurscheidt, G./Oellers, N. (Hg.): Berlin: Akademie Verlag. 2008. S. 25.

² Vgl. ebd., S. 19.

³ Johann Wolfgang von Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*. Leipzig 1774 Mit einem Kommentar von Wilhelm Grosse. 12. Aflg. Berlin: Suhrkamp Verlag 2014.

⁴ Nicholas Boyle, *Goethe der Dichter in seiner Zeit* 2. Bände. Band I: 1749–1790; Band II: 1790–1803. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1995 u. 1999. TB-Ausgabe 2004 S.108.

⁵ Vgl. Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C.H.Beck, 2015. S. 14.

⁶ Karl Robert Mandelkow, *Goethe in Deutschland: Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Band I. München: C. H. Beck, 1980. S. 80.

nach einem einzigen Autor: als „Goethezeit“ bezeichnet hat.⁷ Dementsprechend kann die Goethe-Forschung als eine literaturgeschichtliche sowie philosophische Arbeit ohne Ende betrachtet werden.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, das Zeitalter Goethes als junger Briefschreiber wurde Thema vieler wissenschaftlicher Arbeiten vor allem auch, weil der Brief als literarisches Faktum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts außerordentlich an Bedeutung gewonnen hat. Ein wesentlicher Beitrag bei der Entwicklung der Briefkultur ist ohne Zweifel Gutenberg zu zuschreiben, der die Verbreitung des Schriftlichen gewährleistete, die wiederum für die allgemeine Alphabetisierung großer Bevölkerungsschichten insbesondere in der Mittel - und Unterschicht sorgte. Man darf auch nicht unerwähnt lassen, dass sowohl die Frömmigkeitsbewegung des Pietismus - besonders durch die Seelsorgebriefe - als auch die Empfindsamkeit und der daraus strömende Freundschaftskult dem Brief als Kommunikationsmedium des 18. Jahrhunderts seine Blütezeit verschafft haben.

Die Stellung des 18. Jahrhundert zur Briefkultur könnte nicht besser exemplifiziert werden als im unten angeführten Zitat von Goethe, der bis zum Ende seines Lebens annähernd 24.000 Briefe bekommen und ungefähr 20.000 Briefe geschrieben hat.⁸

„Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann.“⁹

Das oben angeführte Zitat von Goethe ist der Eingangssatz der Arbeit *Der Briefschreiber Goethe*¹⁰ von A. Schöne, die von germanistischen Kreisen mit großer Aufmerksamkeit erwartet wurde und die zugleich die Inspiration der vorliegenden Arbeit ist.¹¹

⁷ Dieter Borchmeyer: *Goethe* (15. 12. 2003). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/borchmeyer_goethe.pdf> Abgerufen am:12.01.2016.

⁸ Vgl. Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C. H. Beck, 2015. S. 14.

⁹ Johann Wolfgang von Goethe, *Winkelman und sein Jahrhundert, 1805. Winkelmanns Briefe an Brendis*. Zitat nach Goethe: Briefe S. 486.

¹⁰ Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C.H.Beck, 2015.

¹¹ Auf die hervorragende Arbeit von Prof. Dr. Albrecht Schöne wurde ich durch Prof. Moennighoff aufmerksam gemacht und so entstand auch der erste Entwurf der vorliegenden Arbeit, der sich auf dieses Werk stützt.

In dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, Goethes Privatbriefe mit den Briefen seines Protagonisten Werther aus dem Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* analogisch zu betrachten, aufgrund der unübersehbaren Tatsache, dass einerseits die Wertherbriefe biografische Züge und andererseits die Privatbriefe des jungen Goethe - die vor 1774 datiert sind - epochale Merkmale des bevorstehenden Sturm und Drangs zeigen.

Die Untersuchung der Privatbriefe und Wertherbriefe ist sowohl literaturwissenschaftlich als auch aus Sicht der wissenschaftlichen Arbeiten der Epistolografie hoch interessant.

„Mercke diß; schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben.“¹² Dieser epochemachende Spruch des jungen Goethe ist gleichsam der Leitspruch aus dem diese Arbeit ihre Fragestellung entnimmt.

Wie hat der junge Goethe seine Privatbriefe geschrieben? Kann man die bahnbrechenden Merkmale des Sturm und Drang beobachten? Und welche Briefstiltendenzen des 18. Jahrhunderts kann man konstatieren?

Bei einem Vergleichsverfahren der Privatbriefe und Wertherbriefe geht es darum, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede man aufzeigen kann. Sind die Privatbriefe des jungen Goethe epochal wegweisender als die Wertherbriefe?

Hat man den großen Erfolg des Romans dem Stil des Brief - „Autors“ Goethe zu verdanken?

Man darf auch nicht außer Acht lassen, dass Goethes Briefroman anders rezipiert wurde als diejenigen der Vorgänger, wie beispielsweise Sophie La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*¹³ oder Gellerts *Leben der schwedischen Gräfin von G****¹⁴ die nicht weniger populär waren, aber keine Hysterie - im positiven oder negativen Sinne - auslösten wie der Werther Roman. War Goethes besonderer „natürlicher Stil“ das, was den Unterschied ausgemacht hat?

¹² Johann Wolfgang Goethe, *Briefe*. Historisch-kritischer Ausgabe Band 11. Richter, E./Kurscheidt, G./Oellers, N. (Hg.): Berlin: Akademie Verlag, 2008. S. 25.

¹³ Sophie von La Roche, *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. 1771. Herausgegeben von C. M. Wieland. Berliner Ausgabe, 2013.

¹⁴ Christian Fürchtegott Gellert, *Leben der schwedischen Gräfin von G.**** 1747/48. Leipzig: Reclam, 2012.

Das Hauptziel dieser Arbeit ist es, im Rahmen des Briefes als literarischer Gattung drei ausgewählte Privatbriefe des jungen Goethe briefstilistisch zu untersuchen, um seine schriftliche Entwicklung zu verfolgen. Besonders wird der Behrisch- Brief, der von Goethes realem Liebesabenteuer berichtet, mit dem ausgewählten Brief von 16. Juni aus dem Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers*, in dem Werthers erste Begegnung mit Lotte geschildert wird, analogisch untersucht, um Gemeinsamkeiten und/oder Unterschiede unter epochenspezifischen Aspekten zu untersuchen und dementsprechend epochale Merkmale hervorzuheben, beziehungsweise zu zeigen.

Der erste Teil der Arbeit widmet sich der terminologischen Klärung des Briefes als Gattung, dem Brief im 18. Jahrhundert und den „Briefstellern“ als durch die Epoche belangreich gewordene Anweisungsbücher des 18. Jahrhunderts. Zunächst wird auf die Frage, warum der Brief im 18. Jahrhundert an enormer Wichtigkeit gewonnen hat und infolge dieser Überlegungen auf die Entwicklung des Briefs zu einem literarischen Faktum, eingegangen. Diesbezüglich wird kurz der historische, philosophische und gesellschaftliche Hintergrund der Epochen Aufklärung und Sturm und Drang betrachtet. Wegweisend sind dabei u.a. Gerhard Kaisers *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang*¹⁵ von 1966, Erhard Bahrs *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*¹⁶ von 2008 und Erich Bödekers *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*¹⁷ von 1988.

Um den oben erwähnten Vergleich zu realisieren, befasst sich diese Arbeit zuerst mit dem Faktum Brief. Zu den Meilensteinen der Forschung zur Gattung des Briefes zählt sicherlich das 1991 erschienene Buch von Reinhard M. G. Nickisch *Brief*.¹⁸

Mit der Briefkultur im 18. Jahrhundert hat sich ausführlich Annette C. Anton in ihrer wissenschaftlichen Arbeit *Authentizität als Funktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*¹⁹ beschäftigt, die im Jahr 1995 erschienen ist.

¹⁵ Gerhard Kaiser, *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang*. 5. unveränd. Aufl. Tübingen/ Basel: Francke 1996.

¹⁶ Erhard Bahr, *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam Verlag 1974.

¹⁷ Hans Erich Bödeker, *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*. In: *Aufklärung als Prozeß*. (Hg.): Vierhaus R. Hamburg: Meiner Verlag 1988 (= *Aufklärung*, Jg. 2, Heft 2 (1987)).

¹⁸ Reinhard M.G. Nickisch, *Brief*. Stuttgart: Metzler 1991.

¹⁹ C. Annette Anton, *Authentizität als Funktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1995.

Für das Unterthema Briefsteller ist nach wie vor die 1969 veröffentlichte Dissertation von Reinhard M.G. Nickisch *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts*²⁰ unverzichtbar, sowie die aktuellste literaturwissenschaftliche Arbeit von Carmen Furger *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*²¹ von 2010.

Als Fundament dieses Teils fungiert Christian Früchtgott Gellerts in Leipzig erschienene Abhandlung *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack*²² vom Jahre 1751. Darauf aufbauend soll im Weiteren der Brief als literarische Form und der Briefroman als Gattung untersucht werden.

Innerhalb der Forschung zum Briefroman zählen Karl Robert Mandelkows 1960 erschienener Aufsatz *Der deutsche Briefroman. Zum Problem der Polyperspektive im Epischen*²³ und Hans Rudolf Picards 1971 publizierte Arbeit *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts*²⁴ zu den wichtigsten literaturwissenschaftlichen Arbeiten. Einen außerordentlichen Beitrag leistet auch Gert Mattenklotts Aufsatz *Der Briefroman* von 1980 für die Erläuterung des Briefromans.

Der zweite Teil der Arbeit befasst sich mit dem Leben des jungen Goethe als Briefschreiber anhand von Beispielen aus seiner Briefkorrespondenz vor der Entstehung des Werther-Romans. In diesem Teil werden im Weiteren drei Briefe aus Goethes privater Briefsammlung vorgestellt und in Verbindung zu seinem Zeitalter schreibstilistisch untersucht. Dieser Teil der Arbeit stützt sich auf die oben erwähnte hervorragende Arbeit von Prof. Dr. Albert Schöne *Der Briefschreiber Goethe*²⁵, die 2015 und auf die historisch- kritische Ausgabe der *Goethe Briefe*,²⁶ die im Jahre 2008 erschienen und die Hauptquelle der vorliegenden Arbeit sind.

²⁰ Reinhard M.G. Nickisch, *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts*. Diss., 1969.

²¹ Carmen Burger, *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln: Böhlau Verlag, 2010.

²² Christian Früchtgott Gellert, *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack*. Leipzig 1751. Berlin: Verlag de Gruyter 1988.

²³ Karl Robert Mandelkow, *Der deutsche Briefroman. Zum Problem der Polyperspektive im Epischen*. Neophilologus 44.1 (1960): S. 200-208.

²⁴ Hans Rudolf Picard, *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts*. Heidelberg, 1971.

²⁵ Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C.H.Beck, 2015.

²⁶ Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe*. 23. Mai. 1764- 30. Dezember 1772 Texte. Band 1 Historisch - kritische Ausgabe. Herausgegeben von Richter E./ Kurscheidt, G. Berlin: Akademie Verlag. 2008.

Ein großer Wegweiser ist auch ohne Zweifel Goethes *Dichtung und Wahrheit*²⁷ sowie, N. Boyles 1995 erschienene Goethebiografie *Goethe. Der Dichter in seiner Zeit*.²⁸ Eine weitere wichtige biografische Arbeit ist die von C. O. Conrady *Goethe: Leben und Werk*, die im Jahre 1987 erschienen ist.²⁹

Interessant für diese Arbeit ist auch, dass der erste erhaltene Brief an *Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri* vom 23. Mai 1764 von Goethe selber unterschrieben wurde, aber von fremder Hand angefertigt worden ist.³⁰ Der zweite behandelte Brief ist an Cornelia Goethe (6.-9. oder 10. Dezember 1765) gerichtet, in dem der junge Student aus Leipzig ihr den neu erlernten Stoff aus Gellerts Seminar gleich weitergibt. Anschließend wird ein an Ernst Wolfgang Behrisch - Freund und Seelenführer³¹ - gerichteter Brief vom 10.-14. November 1767 vorgestellt und behandelt.

Auf die Frage, warum der an Behrisch gerichtete Briefe ausgewählt worden ist, kann als Antwort die leidenschaftliche Liebe Goethes für Anna Katharina Schönkopf angegeben werden, die Goethe zur gleichen Zeit wie Behrisch in Leipzig kennenlernte und die nach Safranski den Stoff für eine Briefflut geliefert hat.³²

Seine Gefühle zu Anna Katharina Schönkopf skizziert Goethe insbesondere an Behrisch offen und detailliert, genauso, wie zehn Jahre später im Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* Goethes Protagonist Werther seine Liebe zu Lotte seinem Freund Wilhelm im Brief vom 16. Juni 1772 skizziert.

Im Fokus des dritten Teils steht der Roman *Die Leiden des jungen Werthers*; aber vor der Entstehungsgeschichte des Romans wird auf die Zeit in Frankfurt und Straßburg und auf wichtige Bekanntschaften, die Epoche gemacht haben, wie Herder, kurz eingegangen. Anschließend wird der Werther-Brief vom 16. Juni 1772 aus dem Briefroman vorgestellt und einem Vergleich mit dem Behrisch – Brief unterzogen.

²⁷ Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*. Goethe Werke. Fünfter Band. Frankfurt am Main: Insel 1965.

²⁸ Boyle, Nicholas: *Goethe. Der Dichter in seiner Zeit*. Band I: 1749–1790, Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1995 u. 1999. TB-Ausgabe 2004.

²⁹ Carl Otto Conrady, *Goethe: Leben und Werk*. Frankfurt am Main: Athenäum 1987.

³⁰ Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C.H.Beck 2015. S. 51.

³¹ Vgl. Rüdiger Safranski, *Goethe Kunstwerk des Lebens. Biografie*. Frankfurt: Fischer 2015. S. 47.

³² Vgl. Rüdiger Safranski, *Goethe Kunstwerk des Lebens. Biografie*. Frankfurt: Fischer 2015. S. 46-47.

Dieser Teil der Arbeit stützt sich zunächst auf die Primärliteratur von Goethe, die für das Untersuchungsverfahren unentbehrlich ist; als erstes der 1774 erschienene Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers*³³, zweitens die autobiografische Dichtung *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*³⁴, und drittens der 1988 vom Deutschen Klassik Verlag herausgegebenen Band *Goethe - Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*³⁵. Die Auswahl der Sekundärliteratur ist deutlich komplizierter wegen der unzählbaren Goethe – Forschungen, sei es zu seinem Leben und seinen Werken oder zu seinem Zeitalter und dessen Wirkungsgeschichte.

Dabei soll ausdrücklich bemerkt werden, dass diese Arbeit sich begrenzt auf die Zeit von 1764 bis 1774 und das ist auch einer der wichtigsten Gründe, warum die vor 1774 datierten Briefe für die vergleichende Analyse herangezogen worden sind.

Eine der wichtigsten wissenschaftlichen Goethe-Arbeiten ist Ernst Beutlers *Wiederholte Spiegelungen. Drei Essays über Goethe*³⁶ die im Jahre 1957 erschienen ist.

Von den zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten bedient sich diese Arbeit vor allem folgender Aufsätze: Benedikt Jeßings *Goethe als Briefschreiber*³⁷ von 2004, Wolfgang Martens *Lektüre bei Gellert*³⁸ von 1967, sowie Christoph Perels *Die Sturm und Drang-Jahre – 1770 bis 1776 in Straßburg*³⁹ von 1998. Unentbehrlich ist auch Matthias Luserkes im Jahr 1999 erschienene Arbeit *Der junge Goethe. "Ich weiss nicht warum ich Narr soviel schreibe."*⁴⁰

³³ Johann Wolfgang von Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*. Leipzig 1774 Mit einem Kommentar von Wilhelm Grosse. 12. Aflg. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2014.

³⁴ Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*. Goethe Werke. Fünfter Band. Frankfurt am Main: Insel 1965.

³⁵ Johann Wolfgang von Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Frankfurt am Main. Deutsche Klassik Verlag 1988.

³⁶ Ernst Beutler, *Wiederholte Spiegelungen. Drei Essays über Goethe*. Göttingen: Vandenhoeck/Ruprecht 1957.

³⁷ Benedikt Jeßing, *Goethe als Briefschreiber*. Prosaschriften. Goethe Handbuch. Band 3. Hg. Bernd Witte u.a. Stuttgart: Metzler 2004, S. 430-473.

³⁸ Wolfgang Martens, *Lektüre bei Gellert*. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hg. von Herbert Singer und Benno von Wiese, Köln/Graz: Böhlau 1967, S.123-150.

³⁹ Christoph Perels, *Die Sturm und Drang Jahre – 1770 bis 1776 in Straßburg*. In: Goethe in seiner Epoche: zwölf Versuche. Tübingen: Niemeyer Verlag 1998.

⁴⁰ Matthias Luserke, *Der junge Goethe. "Ich weiss nicht warum ich Narr soviel schreibe."* Göttingen: Vandenhoeck/Ruprecht 1999.

Von den zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten bedient sich diese Arbeit vor allem des folgenden Aufsatzes von Albrecht Schöne *Über Goethes Brief an Behrlich vom 10. November 1767*⁴¹ und seines Werks *Der Briefschreiber Goethe*,⁴² ein Wegweiser dieser Arbeit.

Eine gute Frage für diese Arbeit wäre sicherlich auch, ob sich Goethe an seinen eigenen Privatstil bei der Erstellung des Werther-Romans hielt oder nicht. Wenn der Werther-Stil mit dem typischen Briefstil Goethes und seiner Zeit übereinstimmt, dann könnte man hervorheben, dass der Werther-Roman nicht nur wegen seines Inhalts und der Gattung des Briefromans, sondern auch wegen seines als besonders „natürlich“ empfundenen Stils so erfolgreich war. Eine weitere gute Frage wäre, ob die Vergleichsverfahren der Briefe genügend Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihnen einerseits und dem Werther andererseits aufzeigen, um charakteristische Merkmale der Briefe in ausgeprägter Form aufzuweisen.

⁴¹ Albrecht Schöne, *Über Goethes Brief an Behrlich vom 10. November 1767*. Singer, Herbert u. Wiese, Benno v. (Hg.): Festschr. f. Richard Aleweyn. Köln: Graz 1967. S. 193-229.

⁴² Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C. H. Beck 2015.

1. Der Brief als Gattung

1.1 Der Brief im 18. Jahrhundert: Briefsteller

Mit dem Phänomen *Brief* haben sich viele Philosophen, Dichter, Künstler, Autoren, Wissenschaftler von der Antike bis zum heutigen Zeitalter theoretisch auseinandergesetzt und die Schwerpunkte dabei waren die Fragen, was ein Brief ist und wie er formal und stilistisch gestaltet werden sollte. Die überlieferten Briefsammlungen wichtiger Persönlichkeiten, wie beispielweise Aristoteles, Platon, Cesar, Cicero und Plinius haben der Entwicklung der Epistolografie gedient.⁴³ Das klassische Altertum schrieb Briefe auf wachsbezogene, zusammenlegbare Holztäfelchen, später auf Papyrus.⁴⁴

Die lexikalische Definition des Briefes, die mit den Anfängen des Schrifttums gleich zu setzen ist, bezieht sich auf das lateinische Lehnwort *brevis libellus*, was ein kurzes Schreiben, Schriftstück oder Urkunde bedeutet, die aber heute hauptsächlich als schriftliche Nachricht verstanden wird. Der Brief als Redesubstitut verfügt über die Grundfunktionen der Information wie Mitteilung jeder Art sowie Wünsche, Forderungen und der Selbstmanifestation wie Selbstbekundung, Selbstbetrachtung und Selbstdeutung.⁴⁵ Das Wort *Breve* (Brief) hat nach Nickisch als Bezeichnung für einen päpstlichen Erlass im 15. Jh. Eingang ins Deutsche gefunden und wurde mit der Zeit für alles Geschriebene verwendet, die aber nachhinein ihre Bedeutung als schriftliche Nachricht eingerahmt hat.⁴⁶ Die schriftlichen Herrscherbefehle bis zum 17. Jh. und juristische Urkunden, sowie die Dokumentation eines abgeschlossenen Kaufes wurden auch als Brief bezeichnet.⁴⁷ Bemaltes Pergament und/oder zusammengelegtes Papier sowie „Schriften“ in der Lutherzeit verzeichnet das Grimmsche Wörterbuch als Brief und als „angebotenes Papier“ im Gegensatz zu Geld, ebenfalls als Brief.⁴⁸

⁴³ Vgl. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2007. S. 98. Im Weiteren als: *Metzler Lexikon Literatur*

⁴⁴ Ebd., S. 98.

⁴⁵ Ebd., S. 98.

⁴⁶ Vgl. Reinhard M.G. Nickisch, *Brief*. Stuttgart: Metzler, 1991. S. 22. Im Weiteren als: Nickisch: *Brief*.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 23.

⁴⁸ Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. 2. Band. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1860. S. 379.

Nickisch zufolge gibt es noch weitere Bedeutungen des Briefes, die teilweise Bestandteil unseres aktuellen Wortschatzes sind, und es wäre sicherlich angebracht sie im Rahmen der Briefsorten aufzuzählen:

„[...] außer ,Briefdienst, sind das Ablass-, Absage-, Adels-, Anbind, Arzt-, ,Banden-, [...], Bettel-, Brand-, ,Bücher- ,[...], Bühnen-, Bürger-, Droh-, Ehren-, Fahrzeug-, Fracht-, Frei-, Geleits-, Gemeinde-, Gesellen-, Haft-, Handels-und Kredit-, Himmels-, Kriegs-, Kündigungs-, Lehr-, Liebes-, Mahn-, Meister-, Messe-, Reise-, Schatz-, Scheide-, Schulungs-, Schutz-, Send-, Streichholz-, Studien(begleit)-, Urias-, Widmungs- Wirts-, Zauberbrief.“⁴⁹

Dazu können noch der *offene Brief*, den jedermann lesen kann, und der *Blaubrief*, der die fürstlichen Kündigungen oder Pensionierungen⁵⁰ mitteilte, gezählt werden. Der *Blaue Brief* wird noch heute als die Bezeichnung für die Benachrichtigung der Schule gebraucht, wenn wegen schlechter Leistungen eines Schülers die Versetzung in die nächste Klasse gefährdet ist.⁵¹ Im 18. Jahrhundert übernimmt der *Brief* eine große kommunikative Rolle als private und literarische Mitteilungsform. Er hat seine erste Blütezeit in der Phase der Aufklärung. Um die Breitenwirkung des Kommunikationsmediums *Brief* im 18. Jahrhundert zu erfassen, sollten insbesondere die sozialen, kulturellen, sowie philosophischen Veränderungen des Zeitalters und deren Einfluss auf das Bürgertum betrachtet werden.

Das deutsche Bürgertum, das sich im Zeitalter der gesamteuropäischen Entwicklungsepoche der Aufklärung unter englischem (Locke, Berkeley, Hume) und französischem (Rousseau, Descartes, Diderot) Einfluss politisch wie literarisch befindet, versucht den durch wirtschaftliche Errungenschaften, Handelsbetrieb und Beamtschaft entstandenen bürgerlichen Aufstieg und somit den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus zu realisieren.⁵² Dieser Übergang findet keine

⁴⁹ Vgl. Nickisch: Brief, S. 23.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 24.

⁵¹ In einem privaten Gespräch im Jahre 2016 mit meinem Freund Oliver Hardt hat sich herausgestellt, dass im schulischen Bereich der „Blaue Brief“ immer noch verwendet wird.

⁵² Klaus Schulte, *Modell eines literaturwissenschaftlichen Grundkurses. Die Funktion der Literatur bei der Formierung der bürgerlichen Klasse Deutschlands im 18. Jahrhundert*. In: Westberliner Projekt:

Fundierung als Klassenideologie;⁵³ erstens wegen der Zersplitterung des deutschen Reiches, das nahezu an die dreihundert Teilstaaten mit eigener Verfassung, die ihre eigene Landeshoheit in konfessioneller, politischer und rechtlicher Hinsicht⁵⁴ besaßen, umfasste, zweitens, weil die Mehrheit der Vertreter der Aufklärung noch Mitglieder des feudalabsolutistischen Staatsapparates waren und nicht als freie Schriftsteller tätig sein konnten. Zudem wurde die praktische Vernunft der Aufklärung hauptsächlich auf die Säkularisierung der mittelalterlichen Religionsauffassung bezogen und als letztes kann das bürgerliche Pflichtbewusstsein in der Aufklärungsgesellschaft genannt werden, dass gegenüber der Gesellschaft und Obrigkeit an erster Stelle stand.

Wie Albrecht Weber in seinem Werk *Deutsche Literatur in ihrer Zeit*⁵⁵ bemerkt, hat das höhere und mittlere Bürgertum bei der Bekämpfung der geistlich-feudalen Ordnung die Kleinbürger, die Bauern und die Arbeiter nicht mit integriert, was wiederum die Weiterführung einer proletarischen Aufklärung verhinderte. Aufklärung als Reformbewegung richtet sich hauptsächlich auf Religionsangelegenheiten wie Kant in seinem berühmten Antwort-Aufsatz wie folgt unterstreicht:

„Ich habe den Hauptpunkt der Aufklärung, die des Ausganges der Menschen aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit, vorzüglich in Religionsachen gesetzt: weil in Ansehung der Künste und Wissenschaften unsere Beherrscher kein Interesse haben, den Vormund über ihre Untertanen zu spielen; überdem auch jene Unmündigkeit, so wie die schädlichste, also auch die entehrendste unter allen ist.“⁵⁶

In dem Bewusstsein, dass die Reformbewegung der Aufklärung sich auf Religionssachen bezieht, setzen die Aufklärungsvertreter ihre Priorität auf die

Grundkurs 18. Jahrhundert. Die Funktion der Literatur bei der Formierung der bürgerlichen Klasse Deutschlands im 18. Jahrhundert. Hg. von Berliner Projekt, 1974 S. 168. Im Weiteren als: Westberliner Projekt.

⁵³ Ebd., S. 171.

⁵⁴ Ulrich Karthaus, *Sturm und Drang. Epoche-Werke-Wirkung*. München: C.H. Beck Verlag 2007, S. 16. Im Weiteren als: Karthaus.

⁵⁵ Albrecht Weber, *Deutsche Literatur in ihrer Zeit*. Literaturgeschichte im Überblick. Band 1: Von 1750-1880. Freiburg: Herder Verlag 1978, S. 158. Im Weiteren als: Weber.

⁵⁶ Erhard Bahr (Hg.), *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam Verlag 1974. S.16. Im Weiteren als: Bahr.

Veränderung von Dogmen und Aberglauben in der Religion, wobei man konstatieren kann, dass der Katholizismus mit seinen Dogmen und seiner hierarchischen Geschlossenheit keine so günstige Ebene für die Entwicklung der praktischen Vernunft der Aufklärung wie der Protestantismus, bietet. Der Fortschrittsglaube der Aufklärung die sich hauptsächlich auf Religionsangelegenheiten richtet, kann nach Ulrich Karthaus, *als Säkularisation christlicher Enderwartungen verstanden werden*,⁵⁷ die durch die Dispensierung vom geschichtlichem Hintergrund die (...) *institutionalisierte Religion in Frage stellt* und demzufolge den *Prozess der Säkularisierung* einleitet.⁵⁸

Dieser Säkularisierungsprozess kann einerseits als Zurückdrängung der Religion, andererseits aus der Perspektive der Theologie als Anpassung der Religion an die Gesellschaft betrachtet werden.⁵⁹

Die Aufklärungstheologie versucht die Orthodoxie zu überwinden und engagiert sich für eine Religion, die ihr vernunftgemäß erscheint und bevorzugt als Erklärung die *Natur statt der Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift*.⁶⁰

Diesbezüglich wird *Christus als Lehrer und Wohltäter der Menschheit, das Christentum als Glückseligkeitsreligion und Weltfrömmigkeit und die Kirche als Volksbildungsanstalt*⁶¹ aus der Sicht der Aufklärungstheologie gesehen, wie Ulrich Kaiser formuliert.

Die Monadentheorie Leibniz' versucht eine Brücke zwischen Christentum und Weltweisheit zu schlagen, kann jedoch nicht die Bewegung von Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller in der Demarkationslinie zwischen Deismus, Pantheismus, Pietismus und Christentum verhindern.⁶² Obwohl die Vertreter der Orthodoxie gegen die Aufklärungstheologie Rückschläge hinnehmen müssen, hält es sie jedoch nicht davon ab die Aufklärung in Frage zu stellen. So der Berliner Pfarrer Johann Friedrich Zöllner (1753-1804), der im Jahre 1783 behauptete, dass *unter dem Namen der Aufklärung in den Köpfen und Herzen der Menschen Verwirrung angestiftet* wird und

⁵⁷ Karthaus, S. 21.

⁵⁸ Ebd., S. 19.

⁵⁹ Ebd., S. 20.

⁶⁰ Vgl. Gerhard Kaiser, *Von der Aufklärung bis zum Sturm und Drang: 1730-1785*. Vol. 4. Mohn, 1966. S. 23. Im Weiteren als: Kaiser.

⁶¹ Kaiser, S. 23.

⁶² Vgl. Kaiser, S. 23.

den Vertretern der Aufklärung die Frage *Was ist Aufklärung?* stellt. Diese Frage Zöllners beantwortet Mendelssohn in der September-Nummer der „Berlinischen Monatsschrift“ von 1784, bevor der berühmte Antwort-Aufsatz Kants „*Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit(...)*“⁶³ erscheint.

Mendelssohn fasst seine Gedanken über die Verbesserung des menschlichen Lebens in seinem Aufsatz *Über die Frage: was heißt aufklären?* wie folgt:

*„Bildung, Kultur und Aufklärung sind Modifikationen des geselligen Lebens; Wirkungen des Fleißes und der Bemühungen der Menschen, ihren geselligen Zustand zu verbessern“.*⁶⁴

Weiter behauptet Mendelssohn, dass die Bildung in Kultur und Aufklärung zerfällt und meint, dass der *Mensch als Mensch keiner Kultur bedarf, aber Aufklärung*.⁶⁵

Wenn man Mendelssohns Einteilung der menschlichen Bestimmung zum einen als *Bestimmung des Menschen als Mensch*, zum anderen einer *Bestimmung des Menschen als Bürger*⁶⁶ betrachtet, bezeichnet hier Mendelssohn die Gesellschaftsformung der Aufklärung zum einen als Erziehung des Menschen als kultiviertes Wesen im Allgemeinen, und zum anderen als Erziehung des pflichtbewussten Bürgers.

Aufklärung war keineswegs eine Epoche gleichdenkender Menschen, im Gegenteil: hinsichtlich der Frage der Erziehung des Menschen *zum Menschen?* oder *zum Bürger?* antwortet Rousseau im Kontrast zu Mendelssohns in seinem Roman *Emile*:

„Man bekämpft dann entweder die Natur oder die sozialen Einrichtungen und muss wählen, ob man einen Menschen oder einen Bürger erziehen will: beides zugleich ist unmöglich. Der natürliche Mensch ruht in sich. Er ist eine Einheit und ein Ganzes; er bezieht sich nur auf sich oder seinesgleichen. Als Bürger ist er nur

⁶³ Bahr, ebd., S. 9.

⁶⁴ Moses Mendelssohn, *Über die Frage: was heißt aufklären?* Zitiert nach: Erhard Bahr (Hrsg.), *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam Verlag 1974. S. 4.

⁶⁵ Ebd., S. 5.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 5.

ein Bruchteil, der vom Nenner abhängt, und dessen Wert in der Beziehung zum Ganzen liegt, das heißt zum Sozialkörper. Gute soziale Einrichtungen entkleiden den Menschen seiner eigentlichen Natur und geben ihm für seine absolute eine relative Existenz. Sie übertragen sein Ich in die Allgemeinheit, so dass sich der Einzelne nicht mehr als Einheit, sondern als Glied des Ganzen fühlt und angesehen wird.“⁶⁷

Rousseaus Auffassung, dass die Erziehung des Menschen zum Bürger zum Identitätsverlust führt, wird für die parallele Epoche Sturm und Drang von großem Belang sein, denn *das rational bedingte Aufklärungsdenken* verursacht die *irrational bedingte Gegenbewegung*⁶⁸ schon im frühen Stadium der Aufklärungsliteratur.

Das pädagogische Erziehungsmodell des Bürgers im 18. Jahrhundert basiert auf der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen. Es bezeichnet nach Ulrich Karthaus die Überzeugung, dass der Mensch moralisch, intellektuell und körperlich *verbesserungsfähig* sei und vielleicht sogar am Ende *Vollkommenheit* erlangen könne.⁶⁹ Für die Aufklärer besteht die bürgerliche Vorstellung von der Vollkommenheit des Menschen in seiner Funktion und seiner Brauchbarkeit, in der er standesgemäß der Gesellschaft dienen soll. Bezüglich der *Vervollkommnungsfähigkeit*⁷⁰ des Menschen leisten einerseits die Aufklärer, zu denen auch Autoren wie Wolff, Gottsched, Lessing, Wieland und Gellert zählen, mit Veröffentlichungen erzieherischer Lektüren, Moralschriften und Lektürelisten und andererseits die durch absolutistisch-aufgeklärte Staaten errichteten Einrichtungen wie Volkshochschulen ihren Beitrag.⁷¹

Es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass, wie C. Furger anmerkt, die postalischen Änderungen im 18. Jahrhundert allein nicht ausreichen können, um die Blütezeit des *Briefs* zu erklären, sondern dass man zugleich die Entwicklung des Bürgertums betrachten muss, um den Erfolg des Briefes als Kommunikationsmittel erklären zu

⁶⁷ Jean-Jacques Rousseau, *Emile*. 1762. Zitiert nach: Ulrich Herrmann, *Aufklärung als pädagogischer Prozeß. Konzeptionen, Hoffnungen und Desillusionierungen im pädagogischen Denken der Spätaufklärung in Deutschland.*“ In: *Aufklärung als Prozeß*. Hrsg. von Rudolf Vierhaus, Hamburg: Meiner Verlag 1988. S. 46. Im Weiteren als: Herrmann.

⁶⁸ Weber, S. 158.

⁶⁹ Karthaus, S. 21.

⁷⁰ Ebd., S. 21.

⁷¹ Vgl. Weber, S. 158.

können.⁷² Hier möchte ich vorausschicken, dass der Erfolg des Briefes vornehmlich von dem Übermaß der Schreibakte von Briefen im Bürgertum abhängt, was zum Teil von Gellerts neuen Schreibtheorien bestimmt ist.

Die Bekämpfung des Analphabetismus und die Förderung vernünftiger Lektüren wird durch die Verbreitung des Druck- und Buchmarkts wesentlich erleichtert und dementsprechend entsteht ein neues bürgerliches Lese-Publikum, das sich am Leseprivileg der Aristokraten und Gelehrten beteiligt. Durch die Mitbeteiligung am Lese- und Schreibaktprivileg der Adligen versucht das Bürgertum seine Position *hoch zu lesen beziehungsweise hoch zu schreiben*.⁷³ Durch die bemerkenswerte Erhebung eines Teils des Bürgertums entsteht eine neue Schicht in der Aufklärungsgesellschaft, die sich selber als *Mittelstand* definiert.⁷⁴

Bezüglich der Kommunikation wird Aufklärung als fortschreitender Prozess betrachtet, wie das unten angeführte Zitat Kants veranschaulicht:

„Wenn dann gefragt wird: *Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung.*“⁷⁵

Eine weitere Aussage Kants vom *öffentlichem* und *privatem Gebrauch* der Vernunft leitet H. E. Böderker mit Recht zu der Meinung, dass Kant mit seiner Aussage, dass allein der öffentliche Gebrauch der Vernunft Aufklärung unter den Menschen zustande bringen kann, auf das wechselseitige Bedingungsverhältnis von Aufklärung und Kommunikation gezielt hat, das wiederum an den Kommunikationszusammenhang der Individuen gebunden ist.⁷⁶ Kommunikation gehört für die aufklärerisch bestimmte Literatur und Publizistik (Zeitschriften, moralischer Wochenschriften) zu den zentralen

⁷² Vgl. Carmen Furger, *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln: Böhlau Verlag 2010. S. 54. Im Weiteren als: Furger.

⁷³ So meine Formulierung im Gespräch mit Prof. Rita Morien in Universität Paderborn, Februar 2016.

⁷⁴ Alberto Martino / Marlis Stützel-Prüsenel, *Publikumsschichten, literarische und Lesegesellschaften, Leihbibliotheken*. In: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Band: 4. Zwischen Absolutismus und Aufklärung: Empfindsamkeit, Sturm und Drang. Hg. von Glaser H. A., 1740-1786. Hamburg: Rowohlt 1980. S. 43. Im Weiteren als: Martino/Stützel-Prüsenel.

⁷⁵ Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* Zitiert nach: Erhard Bahr (Hrsg.), *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam Verlag 1974. S. 15.

⁷⁶ Hans Erich Bödeker, *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*. In: *Aufklärung als Prozeß*. Meiner Verlag 1988 (= *Aufklärung*. Jg. 2, Heft 2 (1987) S. 88. Im Weiteren als: Bödeker.

Themen des 18. Jahrhunderts. Nach dem Motto *Bildung verlangt Mitteilung* wurde Publizität zum Medium der Aufklärer.⁷⁷

Das persönliche Engagement Friedrich Nicolais, der die Meinung vertrat, dass die literarische Verbindung der Nation nur durch schriftliche Veröffentlichungen entstehen könne und nur so die territorialen, sozialen und konfessionellen Barrieren der deutschen Nation, die keine einzige Hauptstadt besaß, überwunden werden könnten, institutionalisierte die Öffentlichkeit mit dem Beitrag der *Allgemeine Deutschen Bibliothek*,⁷⁸ deren Herausgeber er auch war.

Dass die Voraussetzung schriftlicher Veröffentlichung gewissermaßen von der *Freiheit der Presse* abhängt, wussten die Schriftsteller der Aufklärung, die lange Zeit unter Zensur gelitten hatten durchaus genau. Anlässlich der Grundüberzeugungen der „Pressefreiheit“ äußerte sich Wieland folgendermaßen:

„Freiheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechts. Ihr haben wir hauptsächlich die gegenwärtige Stufe von Cultur und Erleuchtung, worauf der größere Theil der europäischen Völker steht, zu verdanken. Man raube uns diese Freiheit, so wird das Licht, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, bald wieder verschwinden; Unwissenheit wird bald wieder in Dummheit ausarten und Dummheit uns wieder dem Aberglauben und dem Despotismus preisgeben.“ „Freiheit der Presse ist nur darum ein Recht für Schriftsteller, weil sie ein recht der Menschheit oder, wenn man will, ein Recht policirter Nationen ist.“⁷⁹

Diese Dimension aufklärerischer Publikation ist nach H. E Bödeker selten so ausdrücklich reflektiert worden, wie in Adolph Freiherr von Knigges Essay *Über Schriftsteller und Schriftstellerey*:

„Schriftstellerey ist also öffentliche Mitteilung der Gedanken; gedruckte Unterhaltung; laute Rede, an jeden im Publikum gerichtet; der sie hören will; Gespräch mit der Leserwelt; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, können wir

⁷⁷ Vgl. Bödeker, S. 92.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 103.

⁷⁹ Zitiert nach: Bödeker, S. 103.

*Rechte und Pflichten der Schriftsteller bestimmen.*⁸⁰

Publizistische Veröffentlichungen, schriftlicher wie mündlicher Austausch von Erfahrungen, Ideen, Meinungen, Ereignissen, Vorgängen, wissenschaftliche wie private Gespräche, Gefühle, gesellschaftliche, politische, psychologische, pädagogische Fragen sowie Antworten sind die unentbehrlichen Formen der Kommunikation im Zeitalter des 18. Jahrhunderts. Auch die moralischen Wochenschriften bedienen sich der Briefform bei der Verbreitung aufklärerischer Moralvorstellungen neben der Förderung und Verbesserung der deutschen Sprache. An diesem Punkt sollte man sicherlich auch betonen, dass die Säkularisierung der deutschen Sprache für die Kommunikationsprozesse der Aufklärungsgesellschaft von enormen Belang ist. A. Weber weist neben der Säkularisierung auch auf die *Sensibilisierung* und *Subjektivierung* der deutschen Sprache hin und formuliert diesbezüglich, dass:

*„Diminutiva, Wörter wie klein, Freude, Glück, Tugend, Grazie, Anmut, Empfindung, Zärtlichkeit, Freundschaft, Witz (esprit), Freiheit, Kultur, Bildung, Toleranz, zum bevorzugten Wortgut gehörten.“*⁸¹

Die Verbesserung und Säkularisierung der deutschen Sprache, die vielfältige, ausführliche, intensive Kommunikation, der literarische sowie private Gedankenaustausch in Form des Briefes konstituiert die Briefkultur im 18. Jahrhundert. Diesbezüglich gehört zur Briefkultur des 18. Jahrhunderts auch empfindsames Schreiben *als Abdruck der Seele*, *als Behälter für die Ergießung der Herzen* oder Fortsetzung angefangener Gespräche und als Lebensstil leitet diese *Briefwut* in der Aufklärungsgesellschaft zu Entdeckung der eigenen und fremden Subjektivität.⁸² Dazu tragen Pietismus, Empfindsamkeit und Freundschaftskult bei, die als Schlüsselphänomene der Briefepoche fungieren.

⁸⁰ Adolph Freiherr von Knigge, *Essay Über Schriftsteller und Schriftstellerey*. Zitiert nach: Bödeker, S. 98.

⁸¹ Weber, S. 162.

⁸² Vgl. Bödeker, S. 100.

Pietismus ist eine Frömmigkeitsbewegung im Protestantismus, deren Wurzeln sich bis zum 17. Jahrhundert verfolgen lassen, die jedoch ihre Blütezeit erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreicht. Der Ausgangspunkt ist die persönliche Gotteserfahrung statt der institutionellen Vermittlung religiöser Offenbarung. Philip Jakob Spener (1635-1705) wird als der Begründer gesehen, der die christliche Frömmigkeit in das Alltagsleben zu integrieren versucht, indem er kleine Gruppen außerhalb der amtlichen Kirche organisiert. Die Lehre des Pietismus wird durch das unten angeführte Zitat Fritz Martinis deutlicher:

„Der Pietismus führt mit seiner Lehre der inneren Erleuchtung, der Begegnung der Seele mit Gott in ihrem eigenen Erleben, und mit der Lehre der inneren Bereitschaft zu Gott durch eine beständige Selbstbeobachtung und Gewissenerforschung zu einer Gefühls- und Seelenanalyse, die bisher unbekannte Tiefen und Rätsel der Innerlichkeit entdeckte.“⁸³

Nach Martini entwickelt sich aus dem Pietismus das Ideal der heiter-stillen Hingabe des Menschen an die Stimme Gottes in seine Seelen und er behauptet, dass der Pietismus zu einer Auslebung von Gottes Wahrheit in den einzelnen Seelen führt:

„[...] an die Stelle der objektiven, überweltlichen Offenbarung des Glaubens trat der Subjektivismus des persönlichen Gefühls und des individuellen Lebens mit seiner ganzen, auch bedenklichen Freizügigkeit.“⁸⁴

Die innerliche Einsamkeit verlangt nach G. Kaiser Ausdruck, Mitteilung und Wiederhall und er pointiert, dass ‚das Fühlen‘ sich fühlen will und das es sich diesbezüglich auch reflektieren müsse.⁸⁵ Bezüglich dieser Reflexion bedienen Pietisten sich als intimer Mitteilungsform des Briefwechsels, des Tagebuchs, der Autobiographie, die als Vorliebe der Pietisten betrachtet werden.

Das neue Ich-Erlebnis, das Alleinsein mit sich, sowie das eigene Gotteserlebnis und den

⁸³ Fritz Martini, *Die Goethezeit*. Stuttgart: Schwab Verlag, 1949. S. 12. Im Weiteren als: Martini.

⁸⁴ Ebd., S. 13.

⁸⁵ Vgl. Kaiser, S. 35.

Gefühlszustand einem Adressaten schriftlich widerzuspiegeln, dazu eignet sich epochemachend die Form des Briefs. Der Akt des Briefschreibens stimmt mit dem Konzept, in beliebten Privaträumen und in eigener Privatsphäre seine Gefühle schriftlich abzufassen, überein.

Die sachliche Aufklärungssprache wird durch mystische Wortschöpfungen wie gelassen, einleuchten, einsehen, Eindruck, zerstreut und dämmern bereichert, die essenziell für die briefliche Gefühlswiedergabe gesehen werden. Das Wort *heilig* wird nicht mehr auf religiöse Gegenstände beschränkt, wie G. Kaiser unterstreicht, sondern das Wort wird auf eine profane Ebene gezogen, wie beispielweise *heilige* Dichtung, *heilige* Freundschaft, *heilige* Liebe, *heiliges* Vaterland, *heilige* Wehmut, *heilige* Stille oder *heilige* Dunkelheit.⁸⁶

Pietismus und Empfindsamkeit stehen in zeitgenössischer Verbindung, weder der Pietismus noch die davon geprägte Empfindsamkeit sind eine Gegenbewegung, sondern nur Gegenreaktion zum Rationalismus der praktischen Vernunft der Aufklärung, da sie als zentrale Lebensdeutung das Individuum gemeinsam haben.

Der von Anthony Ashley Cooper (1671-1713), Earl of Shaftesbury, geprägte Begriff Empfindsamkeit orientiert sich an der Philosophie, das *sittlich Gute als schön*, und das *Schöne als sittlich gut*⁸⁷ zu erfassen.

Empfindsamkeit als Wort wird, zum ersten Mal von J. J. Christoph Bode benutzt und zwar auf Anraten Lessings bei der Übersetzung von Laurence Sternes Roman *Sentimental Journey*, die er als *empfindsame Reise* aus dem Englischen übersetzt hat. Gegen diese literaturgeschichtlich häufig vertretene Sicht behauptet Rolf Allerdissen, „dass weder Sterne ‚sentimental‘ noch Lessing ‚empfindsam‘ erfunden haben; dass sowohl das englische als auch das deutsche Wort schon früher belegt ist“⁸⁸, fügt aber hinzu, dass „empfindsam“ 1768 in Mode gekommen ist und verweist auf das von Adelung erstellte Wörterbuch von 1774, in dem das Wort „empfindsam“ als neue, durch Sternes Roman erst populär gewordene Wortprägung bezeichnet wird.⁸⁹

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 37.

⁸⁷ Ebd., S. 30.

⁸⁸ Rolf Allerdissen, *Der Empfindsame Roman des 18. Jahrhunderts*. In: Handbuch des deutschen Romans, Hg. von Helmut Koopmann, Düsseldorf 1983, S.184. Im Weiteren als: Allerdissen.

⁸⁹ Vgl. ebd., S.184.

Die Begriffe *Freundschaft*, *Einsamkeit*, *Naturnähe*, *das in sich Gekehrt sein* prägen sowohl die Briefkultur als auch die empfindsame Literatur. *Der Messias* von Klopstock wird als Glanzleistung der empfindsamen Sprache von Katholiken sowie von Protestanten rezipiert.

Besonders die Novität des Freundschaftskultes und die geistige Liebe zu Freundin/Freund formt die alten gesellschaftlichen Konventionen um und macht die Freundschaft zum Mittelpunkt des sozial-gemeinschaftlichen Lebens, wenn nicht sogar übertrieben zu einer heiligen Institution. Diese heilige Freundschaft wird durch schriftliche Korrespondenz beispielweise zwischen Johann Ludwig Gleim und Johann Peter Uz gepflegt und der Öffentlichkeit mitgeteilt. Wolfgang Adam beginnt seinem umfangreichen Aufsatz *Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert* mit dem unten angeführten Zitat von Gleim mit der Begründung, dass es für Gleim offensichtlich nichts Wertvolleres gäbe, als die Briefe seines Freundes J. P. Uz:

„Mein bestes Goldstück würde ich leichter vermissen, als den kleinsten Brief von meinem Uz, die ich aufhebe, wie ein Mädchen seine Liebesbriefe, und sie lese, wenn ich, in meiner Einsamkeit mir einen recht vergnügten Abend machen will.“⁹⁰

Das Phänomen Freundschaft im 18. Jahrhundert konnte nicht besser ausgedrückt werden als durch die Worte Gleims, die zeigen, dass man in diesem Zeitalter nicht nur Briefwechsel mit hochgeschätzten Freunden pflegte, sondern, dass man im Brief über den *Brief* und über Freundschaften die man pflegte gerne seine Empfindungen als eine gesellige Erfahrung privat oder öffentlich mitteilte.⁹¹ Diese geselligen Mitteilungen wurden oft in privater und häuslicher Umgebung unter Verwandten, Bekannten und Freunden in kleineren wie größeren Kreisen vollzogen, meist in der Form der Verlesung des Briefes.

⁹⁰Originalzitate nachgewiesen im *Briefwechsel zwischen Gleim und Uz*. Zitiert nach: Wolfgang Adam (2004): *Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert*. In: Goethezeitportal.URL:<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf> S. 1. Im Weiteren als: Adam.

⁹¹ Adam, S. 1.

In der Aufklärungsgesellschaft werden Freundschaft und Geselligkeit als beliebteste Topoi in Form von Traktaten, Briefen und Erzählungen in der Öffentlichkeit begrüßt und berühmte Persönlichkeiten debattierten in moralischen Wochenschriften über deren Definition.

Der Freundschaftsdiskurs in der Aufklärungsgesellschaft lehnt sich an die antiken Freundschaftslehren aristotelischer Überlegungen vom *Freund als zweitem Ich*⁹² oder Ciceros Explikation der Freundschaft als *die vollkommene Übereinstimmung der Absichten, Interessen, und Meinungen*⁹³ deren Basis Tugend und Wahrhaftigkeit sind.

W. Adam formuliert die Definition *Geselligkeit im Sinne von ungezwungenem, nicht zweckorientiertem Zusammensein von Menschen, die sich gerne zu Amusement und Unterhaltung treffen und einem gemeinsamen Wertehorizont verpflichtet sind*.⁹⁴ *Geselligkeit* etabliert sich als Wort seit den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Deutschland und verdrängt den bisweilen gebrauchten Terminus *Soziabilität*.⁹⁵

Freundschaftsbriefe prägen nicht nur die Briefkultur im 18. Jahrhundert, sondern spielen eine bedeutende Rolle in der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft, insbesondere für Frauen, die zur Feder greifen und durch harmlos gesehene Freundschaftsbriefe Freundschaften schließen. Diese Freundschaftsdiskurse werden zumeist in Briefform zuerst zur Verständigung, danach zum Belehren und zum Publizieren⁹⁶ benutzt. Dazu dient der Brief als private oder öffentliche Mitteilung, die in essayistischer oder fiktionaler Form als *Letter* zur Publikationsform entwickelt wurde.⁹⁷

Der Alphabetisierungsprozess und die allgemeine Dienstleistung und Verbesserung des Postwesens spielen bei der privaten Korrespondenz der Briefe eine beträchtliche Rolle, was das zunehmende Aufkommen an Briefen und die Zunahme an Briefstellern erklärt.⁹⁸

⁹² Barbara Becker-Cantarino, ‚A Letter to a Friend‘. *Freundschaft und Briefroman in England*. In: Gideon S., Vellustig R. (Hg.): *Poetik des Briefromans*. Wissens- und mediengeschichtliche Studien. Berlin/Boston: De Gruyter 2012, S.23. Im Weiteren als: Becker- Cantarino.

⁹³ Adam, S. 5.

⁹⁴ Ebd., S. 2.

⁹⁵ Ebd., S. 2.

⁹⁶ Vgl. Becker-Cantarino, S. 25.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 25

⁹⁸ Vgl. Bödeker, S. 99.

Die Briefsteller haben bis Ende des 18. Jahrhunderts eine wichtige gesellschaftliche und politische große Rolle gespielt, ebenso wie im privaten Bereich der Briefschreiber. Das Wort *Briefsteller* bezeichnet nach der Brockhaus-Enzyklopädie *ein Buch mit Anweisungen zum Briefschreiben*, obwohl diese Anweisungen bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts juristischen/offiziellen Charakter zeigen und ausschließlich dem *amtlichen Verkehr* dienen.⁹⁹ Die Briefstellerautoren bemühten sich in Formularbüchern oder Titularbüchern, mit Musterbrief-Sammlungen und einem theoretischen Teil, in der Zweck, Aufbau, Form und Stil des Briefes dargelegt sind, auszulegen, wie man einen guten zweckbedingten Brief zu schreiben hat. Besonders werden in Formularbüchern Anweisungen zu standesbezogenen Titeln sowie „Anreden“ und „Ehrwörtern“ und zum traditionellen Dispositionsschema *Salutatio, Exordium, Narratio, Petitio, und Conclusio*¹⁰⁰, an die man sich streng halten sollte, gegeben.

Diese Schreibkunstanleitungen richteten sich vorwiegend an ein fachspezifisches und schreibkundiges Publikum wie beispielweise Notare, Juristen, Beamte sowie Gelehrte, da lateinische Sprachkenntnisse per se Voraussetzung zur Nutzung der Brief- und Urkundensammlungen war.¹⁰¹ Reinhard Nickisch weist in seiner Dissertation darauf hin, dass man sich schon im Zeitalter der Antike in den römischen Thetorenschulen mit briefstilistischen Übungen beschäftigte und das Aufkommen der Gattung „Briefsteller“ bereits in der hellenistischen Phase Ägyptens des zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhunderts nachzuweisen ist.¹⁰² Weiter bemerkt Nickisch, dass im Mittelalter die päpstliche Kanzlei das einflussreichste Zentrum vorbildlichen Briefschreibens war und verweist vor allem auf das Beispiel der durch die Cassiodorsche Sammlung (um 538 n. Chr.) entstandenen Zusammenstellungen von Brief- und Urkundenmustern.¹⁰³

Im 12. Jahrhundert wurde nach dem Vorbild des Adalbertus Samaritanus *Praecepta dictaminum* den Mustersammlungen ein theoretischer Teil *Ars dictandi / dictaminis* beigefügt¹⁰⁴ und diese *Ars dictandi* wurde als Basis für Briefsteller angesehen und

⁹⁹ Vgl. Reinhard M.G. Nickisch, *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts*. Diss., 1969. S. 45f. Im Weiteren als: Nickisch, *Stilprinzipien*.

¹⁰⁰ Ebd., S. 21.

¹⁰¹ Vgl. Furger, S. 41.

¹⁰² Vgl. Nickisch: *Stilprinzipien*. S. 21.

¹⁰³ Vgl. Nickisch: *Brief*. S. 77.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 77.

erreichte in recht kurzer Zeit Frankreich, England und danach Deutschland. Die lateinischen Briefsammlungen wurden von rein deutschen Briefsammlungen erst im 14. Jahrhundert verdrängt und die deutschen Formelbücher versammelten sich unter dem Titel *Formulare und tütsch rhetorica* und wurden hauptsächlich für die Schulung der Arbeitskräfte der städtischen und fürstlichen Kanzleien abgefasst und gebraucht.¹⁰⁵

Bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde die kanzlistische Briefkunst hauptsächlich vom reformerischen Werk Johann von Neumarkts *Summa cancellaria*¹⁰⁶ geprägt. Hier ist auch zu erwähnen, dass Neumarkt für die Schriftsprache der Kanzlisten wichtig war, jedoch nicht so sehr Vorreiter der frühhochdeutschen Schriftsprache an sich war, wie man lange Zeit dachte. Anweisungen zu inoffiziellen Musterschreiben für private sowie familiäre Angelegenheiten boten die mittelalterlichen Formularbücher kaum oder sehr wenig mit Ausnahme der Brieflehre der Humanisten die in erster Linie die Pflege des gelehrten Privatbriefs im Auge hatten.¹⁰⁷ Weiterhin ist wichtig, dass im französischen Briefwesen schon nach 1560 Briefe mit intimen Inhalt, mit bürgerlich-privaten Angelegenheiten und Liebesbriefe beobachtet werden können.¹⁰⁸

Bis zum ersten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde diese Periode von konservativen epistolographischen Lehrbüchern und dem Kanzleistilvorbild J. R. Sattlers (*Teutsche Rhetorik und Epistelbüchlein 1604 / De Epistolis germanice conscribendis 1618 / Werbungsbüchlein 1611*) geprägt, der Einfluss der zeitgenössischen französischen Epistolographie wird nach Nickisch erst in S. Butschkys (*Hochdeutschen VENUS-Kanzeley 1644*) und G. Overheids (*Neu vermehrten Schreib-Kunst 1657*) Musterstücken¹⁰⁹ beobachtet. Unter dem Einfluss der französischen Epistolographie versuchen die deutschen Briefstellerautoren eine *zierliche* Brieflehre zu lehren.¹¹⁰

Der Teutsche Secretarius von G. P. Harsdörffer und *Teutsche Secretariat-Kunst* von K. Stieler bestimmten mit ihren *Sekretariatsbüchern* die geschichtliche Entwicklung der deutschen Brieflehre,¹¹¹ indem sie dem wachsenden Kommunikationsbedarf der Bürger-

¹⁰⁵ Vgl. Nickisch: Stilprinzipien. S. 21f.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 18.

¹⁰⁷ Vgl. Nickisch: Brief. S. 78.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 78.

¹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 79f.

¹¹⁰ Vgl. Nickisch: Brief. S. 79f.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 79.

und Kaufmannsschicht gerecht zu werden versucht. Beide Autoren zeigen in ihren Anweisungsbüchern auch Exempel für Liebes- und Frauenzimmerbriefe bzw. „Hauß – Briefe.“¹¹² *Sekretariatsbücher* werden am Ende des 17. Jahrhunderts von einfacheren Briefstellern, die sich inhaltlich ganz der Briefschreibkunst widmeten, abgelöst.¹¹³ Nickisch verweist auf die Schriften Christian Weises *Politischer Redner* (Leipzig 1671); *Neu-Erleuterter Politischer Redner* (Leipzig 1684 und 1688); *Curiöse Gedancken Von Deutschen Brieffen* (Dresden 1691); *Gelehrter Redner* (Leipzig 1692 und 1693); *Politischer Nachricht von Sorgfältigen Briefen* (Dresden und Leipzig 1693) aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, die im Rahmen politisch-galanten Stils für den Brief alles „Fremde“ und „Gezwungene“ ablehnten und sich für eine direktere nüchterne Schreibweise einsetzten.¹¹⁴

Christian Weise folgen die Brieftheoretiker August Bohse (genannt Talander) (*Der allzeitfertige Briefsteller/ Des Galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst/ Gründliche Einleitung zu Teutschen Briefen*) und Christian Friedrich Hunold (genannt Menantes) (*Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben / Auserlesene neue Briefe*), die die galante Brieflehre zum Mittelpunkt ihrer brieftheoretischen Schriften machen.¹¹⁵ Obwohl sie in ihrer Lehre Traditionsgebundenes und Zukunftsgerichtetes vermengen, können sie dem *Brief* jedoch keine neue Gestalt geben.¹¹⁶

Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert werden durch Benjamin Neukirchs Lehrbuch *Anweisungen zu Teutschen Briefen* (1709) im brieftheoretischen Bereich zum ersten Mal der Wert des Hofes als Stilvorbild und die bislang herrschende Briefkunsttradition sowie die Konventionen in Frage gestellt.¹¹⁷ Neukirchs *galante Briefe* von 1695 übertreffen nach Nickisch die Exempel Weises, Bohses und Hunolds an stilistischer Gewandtheit und Lebendigkeit, an Klarheit und Ungezwungenheit.¹¹⁸ Nickisch verweist weiter auf die Brieflehre Neukirchs, die die natürliche Umgangssprache als Muster nimmt und sich hauptsächlich zugunsten der *Höflichkeit* durch distanzbedachte sowie

¹¹² Vgl. Nickisch: Brief. S. 79.

¹¹³ Vgl. Furger, S. 42.

¹¹⁴ Vgl. Nickisch: Stilprinzipien. S. 102

¹¹⁵ Vgl. Furger, S. 42.

¹¹⁶ Vgl. Nickisch: Brief. S. 80.

¹¹⁷ Vgl. Nickisch: Stilprinzipien. S. 144.

¹¹⁸ Vgl. ebd., S. 144.

vornehm gewählte Redewendungen der galant Gebildeten formt.¹¹⁹ Diesbezüglich wird Neukirch als Vertreter der *galanten Natürlichkeit* bezeichnet und nicht als Vorkämpfer der *vernünftigen Natürlichkeit*.¹²⁰

Der „Briefsteller“ hat seine Blütezeit zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert, was anhand des großen Bedarfes an gedruckten Anweisungsbücher, der sich verdreifacht (die genaue Zahl ist, wie Nickisch formuliert, nicht bekannt) feststellen lässt.¹²¹

Dieser Aufschwung des Briefes ist aus brieftheoretischer Hinsicht mit Recht Christian Fürchtegott Gellerts *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack*¹²² und Johann Christoph Stockhausens *Grundsätze wohleingerichteter Briefe*¹²³ zugeschrieben. Beide Autoren lehnen die bisherigen briefstellerischen Bemühungen der Brieflehre ab und plädieren zugunsten der schönen Natürlichkeit und Lebhaftigkeit im Brief.¹²⁴

Der Brief wird somit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch Dekaden von den durch Briefsteller vorgegebenen traditionellen normativen Gattungsformen abgelöst und nimmt durch die Veränderung des Briefschreibens eine neue Form an. Er leitet dadurch gesellschaftliche und literarische Umformung der Aufklärungsgesellschaft als Triebfeder ein. Die Breitenwirkung der deutschen brieftheoretischen Reform ist umso mehr den sprachreformerischen, stil- und literaturtheoretischen Bemühungen Gottscheds¹²⁵ zu verdanken, der hervorragende Vorarbeit geleistet hat. In der Geschichte der deutschen Brieflehre löst Gellerts epochemachendes Werk *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack* den Brief aus dem traditionellen Gattungsdenken, leitet die Veränderung des Briefschreibens ein und gibt dem Brief seine herausragende Rolle als Kommunikationsmedium des 18. Jahrhunderts.¹²⁶

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 144f.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 146.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 141.

¹²² Gellert: *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack*. Leipzig 1751.

¹²³ Johann Christoph Stockhausens: *Grundsätze wohleingerichteter Briefe*. Helmstedt 1751, 1752, 1756, 1760, u. 1765; Wien 1766 u. 1778.

¹²⁴ Vgl. Nickisch: Die Stilprinzipien. S. 161.

¹²⁵ Vgl. Nickisch: Brief. S. 81.

¹²⁶ Vgl. Bödeker, S. 100.

Gellert formuliert seine viel zitierte Brieftheorie *Was ein Brief ist?* folgendermaßen:

„Das erste, was uns bey einem Briefe einfällt, ist dieses, dass er die Stelle eines Gesprächs vertritt. Dieser Begriff ist vielleicht der sicherste. Ein Brief ist kein ordentliches Gespräch; es wird also in einem Briefe nicht alles erlaubt seyn, was im Umgange erlaubt ist. Aber er vertritt doch die Stelle einer mündlichen Rede und deswegen muss er sich der Art zu denken und reden, die in Gesprächen herrscht, mehr nähern, als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart. Er ist eine freye Nachahmung des guten Gesprächs.“¹²⁷

Durch die Bezeichnung Gellerts Brief; *als freie Nachahmung eines guten Gesprächs* und Ablehnung jeder Art des bisher Bestehendem zum Briefschreiben erreicht der Brief als sozialer Kontakt seinen Höhepunkt in der Aufklärungsgesellschaft.¹²⁸

Gellert plädiert für den „natürlichen Stil“ und setzt voraus, dass man beim Verfassen eines Briefes *seinem eignen Naturelle*¹²⁹ folgen soll. Er kritisiert in *Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H.v. W.* die alten wie neuen Briefsteller und formuliert diesbezüglich:

„Talander, Menantes Weise, Junker und noch ein ganz Herr von Briefstellern wollen uns zwar mit aller Gewalt gekünstelt schreiben lehren, und alle Federn unter den Gehorsam einer Schulchrie zwingen. Nur sind sie darinnen unglücklich, daß sie den Geschmack aller alten und neuen Ausländer wider sich haben. Es mag endlich angehen, daß wir alle mögliche Briefe durch ein Antecedens, eine Connexion und Consequens einrichten können, da es doch gar nicht folget, daß das, was seiner Natur nach das erste ist, es auch in der Vorstellung seyn musste: Allein sind sie deswegen natürlich, schön, angenehm, lebhaft?“¹³⁰

Schärfer als Gellert kritisiert Johann Christoph Stockhausen und man liegt wohl nicht falsch, wenn man sagt, er lästere über die alten wie neuen Briefsteller mit seinem Urteil,

¹²⁷ Christian Fruchtegott Gellert, *Gesammelte Schriften Roman, Briefsteller*. Hrsg. von Witte Bernd/Werner Jung, Berlin: De Gruyter 1989. S. 111. Im Weiteren als: Gellert.

¹²⁸ Vgl. Bödeker, S. 100.

¹²⁹ Gellert, S. 111.

¹³⁰ Gellert, S. 100.

dass er glaube, dass diese Bücher *mehr den Geschmack verderbe[n] als die Sprache zu bessern und zu reinigen und die Jugend könne davon nicht genug gehütet werden als mit ihnen vertraut gemacht zu werden*¹³¹ und applaudiert Gellerts Brieflehretheorien.

Doch das Verdienst der Brieftheoretischen Reform¹³² kommt, wie Nickisch unterstreicht, Gellert als angesehenem Literat und berühmtem Volkschriftsteller zu und erst dann dem Lüneburger Rektor.¹³³ Gellerts und Stockhausens Kritik am Briefsteller verminderte die Popularität der Formularbücher zum Briefschreiben nicht, im Gegenteil in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden 150 deutsche Anleitung zur Briefschreibkunst veröffentlicht.¹³⁴ Trotz allem setzte sich Gellerts Vorstellung eines guten Briefes, der zum einen *natürlich* zum zweiten *deutlich* und zum dritten *lebhaft* sein sollte, durch. Besonders unterstützt und stimuliert Gellert in *Gedanken von einem guten deutschen Briefe* Frauen zur Teilnahme an der Briefschreibkunst wie folgt:

*„Ich kenne Frauenzimmer, welche die schönsten Briefe schreiben, und die ich wegen der Freundschaft nicht nennen will, die lebhaft von Natur, aber gewiss nicht gelehrt sind. Sie kannten weder den Menantes noch Weisen, noch Neukirchen, und dennoch schrieben sie wohl.“*¹³⁵

Die Briefsteller des 17. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entdeckten die Frauen als Leserinnen und Autorinnen, so zum Beispiel Neukirch und Bohse, aber Gellert war der erste, der eine öffentliche Debatte in den moralischen Wochenschriften über die natürliche Begabung der briefschreibenden Frauen führte.¹³⁶ Nicht nur diese natürliche Begabung, wie Gellert es bemerkt, stimuliert die Förderung der Frauen in der Aufklärungsgesellschaft zum Briefschreiben, sondern auch die Tatsache, dass Briefschreiben eine geeignete Aktivität war, der sie ohne ihre häuslichen und ehelichen Pflichten zu vernachlässigen, nachgehen konnten. Auch die Art der

¹³¹ Johann Christoph Stockhausen, *Grundsätze wohleingerichteter Briefe*. 1753 S. 2-3 Zitiert nach: Furger, S. 43.

¹³² Vgl. Nickisch, *Stilprinzipien* S. 162.

¹³³ Vgl. ebd., S. 171.

¹³⁴ Vgl. Furger, S. 43.

¹³⁵ Vgl. Gellert, S. 102f.

¹³⁶ Vgl. Annette C. Anton, *Authentizität als Funktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 1995. S. 21. Im Weiteren als: Anton.

Tätigkeit des Briefschreibens kam nach dem Standpunkt der zeitgenössischen Brieftheoretiker den Frauen entgegen, so C. Furger, weil der Briefschreibakt sich in den weiblichen Alltag leichter integrieren ließ.¹³⁷

Die Beteiligung der Frauen am Briefschreiben als freundschaftlichem und geselligem Lebensstil erweiterte die Grenzen ihres Daseins, ohne dass sie die ihnen im 18. Jahrhundert vorgeschriebenen Grenzen, wie häusliche Räume, verlassen mussten. Es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass briefschreibende Frauen zur adligen, wohlhabenden und gebildeten Schicht gehörten, für Frauen aus der Mittel- und Unterschicht blieb der Zugang zum Medium Brief verwehrt, wie C. Furger mit Recht auch unterstreicht.¹³⁸

Für den weiblichen Gemütszustand eignet sich besonders die Form des Privatbriefs, in dem sie ihre Gefühle, Gedanken und Erlebnisse ausführlich unter freundschaftlichem und geselligem Aspekt, ohne die Stilprinzipien einhalten zu müssen, verfassen können. Auch literarisch ambitionierte Frauenpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts haben sich des gattungseigentümlichen Vorteils der Briefform bedient, die, wenn man sagen darf, über das Briefschreiben sogar zur Literatur geworden ist.¹³⁹ Der Brief wurde von Gebildeten als eine neue Art von Aussageform verinnerlicht und das Bedürfnis nach brieflichem Kontakt führte gewissermaßen zu einer Briefwechselfuriose, die wiederum die Entstehung eines Korrespondenznetzes unter den Mitgliedern der Aufklärungsgesellschaft, die territorial voneinander geschieden waren, verursacht hat.¹⁴⁰ Bezüglich des Bedürfnisses nach gebildetem Briefwechsels führt H.E. Bödeker ein treffendes Beispiel von Jean Paul an, nämlich die von ihm an Ludwig Tieck gerichteten Briefe. Hier ein Ausschnitt:

„Ich wollte wir kamen gegeneinander recht in Wort-und Briefwechsel. Ich lebe in einem Kunst-öden Lande und bedarf wie ein Rhein-Ertrunkender zuweilen des fremden Athem, um den eigenen zu holen.“¹⁴¹

¹³⁷ Vgl. Furger, S. 59.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 60.

¹³⁹ Vgl. Nickisch: Brief. S. 20.

¹⁴⁰ Bödeker, S. 101.

¹⁴¹ Jean Paul, *Briefe an Ludwig Tieck*. Zitiert nach: Bödeker. S. 101.

Für die Gebildeten war briefliche Kommunikation nach einerseits Bestätigung und Ergänzung, andererseits Ausbildung und Stabilisierung ihres individuellen wie kollektiven Selbstverständnisses.¹⁴² Die briefliche Kommunikation, die sich wegen der Beteiligung größerer Bevölkerungsschichten über das Lese- und Schreibprivileg der Oberschicht ausgebreitet hatte, förderte den Produktionsanstieg auf dem Buch- und Zeitschriftenmarkt. Das durch briefliche Korrespondenz angebaute Kommunikationsnetz wurde erst mit Zeitschriften, die überregionalen Informationsfluss leisteten, zum kollektiven Kommunikationsmedium der Gesellschaft.¹⁴³ Es bildeten sich Lesegesellschaften, in denen man Mitte des 18. Jahrhundert Zeitungen, Zeitschriften oder auch Bücher austauschte. Privat oder in öffentlichen Zusammenkünften las man gute Lektüre, die für die Formung des Geistes und die Bildung des Herzens als erforderlich angesehen war.¹⁴⁴ Lesebibliotheken folgten Lesegesellschaften mit fest geregelten Öffnungszeiten, die mit Büchern und Zeitschriftenbestand als gesellschaftseigene Bibliothek fungierten. In den Großstädten bildeten sich Lesekabinette mit eigenen Räumen, wo man sich versammeln, gemeinsam das Gelesene besprechen und gesellschaftlich miteinander umgehen konnte.¹⁴⁵ Auch eine Vielzahl eröffneter Lesesalons und Kaffeehäuser waren beliebte Orte für literarische Zusammenkünfte. Die Frauen, die an Lesezirkeln und Lesebibliotheken partizipieren konnten, waren in Lesekabinetten nicht vertreten.¹⁴⁶ Dementsprechend waren Frauen nicht vom Lesen jedoch vom „Räsonieren“ ausgeschlossen. Diese Lesegesellschaften regelten ihre Tätigkeiten, wie die Aufnahme neuer Mitglieder, die Auswahl des Lesestoffs oder die Finanzen, durch die Mitbestimmung aller Mitglieder. Obwohl die ungebildete Mittel- und Unterschicht von Lesegesellschaften ausgeschlossen waren, leitete die Vereinsbildung die Aufhebung sozialer Schranken unter den in ihr vertretenen Schichten ein und das führte wiederum, wenn auch nur teilweise, zu öffentlichen Gleichheitsforderungen des deutschen Bürgertums in seinem Zeitalter.¹⁴⁷

¹⁴² Vgl. Bödeker, S. 100.

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 102f.

¹⁴⁴ Wolfgang Martens, *Lektüre bei Gellert*. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hg. von Herbert Singer und Benno von Wiese, Köln/Graz: Böhlau 1967, S.130. Im Weiteren als: Martens.

¹⁴⁵ Martino /Prüsner-Stützel, S. 43.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 43.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 44f.

Als Ausnahmefall der Lesegesellschaft können die Aufklärungs- Lesegesellschaften, die vornehmlich auf dem Lande existieren, gewertet werden, wo die Gebildeten des Dorfes wie Ärzte, Geistliche und Lehrer, das einfache Volk nach aufklärerische Tendenzen zu erziehen versuchten.¹⁴⁸

Ein anderer Sonderfall, den man unbedingt betrachten sollte, sind die Leihbibliotheken, die von Beginn an von allen Klassen und Schichten benutzt worden.¹⁴⁹ Zu der größten Kundschaft gehörten aus dem gehobenen Bürgertum stammende Frauen und Mädchen, die besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine große Leserschaft bildeten. Das Gleichgewicht der Leihbibliotheken wird von der oberen Schicht durch die Bevorzugung teurer und feinerer Leihbibliotheken gestört, für die untere Schicht bleiben nur die Winkel-Leihbibliotheken, die wegen des „abgeschmackten“ Bücherangebots als *moralische Giftbuden* oder *moralische Bordelle*¹⁵⁰ bezeichnet wurden. Diese Winkel-Leihbibliotheken wurden auch als Grund der Lesesucht und Lesewut angesehen, die die Gebildeten der Aufklärung mit strenger Entschlossenheit zu bekämpfen versuchten. Der einflussreichste Kämpfer gegen die „schlechte Lektüre“ ist Gellert, der neben seiner brieftheoretischen Tätigkeit sich umfassend mit nutzvollem Lesestoff in seinen Leipziger Vorlesungen, die er als *Geistige Nahrung*¹⁵¹ für Studenten (bzw. der junge Goethe) sieht, beschäftigt.

W. Martens weist in seinem bemerkenswerten Aufsatz *Lektüre bei Gellert* auf die Frage Rochows hin, die Gellerts Beschäftigung mit Lesestoff als „Was lese ich, und wie soll ich lesen, dass ich weiser und besser werde?“ treffend formuliert. Der *Umgang mit guten Schriften für den Verstand und das Herz* ist nach W. Martens Hauptgegenstand von Gellerts „Moralischen Vorlesungen“, in denen Listen von guten Schriften mit Erläuterungen aufgeführt sind. Gellert verfasst nicht nur für seine Studenten Listen von gutem Lesestoff, sondern auch für seinen engeren Freundes- und Bekanntenkreis sowie in seiner umfangreichen Korrespondenz, die er pflegt.¹⁵²

¹⁴⁸ Vgl. Martino /Prüsner-Stützel, S. 49.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁵¹ Vgl. Martens, S. 124.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 125.

Als Beispiel fügt W. Martens Gellerts briefliche Korrespondenz mit Caroline Lucius hinzu, in der oft die Fragen zu *gedeihlicher* und *verderblicher Lektüre* ¹⁵³ besprochen werden. Gellert meint, *dass es menschliche Pflicht sei, sie darüber immer wieder zu ermahnen und zu ermuntern.*¹⁵⁴ Gellerts Überzeugung, dass der Mensch durch *das Lesen guter Bücher den Verstand aufheitern und das Herz edle bilden*¹⁵⁵ könne, erklärt sein forschendes Bemühen hinsichtlich des Lesestoffs, das nicht nur in seinen Vorlesungen und seiner Korrespondenz zu finden ist, sondern auch in seiner Dichtung. W. Martens unterstützt dies mit folgendem Beispiel:

„[...] Lasterhaften Personen lesen entweder überhaupt nicht oder sie repetieren, wie die Betschwester, maschinenmässig altmodische Erbauungsliteratur, oder, schlimmer noch, sie konsumieren verdächtige französische Bücher und galante Romane, wie die leichtsinnige und eitle Henriette in „Die kranke Frau“ und der alberne Stutzer Simon in „Loos“. Die tugendhaften dagegen lesen den „Zuschauer“, d. h. die deutsche Übersetzung von Steeles und Addisons „Spectator“ die noch der junge Goethe seiner Schwester so warm empfiehlt, „des la Fontaine oder Hagedorns Fabeln oder die „Bremischen Beyträge“ sie lesen „vernünftige Romane, nämlich Richardsons „Pamela“ und lesen neben dem „Zuschauer“ deutsche Moralische Wochenschriften, den „Jüngling“ und den „Fremden“ sowie Saurins geistliche „Reden“, die Tragödien des älteren Racine und das Gedicht von der Religion des jüngeren.“¹⁵⁶

Auffallend ist, dass Gellert insbesondere die jungen Mädchen in seinen Dichtungen fleißig lesen lässt, auch in dem Roman *Leben der schwedischen Gräfin von G**** lässt Gellert die Gräfin von G. neben ihrem Gemahl emsig weiterlesen. Überhaupt engagiert sich Gellert für den Leseakt der Frauen, wie er in seinem brieftheoretischen Aufsatz mehrmals betont und wie das unten angeführte Zitat es auch verdeutlicht:

„Ein Frauenzimmer, das ... sich durch das Lesen guter Bücher den Verstand, das Herz und den Geschmack bildet, ist ihrem Hause, ihren Freunden, einem

¹⁵³ Martens, S. 125

¹⁵⁴ Ebd., S. 125

¹⁵⁵ Ebd., S. 126

¹⁵⁶ Ebd., S. 127.

*vernünftigen Manne, Vergnügen, Glück und Ruhe.*¹⁵⁷

Der mit dem Programm der Aufklärung übereinstimmende Leitsatz, *das gute Bücher den Verstand aufheitern und das Herz edel bilden*,¹⁵⁸ beschäftigt nicht nur Gellert, sondern auch andere Vertreter der Aufklärung wie Gottsched, der ähnliche Leseanweisungen verfasste, wie beispielweise an Louise Adelgunde Kulmus, seiner späteren Ehefrau. Die Moralischen Wochenschriften setzten sich nach dem aufklärerischen Programm für eine gemeinsame Lesepropaganda für die ungebildeten Bürger der Mittel- und Unterschicht und insbesondere Frauenzimmer ein und publizierten zahlreiche Bücherlisten, wie *Frauenzimmerbibliotheken* nach dem Vorbild Gellerts, wie etwa seine *kleine deutsche Bibliothek*, die er für Fräulein Schönefeld 1759 aufsetzte.¹⁵⁹ Der Brief ist nicht nur Thema und Gegenstand in Moralschriften, sondern Moralschriften bedienen sich auch nach englischem Vorbild der Briefform, die wiederum nach seiner Entstehung den bürgerlichen Privatbrief zu einer öffentlichen Angelegenheit machte.¹⁶⁰ Die deutschen Gebildeten, die die Presse als wichtigste Voraussetzung für die Entstehung des aufklärerischen Gesprächs in dem territorial, sozial und konfessionell zersplitterten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gesehen haben, haben die Briefform benutzt, um öffentlichkeitsrelevante Themen ins Gespräch zu bringen.¹⁶¹

¹⁵⁷ Christian Fürchtegott Gellert, *Gellerts Briefe an E.v. Schönefeld*. Zitiert nach Martens: S. 126.

¹⁵⁸ Ebd., S. 126.

¹⁵⁹ Vgl. Martens, S. 131.

¹⁶⁰ Regina Nörtemann, *Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese*. In: Ebrecht, Angelika / Nörtemann, Regina / Schwarz, Herta: *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts*. Text Kommentare, Essays, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 219. Im Weiteren als: Nörtemann.

¹⁶¹ Bödeker, S. 103.

1.2 Der Brief als literarische Form: Der Briefroman

*Der wahre Brief ist, seiner Natur nach, poetisch.*¹⁶² Diese Behauptung des berühmten Romantikers Novalis, der man mit Leichtigkeit zustimmen kann, lässt die Frage entstehen, inwiefern der Brief Literatur ist. Die gattungseigentliche Formhaftigkeit des Briefes ist hoch, indes scheint die Antwort in der Wesensbestimmung des Briefes zu liegen.

Zur Wesensbestimmung des Briefes akzentuiert Nickisch, dass Wohlfarth als erster die deutsche Briefliteratur mit Hilfe systematischer Ansätze zu gliedern versuchte und zwar als „Plauderbrief“, „Bekennnisbrief“ und „Liebesbrief“. Allerdings bemerkt Nickisch, dass Wohlfarth bei seinen Bemühungen um das Wesen des Briefes als Literaturgattung nur die Eigenart des literarisch wertvollen Briefes im Auge habe.¹⁶³ Weiter bemerkt er, dass O. Heuschele im Brief die „nächst dem Gespräch (...) persönlichste Form der menschlichen Verständigung und Verbundenheit“ sieht. Er betrachtete den persönlichen Brief als den wirklichen Brief wie auch H. H. Ohms,¹⁶⁴ der nur Selbstäußerungen, die wirklich dem Briefcharakter entsprechen, als Schreiben anerkennt.

Für die Wesensbestimmung des Briefes als literarischer Gattungsform ist A. Welleks These, dass „der eigentliche Brief privater Ausdruck oder Bekenntnis in der Schrift“ ist und insofern als Literatur bezeichnet werden kann, eminent.¹⁶⁵

In dieser Richtung entwickelt auch P. Raabe seinen Versuch zur Wesensbestimmung des Briefes wie das nachfolgende Zitat veranschaulicht:

„Der Brief ist (...) die private, augenblicksgebundene, von gesellschaftlicher Konvention mitgeprägte schriftliche Form einer mehr oder weniger psychologisch fassbaren Mitteilung eines Schreibens an einen räumlich (...) getrennten Partner.“¹⁶⁶

Zur der Frage des Briefes als literarischer Gattungsform äußert sich Nickisch im unten

¹⁶² Novalis, *Blütenstaub*. Athenäum 56. 1798. Zitiert nach: Nickisch: Brief S. 96.

¹⁶³ Vgl. Nickisch: Brief. S. 1.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 1.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 1.

¹⁶⁶ Paul Raabe, *Die Briefe Hölderlins*. 1963. Zitiert nach: Nickisch: Brief. S. 3.

angeführten Zitat wie folgt:

„Briefe, insoweit sie Elemente und Momente ästhetisch wirksamer Formung- vorab im Sprachstil, jedoch auch im Aufbau, in der Komposition usf.- enthalten, gehören mithin zur Literatur- auch wenn sie primär einem realen und okkasionellen Zweck dienen bzw. gedient haben.“¹⁶⁷

Kontrovers zu dieser Erklärung führt Nickisch die Formulierung F. Kemps zu der Frage, ob der Brief Literatur ist oder nicht, folgendes an:

„Briefe sind nicht in erste Linie Literatur, mögen sie auch literarischer Mittel sich bedienen; sie sind Fragen, Antworten, Reizungen, Verführungen, Zeugnisse des Augenblicks und bestimmt, ins Leben zu wirken und sich darin aufzulösen.“¹⁶⁸

Der Brief hat nach seiner eigentlichen Verwendung keinen Gattungscharakter, unterstreicht Nickisch, obwohl der Einfluss rhetorischer Normen der Brieflehre des früheren Jahrhunderts dem Privatbrief Gattungscharakter verleiht, den der Brief aber im 18. Jahrhundert wieder wegen der erneuerten Form und des Aufbaus des „Privatbriefs“ verliert.¹⁶⁹ Diesbezüglich ist unerlässlich den „Privatbrief“ und den „literarisierten Brief“ vom Textassortiment des Briefes textspezifisch zu unterscheiden, um den Brief als literarische Form zu definieren. Um der Sache näher zu kommen, wäre es vielleicht angebracht, zuerst die Unterschiede zwischen eigentlichem und uneigentlichem Brief zu betrachten. Bei der Wesensbestimmung des Briefes ist die Grenze zwischen eigentlicher und zwar pragmatischer und uneigentlicher also ästhetischer Form des Briefs deutlich gelegt worden, nämlich so, dass die uneigentliche Form des Briefes nur dann besteht, wenn *ein konstitutiver Bestandteil epistolarer Kommunikation wie Schreiber, Anlass, oder Gegenstand nicht real sind.*¹⁷⁰ Dementsprechend formuliert Nickisch die uneigentliche Verwendung des Briefbegriffs folgenderweise:

¹⁶⁷ Nickisch: Brief. S. 96.

¹⁶⁸ Friedhelm Kemp *Rahel Varnhagen*. Zitiert nach: Nickisch: Brief. S. 95.

¹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 99.

¹⁷⁰ Vgl. Metzler, S. 98.

„Wird die pragmatische Textsorte /Textklasse Brief in den Dienst nicht - pragmatischer oder ersichtlich literarisch- künstlerischer Intention gestellt - zwecks Konstitution einer fingierten oder fiktionalen Wirklichkeit, so ist von einer ‚uneigentlichen‘ Verwendung des Briefs oder brieflicher Formen zu sprechen.“¹⁷¹

Dazu können alle fingierten, fiktionalen oder privaten Briefe, die mit ästhetischen Absichten von Seiten des Autors bewusst für die spätere Publikation geschrieben wurden, gezählt werden, wie auch Briefessay, Reisebrief und Briefgedicht.¹⁷² Die ganze Briefsituation kann auch Fiktion sein wie beispielsweise im Briefroman, dessen Grundelement bei prinzipiell dialogischer Tiefenstruktur eine Sammlung von fingierten Einzelbriefen ist.¹⁷³ Der enorme Erfolg kann der Empfindsamkeit zugeschrieben werden, die prägend für die beliebte literarische Gattung im 18. Jahrhundert ist.

Im 18. Jahrhundert nimmt der Brief neben seiner öffentlichen Mitteilungsform auch eine ästhetische intime Form an. Zeitgenössische literarisch ambitionierte Persönlichkeiten haben sich der gattungseigentümlichen Vorteile der Briefform reichlich bedient, wie Nickisch betont, obwohl der Brief in literarischen Kreisen nicht als eigenständige literarische Gattung akzeptiert war, wie das folgende, von Nickisch angeführte Zitat Lessings (1784) veranschaulicht:

„Sogenannte Briefe sind eine Art Schriftstellerischer Composition, bei welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es notwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden (...). Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen; weil man sich wirklich mit einem Abwesenden darin unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darin steht: Sagen Sie mein Herr; werden Sie antworten mein Herr? Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherei; obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert,

¹⁷¹ Nickisch: Brief. S. 19.

¹⁷² Vgl. Metzler, S. 98.

¹⁷³ Vgl. ebd., S. 98.

gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder.“¹⁷⁴

Nicht nur der Brief, auch der Roman wird als literarische Gattung nicht geschätzt und von *kirchlich-orthodoxen und pietistischen Kreisen als lügenhaft und gefährlich*, sogar als *heidnische Abgötterei*¹⁷⁵ bezeichnet. Die Verbindung von Roman und Briefform als eine neue literarische Gattungsform stellt, so nach H.R. Picard, die Menschen in ernste Konfliktzustände mit sich und seinesgleichen in der Gesellschaft, verfolge aber gleichzeitig aufklärerische Moralprinzipien, die wiederum der Aufwertung des Romans dienen.¹⁷⁶

Die Briefform in der fiktionalen Verwendung nimmt erst im 18. Jahrhundert als Briefroman sowohl literarisch als auch literaturgeschichtlich Gestalt an, indem der Brief im Briefroman, wie Nickisch formuliert, seinen höchsten Grad erreicht, in der weder der Schreiber noch der Adressat noch der Anlass und noch der behandelte Gegenstand real sind.¹⁷⁷ Durch die effektive Verwendung der uneigentlichen Briefform und die Verdrängung der eigentlichen pragmatischen Briefform gewinnt der Briefroman seine Stärke besonders in den Anfangszeiten.¹⁷⁸

Im 12. Jahrhundert modifiziert die zum praktischen Zweck erstellte Briefmustersammlung ihre Eigenschaften und nimmt eine Form von *Briefchronik* - oder *Briefzerzählung*¹⁷⁹ an, die sich mehr zur Unterhaltung eignet. Dann folgt die Briefschreibkunst, die aber lange Zeit, bis zu dem im 18. Jahrhundert im Zusammenhang eines Briefstellers entstandenen Briefromans Richardsons (1740), erfolglos bleibt.¹⁸⁰

Der Briefroman taucht gemeinsam mit dem sentimental Gefühlskult auf und verschwindet wieder, so nach N. Miller, mit dem Ausgang des Jahrhunderts, obschon er zwischen 1740 und 1780 zu beispielloser Beliebtheit gelangt ist, fast folgenlos aus der

¹⁷⁴ Gotthold Ephraim Lessing, *G.E.L.s sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte*. Zitiert nach: Nickisch: Brief. S. 20.

¹⁷⁵ Martens, S. 139.

¹⁷⁶ Hans Rudolf Picard, *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts*. Heidelberg: Carl Winter Verlag, 1971 S. 9. Im Weiteren als: Picard.

¹⁷⁷ Nickisch: Brief. S. 186.

¹⁷⁸ Vgl. ebd., S. 189.

¹⁷⁹ Ebd., S. 186.

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 188.

Literatur.¹⁸¹

Obwohl der Briefroman seinen Höhepunkt im 18. Jahrhundert erreicht, akzentuiert K. R. Mandelkow, dass ihm in den alten, wie auch in neueren Untersuchungen zur Theorie des Romans kaum oder nur am Rande Beachtung geschenkt worden ist.¹⁸²

Er verweist auf Jean Paul, der als erster in seiner *Vorschule der Ästhetik* den Formcharakter des Briefromans erkannt und sich darüber wie folgt geäußert hat:

„Der Roman verliert an reiner Bildung unendlich durch die Weite seiner Form, in welcher fast alle Formen liegen und klappern können. Ursprünglich ist er episch; aber zuweilen erzählt statt des Autors der Held, zuweilen- alle Mitspieler. Der Roman in Briefen, welche nur entweder längere Monologen oder längere Dialogen sind, gränzet in die dramatische Form hinein, ja, wie in Werthers Leiden, in die lyrische.“¹⁸³

Auch Hans Rudolf Picard äußert sich in seinem Werk *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts* als einer der wenigen Untersuchungen bezüglich des Briefromans folgendermaßen:

„Er (der Briefroman) übernimmt die sittliche Thematik der Tragödie und die Beobachtung der Moralisten und bricht zugleich mit deren gattungshafter Ausschließlichkeit. Er läßt zudem das Komische außer Acht. Im Briefroman schwindet die Gültigkeit der klassischen Regeln der Höhenlagen literarischer Gestaltung. Sittliche Kräfte, die sich in der idealisierenden Abstraktion von der Komplexität der menschlichen Natur zuvor nur in den hohen Stillage der Tragödie, in der Könige und Prinzen auftreten, haben niederschlagen können, werden nun zum menschlich allgemeinen, sich in der literarischen Gestaltung ausdrückenden Anspruch. Indem der Briefroman die elitäre Gesinnung der Tragödie übernimmt, deren Gattungsbegrenzung aber aufgibt, bricht er mit der Tradition der

¹⁸¹ Vgl. Miller, Norbert: *Goethes Werther und der Briefroman*. In: Ders.: *Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen an Romananfängen des 18 Jahrhunderts*. München: Carl Hanser 1968 S. 137. Im Weiteren als: Miller.

¹⁸² Vgl. Karl Robert Mandelkow, *Der deutsche Briefroman. Zum Problem der Polyperspektive im Epischen*. Neophilologus 44. 1, 1960, S. 1. Im Weiteren als: Mandelkow.

¹⁸³ Jean Paul *Sämtliche Werke*. 1935. Zitiert nach: Mandelkow, S. 1.

stilistischen Höhenlagen.“¹⁸⁴

Picard behauptet, dass der Briefroman die Kluft zwischen hohen wie niederen Gattungen durch seine ernste Haltung beseitigt und dass diese Ernsthaftigkeit menschliche und zwischenmenschliche Wirklichkeit so abbilde, als sei sie eine *für-sich-seiende* Wirklichkeit, die *ohne literarischer Zubereitung sichtbar würde*.¹⁸⁵ Diese Wirklichkeit entsteht vornehmlich durch den Dokumentations- und den Mitteilungscharakter des Briefes, die als ästhetische Substanzbestandteile der Romangattung fungieren.¹⁸⁶

Die *für sich seiende* Wirklichkeit wird durch den Autor kreiert, indem er sich als Erzähler entzieht. Gerade dann kommt das grundsätzliche Erzählen zustande, in dem der Autor seinen Figuren die Feder in die Hand gibt.¹⁸⁷

Der Verzicht auf die erzählerische Instanz bedeutet Novität für die Romangattung. Nach H. R. Picard nicht wegen der *Begebenheiten, die nicht mehr als episch Vergangenes [...]*, bezeichnet werden kann sondern *als von den Briefe schreibenden Personen als soeben Erlebtes und in der brieflichen Mitteilung als Gegenwärtiges*¹⁸⁸ erscheinen. Und somit lässt der Briefroman die *epische Erzählperspektive*¹⁸⁹ grundlegend aus. Mandelkow zufolge führt das Fehlen der distanzschaffenden Vermittlerrolle des Erzählers dazu, dass der Leser mitten in das Geschehen hineingestellt wird, sodass er die Erzählvorgänge gleichsam in Status und unter stets wechselnden Perspektiven miterlebt und mitvollzieht.¹⁹⁰

K.R. Mandelkow erklärt die fiktive Rolle des Lesers wie folgt:

„[...]beim Briefroman wird der Leser in eine fiktive Rolle verwandelt, eine Rolle jedoch, die sich wesentlich von derjenigen, wie sie sich im Verhältnis von Erzähler und Leser aufbaut, unterscheidet. Indem der Leser jeweils zum geheimen Vertrauten der einzelnen, in der Subjektivität ihrer Perspektive befangenen

¹⁸⁴ Picard, S. 10.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁸⁷ Ebd., S. 11.

¹⁸⁸ Ebd., S. 11.

¹⁸⁹ Ebd., S. 11.

¹⁹⁰ Vgl. Mandelkow, S. 201f.

Gestalten wird, verwandelt er sich unwillkürlich in die Rolle des die Pluralität der Aspekte in sich vereinigenden, sie zur komplexen Einheit zusammenführenden Interpreten des Romangeschehens. Seine übergreifende Kenntnis des Ganzen setzt ihn in die Lage, die immer subjektiv bestimmten - und damit der Täuschung ausgesetzten - Urteile der Personen über sich selbst und über ihre Mitspieler zu berichtigen und zu ergänzen. Der Leser wird im Briefroman zum Fluchtpunkt der divergierenden Perspektiven. Das aber heißt nichts anderes, als daß er in einem gewissen Sinne diejenige Rolle übernimmt, die im epischen Erzählen der Erzähler innehat.“¹⁹¹

Der Erfolg des Briefromans wird hauptsächlich Samuel Richardson zugeschrieben, der besonders mit seinen beiden ersten Werken *Pamela or Virtue rewarded* (1741) und *Clarissa or The History of a Young Lady* (1747) im 18. Jahrhundert als der Schöpfer und Begründer des Briefromans betrachtet wird.¹⁹²

Bis zu Richardson sind zahlreiche in Form des Briefromans geschriebene Werke vorhanden, wie Juan de Seguras *Processo de cartas* (1548) und Alvise Pasqualigos *Lettere amoroze* (1563), die erfolglos blieben.

K.R. Mattenklott erläutert das mit folgender Begründung:

„Doch fehlte diesen Werken zumindest eine wichtige Voraussetzung, um traditionsbildend werden zu können: die soziale Selbstverständlichkeit der ihrer Form zugrundeliegenden Fiktion, des brieflichen Verkehrs. Der Briefroman blieb so lange >künstlich< im Sinne der bürgerlichen Kritik wie das Briefschreiben überwiegend noch eine Art des diplomatischen Umgangs Hochgestellter bzw. auf Kaufmannskorrespondenz beschränkt war. Erst rund hundert Jahre später haben sich die Bedingungen mit der Einrichtung eines regelmäßigen Postdienstes für jedermann entscheidend geändert. Neben dem Gespräch wird der Briefverkehr zum massenhaft genutzten Form der persönlichen Mitteilung.“¹⁹³

Als weiteres wichtiges Beispiel kann der zum Briefroman gezählte *Letteres Persanes*

¹⁹¹ Mandelkow, S. 203.

¹⁹² Vgl. ebd., S. 200.

¹⁹³ Gert Mattenklott, *Briefroman*. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. 1740-1786. Band 4. (Hg.) Wuthenow, R. R. Hamburg: Rowohlt 1980. S. 186. Im Weiteren als: Mattenklott.

von Montesquieu (1721) genannt werden, der in seinem Werk, - vor Richardson – eine fingierte Korrespondenz für seine satirische Darstellung gebrauchte. Er gilt jedoch nicht als Erfinder der neuen Romangattung. Das erläutert R. Allerdissen folgendermaßen:

„Montesquieu benützt hier eine fingierte Korrespondenz für seine satirische Darstellung der französischen Zustände, denn diese lockere Form bot die vielfältigsten Möglichkeiten, neben der für ihn weniger wichtigen eigentlichen Romanhandlung Digressionen theoretischer Art und didaktische Exkurse einzuflechten. War hier die Briefform noch kaum mehr als bequemes Gefäß für das wichtigere inhaltliche Anliegen, so kann Samuel Richardson das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die Briefform des Romans als erzähltechnischen Kunstgriff zu seiner höchsten Vollendung geführt zu haben und damit Vorbild zu werden für eine Flut von Nachdichtungen.“¹⁹⁴

Barbara Becker-Cantarino geht in ihrem Essay *A Letter to a Friend. Freundschaft und Briefroman in England* auf dieses Thema ein und argumentiert Richardsons Erfolg folgenderweise:

„Über 100 Briefromane sind in England schon zwischen 1665 und 1740 – also vor Richardsons Pamela – erschienen; von diesen Briefromanen waren 72 von einem männlichen Autor verfasst, 54 von Frauen [...]. Richardson konnte die Popularität der Gattung nutzen, denn er hatte im Kommunikationssystem der Zeit große Vorteile gegenüber anderen Autorinnen und Autoren: er war als erfolgreicher Buchhändler finanziell abgesichert, kannte den Buchmarkt bestens und konnte so seine Positionselbst darstellen und ausbauen.“¹⁹⁵

Eine große Rolle spielt bei der Bewertung von Richardsons Werk *Pamela* (auch) seine Entstehungsgeschichte.

Als Buchdrucker und Verleger stellte Richardson einen Briefsteller im *natürlichen Stil*

¹⁹⁴ Allerdissen, S. 189.

¹⁹⁵ Barbara Becker-Cantarino, ‚A Letter to a Friend.‘ *Freundschaft und Briefroman in England*. In: Gideon S., Vellustig R. (Hg.): *Poetik des Briefromans. Wissens- und mediengeschichtliche Studien*. Berlin/Boston: De Gruyter 2012. S. 30. Im: Weiteren als: Becker- Cantarino: A Letter to a Friend.

in einer Reihenfolge aus Musterbriefsammlungen her, der auch zur Unterhaltung dienen sollte für junge Damen, die er, wie Becker- Cantarino behauptet, geschickt verwertete,

„[...]umso die lebensweltliche Seite des Briefromans, als >conduct novel< (Erziehungsroman) für Geschlechterbeziehungen und Moralvorstellungen ausbauen zu können, in denen die Komplikationen erotischer Beziehungen besonders zwischen den Geschlechtern wie auch der Standesunterschiede das Handlungsgerüst bilden.“¹⁹⁶

Dementsprechend kann man annehmen, dass die Novität Richardsons nicht in der Form des Briefromans liegt - wegen der Einsetzung der Gattung bereits vor ihm -, sondern dass das soziale Milieu und die moralische Absicht in *Pamela*, wie auch die Aneignung des Briefromans als Naturform der Kunst, die die moralische Reflexion und intime Selbstvergewisserung zeigt, dazu beigetragen hat.¹⁹⁷ Es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass Richardsons Briefromane die Anforderungen der Aufklärungsgesellschaft wie Vernunft, Toleranz, Humanität, Tugend und Sittlichkeit erfüllten. Becker-Cantarino pointiert die perspektivistische Verlagerung von Richardsons Briefromanen folgenderweise:

*„Mit Richardsons Romanen verlagerte sich jedoch die Perspektive des Briefromans vom eher egalitären Freundschaftsmodell der Geschlechterbeziehungen zum Herrschafts- und Gewaltdiskurs, zur Thematisierung von Liebe, Verführung, Sexualität, und der Tod der Protagonistin wie bei Rousseaus ebenso wirkungsvollem Roman *La Nouvelle Héloïse*.“¹⁹⁸*

Richardsons Heldin *Pamela* ist ein Kammermädchen, das nach dem Tod ihrer Herrin den Drohungen und der Gewalt des jungen Lords ausgesetzt ist, das sich aber hartnäckig wehrt und für ihre tugendhafte Standhaftigkeit schließlich belohnt wird, indem der Lord sie heiratet. Richardsons Lehre formuliert Mattenklott folgenderweise:

¹⁹⁶ Vgl. Becker- Cantarino: A Letter to a Friend S. 31

¹⁹⁷ Vgl. Mattenklott, S. 187.

¹⁹⁸ Becker-Cantarino: A Letter to a Friend. S. 31.

„Seine Lehre ist, daß der Seelenadel einer Kammerjungfer, wird er nur beharrlich verteidigt, mit dem Adel der Geburt gleichwertig, ja diesem überlegen ist. Die Intriganten Ausgeschickten laufen über. Pamelas Moral setzt sich durch: die bürgerlich- kapitalistische des Äquivalententauschs. Lust wird nicht gewährt ohne soziale Sicherheit.“¹⁹⁹

Mattenklott geht auf die zeitgenössische Kritik an Pamelas berechnender Verhaltensweise ein, die Richardson in *Clarissa* zu korrigieren versucht, wobei auch hier das Hauptinteresse nicht an äußeren, sondern an seelischen Vorgängen liegt. Weiter behauptet Mattenklott:

„Zu einem der bedeutendsten Wegweiser des modernen Romans wird dieses Werk aber aus einem anderen Grund. Indem es aus den Briefen mehrerer Personen zusammengesetzt ist, die erzählerisch nicht mehr gebündelt werden, enthält es auch mehrere Fluchtpunkte, verschiedene Perspektiven. Der erzählerische Polyperspektivismus hat sein erstes großes Muster.“²⁰⁰

Auch in G. Mandelkows Aufsatz *Der deutsche Briefroman. Zum Problem der Polyperspektive im Epischen* steht der polyperspektivische Briefroman *Clarissa* im Blickfeld. Er behauptet, dass Richardson völlig neue Ausdrucks- und Formmöglichkeiten geschaffen hat, indem er den Versuch unternahm, die Erzählperspektive auf mehrere Romanfiguren zu verteilen und meint dazu weiterhin Folgendes:

Der Brief wird hier zum meisterhaft gehandhabten Mittel, eine Erzählwelt aufzubauen, die sich uns in der nuancierten Facettierung einer Vielfalt von subjektiven Erlebnis- und Weltaspekten darbietet. Richardson lässt seine Figuren sich selbst erzählen, er tritt - darin dem Dramatiker zu vergleichen - als Erzähler und Arrangeur dieser zwar fiktiven, dem Anschein nach jedoch realen, dokumentarisch beglaubigten Welt in den Hintergrund.[...]Mit einer erstaunlichen Fähigkeit zu individualisierender Gestaltung

¹⁹⁹ Mattenklott, S. 188.

²⁰⁰ Ebd., S. 188.

*und einer großen Kraft seelischer Identifikation mit den verschiedenen Möglichkeiten einer pluralisch sich entfächernden Figurenwelt schafft der seinem Wesen nach auf dramatisches Welterfassen hin angelegte Erzähler Richardson in der Form des polyperspektivischen Briefromans ein Modell epischer Aussage, das der wesenhaft epischen Struktur des Erzählens, wie es Fielding verkörpert, als Antitypus entgegensteht.*²⁰¹

K.R. Mandelkow verweist auf die Begriffe des *standortfesten* und des *standortlosen* Erzählens, die dem des *auktorialen und des personalen bzw. neutralen Erzählens* entsprechen, die gleichwohl *das Verhältnis des Lesers zum Erzählten mit in die Definition* hineinnehmen.²⁰² Die Entwicklung des Briefromans erreicht ihren Höhepunkt in Deutschland um 1780, wo die Romane vornehmlich empfindsam und didaktisch ausgerichtet sind.²⁰³

In der Flut der Nachdichtungen können zwischen 1740 und 1820 in Europa mehr als 1000 veröffentlichte Briefromane gezählt werden von denen 700 bis zum Jahre 1800 erschienen sind.²⁰⁴ Zur Bereicherung des Genres hat von den erfolgreichsten deutschen Autoren zwischen 1770 und 1810 nur Novalis keinen Beitrag geleistet, bemerkt Nickisch.²⁰⁵ Die Entwicklung des Genres als „epische Gattung“ beginnt in Deutschland mit Sophie v. Laroche's *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*(1771), Goethes *Werther*(1774), Tieck's *Wilhelm Lovell*(1793-1796), Hölderlins *Hyperion*(1797-1799) sowie Wielands *Aristipp* (1800-1802), *Menander und Glycerion* (1804) und *Krates und Hipparchia* (1805) und nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht hatte, löst sich der Briefroman erst in der Romantik infolge extremer Subjektivierung, vor allem bei Tieck und Brentano, auf.²⁰⁶

²⁰¹ Mandelkow, S. 201.

²⁰² Vgl. ebd., S. 203.

²⁰³ Nickisch: Brief. S. 187.

²⁰⁴ Vgl. ebd., S. 187.

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 189.

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 189.

2. Der junge Goethe als Briefschreiber: Die privaten Briefe Goethes

„Goethes Briefe sind sein Leben. Wenn nichts von ihm erhalten wäre, kein Gedicht, kein Drama, kein Roman, nichts als diese Briefe, er stünde doch vor uns als einer der Größten im Reiche des Geistes.“²⁰⁷

Ernst Beutler

Goethe hat wie kein andere Autor ein außerordentlich umfangreiches Prosawerk hinterlassen, das sich von Romanen und Erzählungen über autobiografische Schriften bis hin zu seinen Briefen, von theoretischen Arbeiten zu Literatur, Theater, Kunst bis hin zu Beiträgen zur Naturwissenschaft, von Reden und Ansprachen bis zu Maximen und Reflexionen, von Prosaübersetzungen bis hin zu den Zeugnissen umfangreicher Rezensionstätigkeiten ausdehnt.²⁰⁸ Dieser Teil der Arbeit konzentriert sich auf den jungen Goethe als Briefschreiber mit einem kurzen Gesamtblick auf den enormen Briefnachlass Goethes. Briefwechsel mit wichtigen Persönlichkeiten, Künstlern, Naturwissenschaftlern, Bildhauern, Autoren wie beispielweise Schiller oder mit Musikern wie Zelter, mit dem sich der Briefwechsel teilweise über Jahre und teilweise über Dekaden hingezogen hat, sind schon zu Lebzeiten von Goethe zur Veröffentlichung vorbereitet worden. Gleich nach seinem Tod arbeitete man emsig weiter an verschiedenen Briefpublikationen wie beispielweise K.W. Müllers Sammlung *Goethes letzte literarische Thätigkeit*²⁰⁹ mit Briefen an H. W. Wackenroder, Baron Cuvier, C. David oder Müllers *Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit*²¹⁰ mit Fragmenten von den Briefen an den Herzog Carl August, Herzogin Louise und Zelter.

²⁰⁷ Ernst Beutler, *Wiederholte Spiegelungen. Drei Essays über Goethe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1957. S. 5. Im Weiteren als: Beutler.

²⁰⁸ Helmut Koopmann, *Prosaschriften*. Goethe Handbuch. Band 3. Hg. von Bernd Witte und Peter Schmidt u.a., Stuttgart: Metzler Verlag. S. 1. Im Weiteren als: Koopmann.

²⁰⁹ Benedikt Jeßing, *Goethe als Briefschreiber*. Prosaschriften. Goethe Handbuch. Band 3. Hg. Bernd Witte u.a. Stuttgart: Metzler 2004. S. 430. Im Weiteren als: Jeßing.

²¹⁰ Ebd., S. 430.

In den folgenden fünf Jahren nach dem Tod Goethes wurden die Briefe von an F. G. Klopstock, E. N. Neureuther, J. von Voigts, C. A. Varnhagen von Ense, K. Ludwig von Woltmann, G. W. Friedrich Hegel, C. Friedrich Schultz und F. August Wolf bekannt, die zufällig in Publikationen erwähnt oder vorgeführt worden sind. Weitere Veröffentlichungen von Briefwechseln folgten wie beispielweise diejenigen mit August zu Stolberg, F.H. Jacobi, H. F. Carl von Stein, A.W Schlegel, F. W. Riemers sowie Briefe an Charlotte von Stein, Lavater, Maximilian von Klinger, Heinrich Meyer wie auch Briefwechsel mit Sulpiz Boisseree und Gebrüder Humboldt.²¹¹

Goethes Briefe können als berichtende, dienstliche, persönliche Briefe und Liebesbriefe sowie als philosophische und naturwissenschaftliche Korrespondenz kategorisiert werden, die als autobiografische Lebenszeugnisse kulturhistorischen Einblick in seine Zeit und sein Leben gewähren.

Goethes berichtende Briefe können als reichhaltige biographische sowie historisch-lebensweltliche Dokumentation betrachtet werden, die sowohl Einblicke in die Lebensumstände Goethes als auch in die Gesellschaftsgeschichte seiner Zeit liefert. Die dienstlichen Briefe aus seiner Anstellung beim Weimarer Hof bilden eine große Gruppe des Nachlasses und umfassen ungefähr 60 Jahre.²¹² Der großen Anzahl seiner Beziehungen seines langen literarischen Lebens sowie seiner amtlichen Stellung und seiner Persönlichkeit sind die zahlreichen persönlichen Briefe zuzuschreiben, die besonders durch Geschenksendungen und Widmungen an Goethe und durch Bitt- und Danksagungen bereichert worden sind.²¹³ Ein großer Anteil Goethes Nachlasses besteht aus Kommentierung des eigenen Werkes und aus Briefen an verschiedene seiner Verleger. Auch über seine Reisen berichtet Goethe ausführlich, über Menschen, Naturerscheinungen und Kunstgegenstände, er philosophiert über Natur und Kunst. Obwohl Goethes Liebesleben früher wie gegenwärtig ein populäres Thema ist, ist es interessant festzustellen, dass nur die Briefe an Charlotte von Stein und Christiane Vulpius als Liebesbriefe gelten, neben den drei Briefen, die an Charlotte Buff in der Trennungsphase geschrieben worden sind.²¹⁴ Goethe behandelt auch Themen in seinen

²¹¹ Vgl. Jeßing, S. 431.

²¹² Vgl. ebd., S. 440.

²¹³ Vgl. ebd., S. 443.

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 447.

Briefen, die zum geistesgeschichtlichen Rahmen der Korrespondenz gehören oder die direkt mit der eigenen literarischen und naturwissenschaftlichen Textproduktion bzw. der Selbstauffassung als Dichter zu tun haben.²¹⁵ Von seiner ästhetischen Reflexion und der Reflexion der eigenen Identität wird bei der Vorstellung und Analyse der Briefe des jungen Goethe mehr zu sprechen sein. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller nicht nur wegen seines kunstpraktischen und kunsttheoretischen Themenumfangs einen wichtigen Teil von Goethes Nachlass darstellt, was auch für diese Arbeit, die Goethe als Briefschreiber vorzustellen versucht, wichtig erscheint. Der folgende Brief Goethes an Zelter vom 1. 6. 1805 nach dem Tod Schillers bestätigt das:

*Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen
Freund und in demselben die Hälfte meines Daseyns.*²¹⁶

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller beginnt am 13. 6. 1794 mit Schillers Bitte um *Beitritt* und *Unterstützung* der neuen Zeitschrift *Horen* und endet mit einem undatierten Brief von Goethe Ende April 1805. Die jahrelange Ablehnung Schillers von Seiten Goethes ändert sich am 20. 7. 1794 bei einer Zusammenkunft in Jena, über die Goethe 23 Jahre später als *Glückliches Ereigniss*²¹⁷ berichten wird. Das ist der Beginn einer großen Freundschaft und Zusammenarbeit, die Literatur, Kunst und Geschichte epochenmachend beeinflusst hat. Die erfolgreiche Literaturpolitik dieses Freundschaftsbundes leitet in Deutschland die klassische Periode ein und hat auch nachhaltige Auswirkungen im geistigen und politischen Leben der Deutschen.²¹⁸ Diese große Zusammenarbeit steht nicht nur unter dem Einfluss der Freundschaft, es geht vielmehr um gegenseitige Förderung von Ideen, Werken und Kunstansichten. Aus dieser empathischen, aber seriös arbeitsorientierten Beziehung sind mehr als 1000 Briefe und Billets überliefert worden, wovon 542 von Goethe und 473 von Schiller²¹⁹ stammen.

²¹⁵ Vgl. Jeßing, S. 449.

²¹⁶ Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe*. Zitiert nach: Jeßing S. 482.

²¹⁷ Ebd., S. 475.

²¹⁸ Barner, W., /Lammert, E., /Oellers, N. (Hrsg.): *Goethes und Schillers Literaturpolitik*. Stuttgart, J.G. Cotta'sche Buchhandlung.1984 S. 9. Im Weiteren als: Barner/Lammert/Oellers.

²¹⁹ Vgl. ebd., S. 474.

Die Themen des Briefwechsels sind im Jahre 1794/95 der Austausch von Beurteilungen und von Beiträgen für die *Horen*, die die Richtlinien der *neuen* deutschen Kultur zeigen, und zwar der Literatur und Philosophie durch Schillers Abhandlung *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reyhe von Briefen* und den ersten Teil von Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*.²²⁰ Goethe und Schiller beginnen im Briefwechsel gegenseitig ihre Werke zu bewerten und zu analysieren. Beispielsweise bittet Schiller um die Zusendung *Wilhelm Meisters*, um den Roman zu analysieren. Nach intensiver Betrachtung über den poetischen Wert fällt er am 7.1. 1795 das Urteil:

„So viel ist indess gewiss, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der besste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn.“²²¹

Besonders wichtig aus der Sicht der Literaturwissenschaft sind die Dichter-Typen Beschreibungen im Brief von 23. 8. 1794 und im Selbstporträt vom 31. 8. 1794, die zur Abhandlung *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* führen. Außerdem ist in diesen Briefen deutlich zu sehen, dass Goethe sich freigeschrieben hat von dem seinerzeit populären Gellertschen Schreibstil obwohl Schillers Schreibstil Gellertschen Richtlinien folgt d.h. den natürlichen und ungezwungenen Briefstil in angebrachte Gesprächsform, jedoch ohne devotere Haltung gegenüber einflussreichen Adligen wie beispielweise Briefe an Herzog von Augstenburg zeigen.²²² Goethes und Schillers Briefwechsel zeigen, dass beide nicht nur gegenseitig ihre Werke zu Diskussion und Konsultation dargeboten haben, sondern dass sie auch jegliche Ansichten über Literatur, Wissenschaft, Begegnungen und Ereignisse ausgetauscht haben.²²³ Nach B. Jeßing, haben sie sich sogar an Herausgeberangelegenheiten beteiligt und sich gegenseitig beeinflusst, stimuliert und Arbeitsprozesse begleitet. Besonders Schillers vergebliche Versuche, der viel mehr produktiv beschäftigt war, Goethe poetisch zu stimulieren, um produktiver zu machen, führt letztendlich nicht zum Ende der Freundschaft oder die

²²⁰ Barner/Lammert/Oellers, S. 477.

²²¹ Friedrich Schiller, *Briefe*. Zitiert nach: Jeßing, S. 478.

²²² E. Streitfels, V. Zmegac, *Schillers Briefe*. Königsstein: Athenäum Verlag, 1983 S. 2. Im Weiteren als: Streitfels / Zmegac.

²²³ Vgl. Jeßing, S. 478.

Zusammenarbeit, aber doch zur Einstellung des Briefwechsels ab 1799.²²⁴ In seinem Beitrag *Goethes und Schillers Literaturpolitik* verweist K.H. Hahn auf Herman Grimm, der schon im Jahre 1859 über Goethes und Schillers Briefwechsel sich folgenderweise geäußert hatte:

*„Schillers und Goethes Briefwechsel ist ein Besitz, wie ihn kein anderes Volk aufweisen kann. Wenn wir die Dichtung der beiden Männer als die edelsten Geschenke betrachten, welche Deutschland jemals dargeboten wurden, so kann man diesen Briefwechsel als das reichste Vermächtnis bezeichnen, das uns zufiel.“*²²⁵

Das Goethe-Jahrbuch sorgt für zügige Publikation dieser Briefe. Zu der philologischen Forschung trägt die Zielsetzung Grimms *„dass die Sammlung und Edition der Briefe als eine bereits fast unaufschiebbare nationale Aufgabe in Angriff zu nehmen sei,“*²²⁶ bei. Dementsprechend wurden nach der Reichsgründung 1871 Goethe und Schiller als nationale kulturelle Identität angesehen und die Goethe-Philologie etablierte sich als nationale Aufgabe.²²⁷ Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann, schreibt Goethe im Vorwort der Winckelmann-Ausgabe von 1805. Goethe wird dieser Aussage mit 20000 Briefen, die er geschrieben, und beinahe 24000 Briefen, die er bekommen, und davon mehr als 14.000 veröffentlichten Briefen, die 55 Bände der Weimarer Ausgabe ausfüllen, gerecht.²²⁸ Für die gemeineuropäische Briefkultur, die im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, war das keineswegs außergewöhnlich, akzentuiert A. Schöne und unterstreicht, dass Lichtenberg in halb so viel Schreibjahren vermutlich 10000 Briefe verfasst, die Schiller-Nationalausgabe 2200 Briefen umfasst und dass man bei Jean Paul von 5000 und bei Alexander v. Humboldt von 50000 Briefen ausgehen kann.²²⁹

²²⁴ Vgl. Jeßing, S. 478.

²²⁵ Herman Grimm, *Goethe Vorlesungen*. 1859. Zitiert nach: Hahn, K.H.; *Lesearten zum Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller*. In: *Goethes und Schillers Literaturpolitik*. (Hg.) von Barner, W., Lammert, E., Oellers, N. Verlag: J.G. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart 1984, S. 406f. Im Weiteren als: Hahn.

²²⁶ Herman Grimm, *Goethe Vorlesungen*. Zitiert nach: Jeßing, S. 431.

²²⁷ Vgl. ebd., S. 431.

²²⁸ Vgl. Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C. H. Beck 2015, S. 14. Im Weiteren als: Schöne.

²²⁹ Vgl. Schöne, S. 14.

Goethe schrieb sein Leben lang Briefe und diese stellen seine umfangreichsten Werke dar, was es auch so wichtig macht, sie zu untersuchen, da sie als biographische wie auch historische Dokumentation der Epoche angesehen werden können.

Der erste Brief, der erhalten ist, ist datiert auf den 23. Mai 1764. Goethe ist 14 Jahre alt und der letzte Brief an Alexander v. Humboldt datiert auf den 17. März 1832, fünf Tage bevor er gestorben ist. Obwohl Goethes Lebenswerk und Briefe detailliert und umfangreich zu seinen Lebzeiten von ihm, und von anderen nach seinem Tode geordnet und aufgezeichnet sind, gibt es feststellbare Lücken in seinen Aufzeichnungen, die größtenteils Goethe selber zugeschrieben werden können. Mehrere Male unternimmt Goethe Autodafés Vernichtung eigener Schriften, besonders von Jugendarbeiten, Briefen, fragmentarischen Papieren und Aufzeichnungen, die in seinen Tagebüchern und Korrespondenzen belegbar sind, wie der Weimarer Tagebucheintragung am 7. 8. 1779 wie folgt vermerkt:

„Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schaaalen verbrannt. Andre Zeiten andre Sorgen. Stiller Rückblick aufs Leben[...].“²³⁰

Auch Briefe aus dem engsten Familienkreis sind nicht erhalten, wie beispielweise von der Schwester Cornelia, von dem Vater, Briefe von der Mutter, außer vier erhaltenen Briefen an den Sohn, sowie von Katharina von Schönkopf, Friederike Oeser, Friederike Brion, Lili Schönemann²³¹ und anderen. Goethe berichtet über sein Autodafé in einem Brief an Marianne von Willemer am 3.1. 1828 folgenderweise:

„Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich sein konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzu deutlich ausgedrückten, in welcher sittlich kümmerlichen Beschränktheit man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert; zwey von Straßburg heb ich auf, in denen man endlich ein freyeres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menschen gewahr wird. Freylich ist

²³⁰ Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe*. Zitiert nach: Karl Otto Conrady, *Goethe: Leben und Werk*. Frankfurt am Main: Athenäum 1987, S. 29. Im Weiteren als: Conrady.

²³¹ Vgl. ebd., S. 30.

*bey heiterem innern Trieb und einem löblich geselligen Freisinn noch keine Spur von woher? und wohin? von woaus? woein? deshalb auch einem solchen Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden.*²³²

Schöne verweist auf Goethes autobiographische Eintragung in seinen *Tag und Jahreshften* von 1832: *Vor meiner Abreise verbrenn ich alle an mich gesendeten Briefe 1772, aus entschiedener Abneigung gegen des stillen Gangs freundschaftlicher Mitteilung*²³³ und behauptet, dass Goethe an Veröffentlichungen aus seinem Nachlass, an fremde Einsichtnahme in seinem Archiv dachte und deshalb, was man von ihm oder über ihn nicht erfahren sollte, beiseite geräumt hat.²³⁴

Die ästhetische Freude und Erleichterung durch die Verbrennung eigener Briefe, die die Eintragung von 9. 7.1797 zeigt; *Briefe verbrannt. Schöne grüne Farbe, wenn das Papier nahe am Drahtgitter brennt* wird später zur Reue wie A. Schöne am Brief an Rochlitz wie folgt zeigt;

*„Leider verbrannte ich 1797 eine zwanzigjährige geheftete Sammlung aller eingegangenen Briefe, die ich mir bei meinen biographischen Arbeiten sehnlichst zurückwünschte.“*²³⁵

Diese Reue hindert ihn aber nicht bis wenige Monate vor seinem Tod Briefverbrennungen vorzunehmen, wie im Tagebuch von 1831 eingetragen steht; *Correspondenz zu verbrennen angefangen. Frühere Fehler hindern spätere nicht.*²³⁶

Goethe unternahm nicht nur Brief-Autodafés sondern auch Werk-Autodafés, die wiederum bei der Untersuchung seiner persönlichen sowie seiner Form- und Stilentwicklung Lücken verursachen, so die Verbrennung seiner schriftlichen Versuche der Knabenzeit von Frankfurt in Leipzig 1767 und die von Leipzig in Frankfurt 1770 bevor er in die Schweiz abreiste. Diese durch Brief- und Werk Autodafés verursachten Lücken in der Autobiografie und da keine unanfechtbare Übereinstimmung bei der Bewertung, Deutung oder den Kommentaren zu den Texten vorhanden ist, können

²³² Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe*. Zitiert nach: Conrady, S. 30.

²³³ Johann Wolfgang von Goethe, *Tag und Jahreshften*.1832. Zitiert nach: Schöne, S. 22.

²³⁴ Vgl. Schöne, S. 22.

²³⁵ Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe*. Zitiert nach: Schöne, S. 25f.

²³⁶ Ebd., S. 24f.

unterschiedliche „Lesearten“ und Intentionen des jeweiligen Interpreten zu Fehl- oder Überdeutungen sowie Simplifikationen führen, da die Urintention des Autors unmöglich festzustellen ist. Diesbezüglich kann man nur zustimmen, dass es immer wieder erforderlich ist, frühere Standpunkte kritisch zu analysieren, um zu prüfen, was davon akzeptabel, was abzulehnen ist,²³⁷ weshalb auch die Goethe- Forschung aktuell bleibt.

Dies ist der Grund dafür, dass die Meinung, dass *das Leben eines Autors der beste Kommentar seiner Schriften sei*, gerade bei Goethe-Texten nicht zutreffend ist, denn besonders hier seien Zweifel erforderlich unterstreicht Luserke,²³⁸ will man historische, epochale sowie literaturwissenschaftlicher Genauigkeit. Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse ist bei der wissenschaftlichen Untersuchung von Goethes Briefen eine richtige Handhabung des Corpus von enormer Wichtigkeit. Die Editionsgeschichte der Briefe im Goethe-Handbuch von B. Jessing liefert einen Richtlinien setzenden Beitrag, die in dieser Arbeit bei der Untersuchung und Analyse der Briefe des jungen Goethes auch als solche befolgt werden:

„[...] Das Corpus der hinterlassenen Briefe G. s., dass immerhin die 55 Bände der IV. Abteilung der Weimarer Ausgabe füllt und gewissermaßen sein umfangreichstes „Werk“ darstellt, ist einerseits eine reichhaltige biographische und historische Dokumentation, andererseits ergänzt es in Teilen die Kommentierung von Entstehen und Wirkung eigener literarischer Texte. Darüber hinaus weist es aber in so hohem Masse Merkmale eines literarischen Textes auf, dass es auch als ein solcher interpretiert werden kann. Die Perspektivierung der biographischen, werk- und wirkungs-sowie literaturgeschichtlichen Bezüge, Konstituierung einer Fülle von Sozialbeziehungen und die Entwürfe personaler und dichterischer Identität werden sprachlich oft in einer Form realisiert, die die Grenze zum dichterischen Text überschreitet. Diese gleichsam doppelte Erscheinungsweise der G.schen Briefe verbietet eine Deutung des Corpus, als eines rein biographisch-dokumentarischen Textes und damit authentischen >Lebensabdrucks<, als der sie

²³⁷ Hahn, S. 406.

²³⁸ Matthias Luserke, *Der junge Goethe. „Ich weiss nicht warum ich Narr soviel schreibe.“* Göttingen: Vandenhoeck/Ruprecht 1999. S. 9. Im Weiteren als: Luserke.

gemeinhin gelesen werden. Vielmehr müssen auch die scheinbar >unmittelbarsten< dieser >Lebensäußerungen< als auch künstlerische Verfertigung, d.h. als ästhetische und ästhetisierende Überformungen des Biographischen und Historischen betrachtet werden. G. s Briefe sind nicht >sein Leben< wie Ernst Beutler zu Beginn seiner Einführung zum ersten Band der Briefe in der Gedenkausgabe sagt (GA 18, S. 951). Vielfach sind sie, ähnlich wie die autobiographischen Hauptschriften, literarische Texte mit einem über ästhetische Transformationen vermittelten Verhältnis zur Schicht biographischen Erleben.“²³⁹

Die Vielfalt an Nuancen, Ausdrucksformen und Schattierungen in Goethes Briefwerk und Prosastil führt zu unendlicher Vielfalt von Ausdrucksmöglichkeiten nach H. Koopmann. Er begründet das folgenderweise:

„Die Briefe enthalten seine direktesten, subtilsten Aussagen über sich und über andere, aber sie lassen auch erkennen, durch welche sprachliche Leistungskraft er mit Schwierigkeiten und Probleme fertig wurde, die er nicht zuletzt deswegen wohl bewältigen konnte „weil“ er schrieb. Indem er über sie schrieb, schrieb er sich nicht selten frei von ihnen. Es gibt keinen einheitlichen Briefstil bei G., sondern ständige Mutation, eine unendliche Variabilität in seinen Feststellungen, Bekenntnissen, Überlegungen und Berichten.“²⁴⁰

Die Briefe des jungen Goethe umfassen die Periode vom 23. Mai 1764 bis Ende Oktober 1775. Dieser Zeitraum beinhaltet das elterlichen Haus in Frankfurt, Studium in Leipzig und Straßburg, Aufenthalt als Praktikant im Reichskammergericht in Wetzlar und wieder zurück nach Frankfurt bis zu dem endgültigen Umzug nach Weimar Ende Oktober 1775.²⁴¹

²³⁹ Jeßing, S. 430.

²⁴⁰ Koopmann, S. 33.

²⁴¹ Vgl. Johann Wolfgang Goethe, *Briefe*. Historisch-kritischer Ausgabe Band III Kommentar. Richter, E./Kurscheidt, G./Oellers, N. (Hrsg.): Berlin: Akademie Verlag, 2008. S. 5. Im Weiteren als: Goethe: Briefe- Kommentar.

Aus dieser Periode sind 397 Briefe an 69 Adressaten erhalten nach Richter/Kurscheidt und zu den wichtigsten Briefpartnern gehören folgende Persönlichkeiten:

„[...]Goethes Schwester Cornelia, der Freund und Mentor Ernst Wolfgang Behrisch in Leipzig und Dessau, der Darmstädter Kriegsrat Johann Heinrich Merck, die mütterlichen Freundinnen Sophie La Roche und Johanna Fahlmer, der Strassburger Aktuar Johann Daniel Salzmann, der Zürcher Pfarrer und Physiognomiker Johann Caspar Lavater, Johann Gottfried Herder, damals Hofmeister in Strassburg, dann Pfarrer in Bückeberg, sowie der hannoversche Jurist Johann Christian Kestner und seine Verlobte und spätere Frau Charlotte Buff, die seit Erscheinen des „Werther“ als Vorbilder für Lotte und Albert gelten.“²⁴²

Eine außerordentliche und vielseitige Ausbildung genießt Goethe von seiner Geburt 1749 an bis 1765 unter der Obhut seiner wohlhabenden Familie in Frankfurt, bis er für sein Jura-Studium nach Leipzig zieht. Die ersten erhaltenen drei Briefe stammen aus dieser Frankfurter Zeit an Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri.

Im folgenden Teil der Arbeit wird der erste erhaltene Brief vom 23. Mai 1764 des 14-jährigen Goethe vorgestellt und untersucht. Bei der Untersuchung stützt sich diese Arbeit auf A. Schönes 2015 erschienenes Buch *Goethe der Briefschreiber*, das den neuesten Stand der Forschung repräsentiert.

Die Wahl des ersten erhaltenen Briefes des vierzehnjährigen Goethe für den Vergleich und die Untersuchung in dieser Arbeit wird erklärt durch die allgemeine wissenschaftliche Meinung, dass dieser Brief, wenn auch in modifizierter Form, noch den Stilprinzipien des Briefstellers des Barockzeitalters folgt. Man kann feststellen, dass dieser Brief, wie von mehreren Wissenschaftlern bestätigt, nach dem traditionellen Dispositionsschema *Salutatio, Exordium, Narratio, Petitio und Conclusio* geschrieben worden ist, was im ersten Teil dieser Arbeit ausführlich behandelt wurde. Dieser Brief spielt eine wichtige Rolle, um die schriftliche Formentwicklung des jungen Goethe in weiteren Briefen aufzuzeigen.

²⁴² Goethe: Briefe- Kommentar. S. 8.

Der zweite behandelte Brief ist an Goethes Schwester Cornelia gerichtet, in dem der junge Student über sich, das Studium und Leipzig berichtet. Besonders interessant sind die didaktischen Anweisungen zur Verbesserung der Lesegewohnheiten und die Schreibstilanweisungen für die Schwester, was Goethe wohl selber gerade von Professor Gellert neu erlernt hatte.²⁴³ In diesem Brief kann man deutlich die Nachahmung des gellertschen Stils beobachten.

Der dritte ausgearbeitete Brief ist an den Freund und Mentor Behrisch gerichtet in dem der junge Student über die Beziehung mit Anna Katharina Schönkopf erzählt und Trost und Rat bei dem Freund sucht. In diesem Brief ist deutlich die Loslösung vom gellertschen Stil zu beobachten und die szenische Darstellung des Erlebten wie im Werther-Roman.

2.1 Brief an Buri

An Ludwig Ysenburg von Buri

Frankfurt a.m., 23. Mai 1764. Mittwoch

*Wohlgebohrner,
Insonders Hochzuehrender Herr,*

Ew. Wohlgebhrn werden Sich wundern, wenn ein unbekannter sich unterstehet, bey Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig solten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienste kennen, nicht erstaunen. Da Sie wohl wissen können, daß ihre Eigenschafften selbst auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend sind.

Sie sehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit, um nichts als ihre Bekanntschaft anhalte, biß Sie erfahren, ob ich werth bin, ihr Freund zu seyn, und in ihre Gesellschaft einzugehen.

Werden Sie über meine Kühheit nicht unwillig, und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, / denn wenn ich auch länger schweigen und ihre grose Eigenschafften

²⁴³ Vgl. Butzlaff, Goethe. „Trostlos zu sein ist liebenden der schönste Trost.“ Germanistische Texte und Studien Band 66 Hildesheim Olms Verlag S. 16f. Im Weiteren als: Butzlaff.

insgeheim verehren wolte, wie ich bißher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübnüß von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Neid Schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein, Sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat in ihre Bekanntschaft bringen, damit Sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgebhrn werden wissen, daß wir unsere Mängel gar gern bedecken, wenn wir einen Zutritt zu einer Persohn, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raabener gemein, daß ich meine Fehler voraus sage.

Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bey meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilfts, eimal müßen Sie es erfahren, entweder vor, oder nachder Bekanntschaft. Einer meiner haupt Mängel, ist, daß ich etwas / hefftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben laßen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes, werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nemlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kennete, aber was hilfts, diß ist einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniel ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze.

Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es mögl ist.

Dieses sind die haupt-Fehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch Hundert kleine an mir bemercken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus ihrer Gnade setzen sollen, sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler so wohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde

Meines Wohlgebohrnen und

Insonders Hochzuehrenden Herrn

Franckfurth

dl. 2^{den} May

1764.

aufrichtigst ergebener Diener

Joh. Wolfgang Goethe. /

P. S. Solten Sie wegen meines Alters besorget seyn, so sag ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefähr die Jahre des Alexis habe. Ich beschwere mich sehr über Ihn, daß Er michbißher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in ihre Bekanntschaft zu bringen. Belieben Sie wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rück-Schreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit, und setzen meinen vornahmen auf die Adresse. Ich wohne auf dem grosen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl.²⁴⁴

In diesem Brief von 23. Mai 1764 bewirbt sich der 14jährige Goethe um die Aufnahme in die *Arcadische Gesellschaft zu Phylandria*, einer literarisch-geselligen Gesellschaft, der junge Leute aus dem hessischen Adel und dem höheren Bürgertum angehörten.²⁴⁵ Der Brief ist an Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri gerichtet, dem Oberhaupt der Gesellschaft, das für die Aufnahme zuständig war. Weder die Aufnahme noch die Ablehnung der Bewerbung fand statt, weil das Oberhaupt Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri seine Bedenken gegenüber dem Bewerber mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft, aber nicht mit dem Bewerber selbst, geteilt hat.²⁴⁶ Die ablehnende Haltung von Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri wird mit den Gerüchten um Goethes Verwicklung in den Unterschlagungs- und Fälschungsskandal in Frankfurt Anfang April 1764 erklärt, was auch in *Dichtung und Wahrheit* ausführlich geschildert wird,

²⁴⁴ Johann Wolfgang Goethe, *Briefe*. Historisch-kritischer Ausgabe Band II. Richter, E./Kurscheidt, G./Oellers, N. (Hg.): Berlin: Akademie Verlag. 2008. S. 3. Im Weiteren als: Goethe: Brief.

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 3.

²⁴⁶ Vgl. Schöne, S. 58.

obwohl es nach der historisch-kritischen Ausgabe nicht sicher zu belegen ist.²⁴⁷ Der junge Goethe schreibt noch zwei Briefe an Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri, von dem er nur eine Antwort bekommt, und es ist höchstwahrscheinlich, dass Goethes Interesse an dieser Gesellschaft im Nachhinein abgenommen hat, da keine weiteren Briefe an Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri bekannt sind.²⁴⁸

Interessant ist, dass A. Schöne gleich zu Beginn seiner Untersuchung unterstreicht, dass ein Handschriftenvergleich mit dem nachfolgenden eigenhändigen Schreiben Goethes an Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri vom 2. 6. 1764 zeigt, dass dieser erste Brief zwar von ihm selber unterschrieben wurde, aber von fremder Hand, und zwar von Johann David Clauer, der Schreibearbeiten für Vater und Sohn erledigte, geschrieben worden ist. Schöne verweist weiter auf Goethes zweiten Brief vom 2. 6. 1764 an Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri wegen dessen möglichen Verdacht (Erörterung) Goethes, dass er den zur Rede stehende Brief von einem *Hofmeister* aufsetzen gelassen hat.²⁴⁹

Der Brief ist nach dem Stilprinzip des Briefstellers des Barockzeitalters geschrieben, dem Dispositionsschema *salutio* (Initial=Compliment), *exordium/prooemium*, *propositio*, *narratio*, *argumentatio*, *conclusio* (Final=Compliment) und *petitio* folgend, obwohl schon im Jahre 1751 die Reformschriften des bürgerlichen Briefstils, Gellerts *Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke* und Stockhausens *Grundsätze wohleingerichteter Briefe*, in Deutschland erschienen und sogar in der väterlichen Bibliothek des jungen Goethes standen.²⁵⁰ Als Beispiel führt A. Schöne den zweiten Absatz des Briefes an, der mit den Worten *Sie sehen aus meiner Vorrede, dass.*, beginnt, und A. Schöne meint, dass der Briefschreiber selbst seinen Text nach der alten Disposition-Lehre ausgerichtet hat.²⁵¹

Auch der Anrede- und Devotionsstil gegenüber hochrangigen Persönlichkeiten, wie er im alten Briefsteller vorgegeben wird, wird in diesem an Ludwig Ysenburg von Buri gerichteten Brief befolgt. Anknüpfend fügt A. Schöne dieses Argument hinzu:

²⁴⁷ Vgl. Goethe: Briefe- Kommentar, S. 4.

²⁴⁸ Vgl. ebd., S. 3.

²⁴⁹ Schöne, S. 50f.

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 53.

²⁵¹ Vgl. ebd., S. 52.

„Den schmeichelnden Lobeserhebungen für den Adressaten, die über das nurmehr Höfliche oder Respektvolle entschieden hinausgehen, und der Hyperbolik, welche die erhoffte persönliche Bekanntschaft mit dem solcheart Angeredeten als ein „unschätzbare Glück“, weiteren Verzicht auf sie gar als „die größte Betrübniß von der Welt“ ausgibt, entsprechen die Devotion, mit der der Schreiber sich „untersteht,“ diese Bitte vorzubringen, und die steife Etikette der Anrede- wie der Briefschlussformel (>Insinuation< / >Submission<), in der dieser Vierzehnjährige gegenüber dem Sechzehnjährigen als seines „Wohlgebohrnen und Insonders Hochzuehrenden Herrn aufrichtigst ergebener Diener“ posiert.“²⁵²

Schöne Untersuchungen belegen, mit der folgenden Begründung, dass der spätbarocke zeremonielle Stil, der der feudalabsolutistischen Sozialhierarchie dient, in diesem Brief weiterhin befolgt wird:

„[...] Schreibt der Enkel eines Frankfurter Stadtschultheißen und Sohn des Kaiserlichen Rates an Ludwig Ysenburg von Buri, Sohn eines vor gerade elf Jahren (unter Zuerkennung von vier Ahnen) in den Reichsadelsstand beförderten Verwaltungsbeamten, dann ist das Regulativ seines Briefstils freilich nicht in der sozialen Position von Schreiber und Empfänger vorgegeben. Vielmehr wird das ritualisierte Unterwerfungszeremoniell des im Umkreis von Hof und höfischer Kanzlei entwickelten Devotionalstils hier imitiert im Interesse der Absicht, die dieser Brief verfolgt.“²⁵³

Weiterhin behauptet Schöne, und man kann nur zustimmen, dass der junge Goethe die Untertanenrolle gegenüber dem Oberhaupt der Gesellschaft als Bittsteller spielt und einen subalternen Status annimmt:

„Ich will mich aber gerne unter ein Regime begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann.“²⁵⁴

²⁵² Vgl. Schöne, S. 52.

²⁵³ Vgl. ebd., S. 54.

²⁵⁴ Ebd., S. 54.

Bezüglich dieser Imitation ist die Annahme Schönes, dass der junge Goethe dabei soweit über sein Ziel schießt, dass die Glaubwürdigkeitsforderung der Rhetorik vernachlässigt wird, nur zu verständlich. Schöne hebt anknüpfend hervor, dass den jungen Goethe höchst wahrscheinlich Stockhausens populäre Warnung; *„Bey Vernünftigen macht man sich dadurch verhasst, wenn man durch eine grobe Schmeicheley ihre Bescheidenheit so sehr beleydiget“*²⁵⁵ von 1756 nicht weiter gekümmert hat. Da er sie nicht befolgt, wie die unten angeführte Textstelle aus dem Brief zeigt:

*„Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und ihre große Eigenschafften insgeheim verehren wollte, wie ich bißher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübtnüß von der Welt erwecken.“*²⁵⁶

Diesbezüglich stellt Schöne folgende Fragen:

*„Sollte der Herr von Buri solche Sätze wahrhaftig als credibel und probabibel empfunden, ihre „Herkunft“ und jene „Verstellung“, von der Gellert redete, nicht bemerkt haben? Mußte ihm, wenn da jemand aus dem benachbarten Frankfurt nach Neuhoß schrieb, daß seine ‚Eigenschafften selbst auch noch in fernere Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend sind.‘ nicht gar der Verdacht kommen, dass dieser Bittsteller den Komplimentierstil zu parodieren beginne und unter der Hand sich lustig mache über „Zuschnitt und Verzierungen“ einer Schreibart, die „der Geist des Ceremoniels“ eingegeben?“*²⁵⁷

Außerdem bemerkt Schöne, dass es höchst unwahrscheinlich ist, dass diese vielgewollte Mitgliedschaft absichtlich in Gefahr gebracht werden würde, und meint, dass der Briefschreiber sein Verhalten darauf abstellt in die Gesellschaft einzugehen und dabei ein *Rollenspiel* vorführt, das seine *Zweckdienlichkeit aus der Konvention bezieht* und *über dessen Erfolg die Frage entscheidet, ob der Darsteller eben diesen Part beherrscht*

²⁵⁵ Schöne, S. 54.

²⁵⁶ Ebd., S. 55.

²⁵⁷ Ebd., S. 55.

oder nicht.²⁵⁸ Zum Beleg zitiert er Goethe:

„In rhetorischen Dingen, Chrien und dergleichen that es mir niemand zuvor!“²⁵⁹

Für die weiteren Analysen der privaten Briefe Goethes in dieser Arbeit ist nicht nur der rhetorische Stil des Briefes, sondern auch der literarische Bezug sehr wichtig, insbesondere weil der junge Briefschreiber sich als Literatorkenner darstellt.²⁶⁰ Diesbezüglich führt Schöne den folgenden Abschnitt des Briefes als Beispiel an:

„Ew. Wohlgebhrn werden wissen, da“ wir unsere Mangel gar gern bedecken, wenn einen Zutritt zu einer Persohn, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raaberner gemein, daß ich meine Fehler voraus sage.“²⁶¹

Schöne erklärt diesen Sachverhalt folgendermaßen;

„Der knappe Hinweis auf den Freyer im Raabener also sorgt für den Eindruck, daß der Schreiber auf überlegen- selbstverständliche Weise in der Gegenwartsliteratur bewandert sei, und sucht den Adressaten zu gewinnen, indem er gleiches bei ihm voraussetzt. Unter Kennern genügt die Andeutung- die in diesem Falle freilich von erheblicher Reichweite ist.“²⁶²

Die Annahme Schönes, dass der junge Goethe nicht nur zu Kenntnis gibt, dass er Rabener kennt, sondern dass *er solche literarischen Kenntnisse in brillanter Manier zu nutzen versteht*²⁶³ mit der Einführung einer literarischen Figur als Modell eigener Selbstdarstellung, kann man nur zustimmen. Diesbezüglich weist A. Schöne hin auf die vom vierzehnjährigen Goethe versuchte selbstdarstellerische Anspielung auf Gottlieb Wilhelm Rabeners *Satiren* von 1752, in denen steht: *daß man Niemandem zu seinem vertrauten Freunde wähle, dessen Charakter, dessen Fehler und Tugenden man nicht vorher sorgfältig geprüft hat.*²⁶⁴ Die Vermutung, dass seine Freunde ihn wo möglich wegen seiner Fehler mit dem Herrn von Buri nicht bekannt gemacht haben, führt den

²⁵⁸ Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*. Zitiert nach: Schöne, S. 55.

²⁵⁹ Ebd., S. 55.

²⁶⁰ Vgl. ebd., S. 60.

²⁶¹ Ebd., S. 60.

²⁶² Ebd., S. 60.

²⁶³ Ebd., S. 60f.

²⁶⁴ Gottlieb Wilhelm Rabener, *Satiren*. Zitiert nach: Schöne, S. 61.

jungen Briefschreiber zum Bekenntnis eben jener Fehler. Gemäß A. Schöne nimmt der junge Goethe Rabeners Freyer zum Vorbild für seine eigenen Fehler, nämlich dass er *offenherzig*, sein und sich *nicht hitzig widersprechen lassen* kann und die *Absicht habe, Herr im Hause zu seyn* und dass er *sehr ungeduldig liebe*²⁶⁵ Werben um ein Frauenzimmer. Dieses Fehlerbekenntnis wird von dem Briefschreiber bei der Werbung um die Annahme in die *Arcadische Gesellschaft zu phylandria* imitiert, so auch Schöne. Er behauptet, dass die Kopie sich nur in der Terminologie und in der Abfolge voneinander unterscheidet und führt den folgenden Textausschnitt aus dem betreffenden Brief zum Vergleich an:

„Offenherzigkeit führt sie als ‚dritten Fehler‘ an ‚(Nemlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kennete (35f.))‘. Dem Eigensinn des Freiers und seiner Unduldsamkeit gegen hitzigen Widerspruch entspricht der zuerst genannte Fehler ‚(daß ich etwas hefftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente (29 f.))‘. An zweiter Stelle erscheint die Parallele zum Wunsch des Brautwerbers, Herr im eigenen Hause zu sein ‚(Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt (30 f.))‘.“²⁶⁶

Für den vierten Fehler, der mit gleichen Worten und an gleicher Stelle mitgeteilt wird, führt Schöne den folgenden Textausschnitt aus Rabeners Werk und den Brief an Buri zum Vergleich an:

„Rabeners Freier: ‚Ich habe neulich vergessen, Ihnen noch einen Fehler von mir zu sagen. Es ist dieser, daß ich sehr unruhig bin, wenn ich in vierzehn Tagen die Erklärung noch nicht erhalten kann, die ich mir binnen acht Tagen ausgebeten. Haben Sie die Güte, melden sie mir Ihre Entschliessung.‘“²⁶⁷

Entsprechend Goethe an Buri:

„Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es mögl ist.“²⁶⁸

²⁶⁵ Schöne, S. 62.

²⁶⁶ Ebd., S. 62.

²⁶⁷ Ebd., S. 62.

²⁶⁸ Ebd., S. 62.

Das Bekenntnis des Briefschreibers in Form eines literarischen Modells kann als Verfehlung des Ziels betrachtet werden, da keine förmliche Absage oder Aufnahme in die Gesellschaft erfolgte, so auch Schöne, obwohl neben eigenen Fehlern auch die positiven Seiten der Charakterzüge des Briefschreibers präsentiert wurden, was man den folgenden Beispielen entnehmen kann:

„Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich.“²⁶⁹

oder :

„Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben lassen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie man es von ihren Einsichten erwarten kann.“²⁷⁰

Schöne meint, dass die Annahme, dass die erwähnten Fehler wie in Rabeners Werk nicht als Tugenden, sondern als eine Art Talentprobe oder als literarisches Kabinettstück bewertet wird bestärkt sich hier.²⁷¹ Die Raffinesse des jungen Briefschreibers, seine literarischen Kenntnisse schriftlich darzustellen, ist nicht nur auf seine Stärke in rhetorischen Dingen zurückzuführen, sondern auch auf die hervorragende Erziehung, die er teils durch den Vater teils durch verschiedene Privatlehrer genießt, und das nicht nur im Schriftlichen, sondern auch in sprachlicher und literarischer Richtung, wie in *Dichtung und Wahrheit* durch Goethe bestätigt wird. Der begabte Jüngling erfindet spielerische Lernmethoden, als ihm die *Grammatik* oder die *Beispielsammlung*²⁷² lästig wird, und versucht mittels eines Romans, in dem mehrere Geschwister sich mit in fremden Sprachen geschriebenen Briefe unterhalten, seine Sprachkenntnisse zu erweitern. Diesbezüglich berichtet Goethe in *Dichtung und Wahrheit* Folgendes:

²⁶⁹ Schöne, S. 49f.

²⁷⁰ Ebd., S. 49f.

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 63.

²⁷² Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 1965, Band 5. S. 112. Im Weiteren als: Goethe: DuW.

„Ich kam daher auf Gedanken alles mit einmal abzutun, und erfand einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die von einander entfernt und in der Welt zerstreut sich wechselseitig Nachricht von ihren Zuständen und Empfindungen mitteilen. Der älteste Bruder gibt in gutem Deutsch Bericht von allerlei Gegenständen und Ereignissen seiner Reise. Die Schwester, in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geschrieben wurde, erwidert bald ihm? bald den anderen Geschwistern, was säe? teils von häuslichen Verhältnissen, teils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder studiert Theologie und schreibt ein sehr förmliches Latein, dem er manchmal ein griechisches Postskript hinzufügt. Einem folgenden in Hamburg als Handlungsdiener angestellt, ward natürlich die englische Korrespondenz zu Teil, so wie einem jüngern der sich in Marseille aufhielt, die französische. Zum Italiänischen fand sich ein Musikus auf seinem ersten Ausflug in die Welt, und der jüngste, eine Art von naseweisem Nestquackelchen, hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeschnitten waren, sich aufs Judendeutsch gelegt und brachte durch seine schrecklichen Ciffren die übrigen in Verzweiflung, und die Eltern über den guten Einfall zum Lachen.“²⁷³

Die Beobachtung, dass Goethe den Brief als literarisches Lernwerkzeug verwendet, scheint bei dem Vergleich seiner privaten Briefe mit den Werther-Briefen wichtig zu sein. Goethes literarisches Interesse besteht von Kindesalter an. Diese früheren Arbeiten, von Goethe selbst als *Labores juveniles* bezeichnet, aus der Zeit 1757-1759, sind Schreibübungen, deren Gegenstand Themen wie Moral, Religion oder antike Literatur sind, sowie Übersetzungsübungen in mehreren Sprachen, Stehschriften und Übungen zu verschiedenen Literaturformen. Zusammengefasst beinhaltet dieser an *Ludwig Ysenburg von Buri* gerichtete Brief zwei Merkmale, die für die weiteren Analysen der Arbeit als wichtig erscheinen, nämlich dass er zum ersten nach dem traditionellen Dispositionsschema *Salutatio, Exordium, Narratio, Petitio, und Conclusio* gefasst ist, und damit entsprechend dem spätbarocken zeremoniellen Stil, obwohl in der väterlichen Bibliothek Gellerts *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack* steht und sicher auch vom jungen Goethe gelesen, aber nicht recht befolgt wird und zum zweiten, dass der Briefschreiber literarische Kenntnisse zur Selbstdarstellung des eigenen Charakters benutzt. Dieser in Frankfurt im väterlichen

²⁷³ Goethe: DuW. S. 112.

Haus mit 14 Jahren geschriebene Brief ist für die Beobachtung der schriftlichen sowie epochalen Entwicklung des jungen Goethes wichtig, da die vorliegende Arbeit mit Goethes in Leipzig, als sechzehnjähriger Student Professor Gellerts an seine Schwester Cornelia geschriebenem Brief fortfährt.

2. 2 Brief an Cornelia

An Cornelia Goethe 6.-(9.oder10) Dezember 1765

Leipzig d. 6 Dec. 1765.

la veille du jour de ta naissance

Mädgen,

Ich habe eben jetzo Lust mich mit dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich an dich zu schreiben. Sey stolz darauf Schwester, daß ich dir ein Stück der Zeit schencke die ich so nohtwendig brauche. Neige dich für diese Ehre die ich dir anthue, tief, noch tiefer, ich sehe gern wenn du artig bist, noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst du etwann Närrgen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten – was! Meinst du etwa 10 rh. nicht. Nein wir gelehrten achten euch andern Mädgen so – so wie Monaden. Warrlich seitdem ich gelernt habe daß mann ein Sonnenstäubgen so in einige 1000 teilgen teilen könne, seitdem sage ich, schäm ich mich daß ich jemahls einem Mädgen zugefallen gegangen binn, die vielleicht nicht gewußt hat, daß es thiergen giebt, die auf einer Nadelspitze einen Menuet tanzen können. Transeat. Doch daß du siehst wie brüderlich ich handle; so will ich dir auf deine närrischen Briefe / antworten. Eure kleine Gesellschaft mag ganz gut sein; grüß mir die lieben Mädgen – O zum Henker! Da widersprech ich mir ja selbst. Du siehst schwester daß es mir mit den Monaden kein Ernst ist. Grüße Hl. Bißmannen und Hl. Tymen. Sage Jfr Tanten daß ich auf einen Brief von ihr hoffe. Du bist eine Narrin mit deinem Grandison. Ich kann nicht finden was Marty H. gesagt hat. Aber mercke dirs, du sollst keine Romanen mehr lesen, als die ich erlaube. Ich habe der Sache nachgedacht und halte es für meine Schuldigkeit dir zu sagen was ich davon dencke. Ich will euch

ehestens eine kleine Abhandlung schicken die ich davon schreiben werde. Aber laß dirs nicht Angst seyn Grand. Cla. und Pam. sollen vielleicht ausgenommen werden. An guter Unterhaltung im Lesen soll dirs aber nicht fehlen ich will deßwegen an den Papa schreiben. – Was! mit deinem schön schreiben! Danck dem Himmel daß du einen Buchstaben von mir / zu sehen bekommst. Du hast nichts zu thun, da kannst du dich hinsetzen und zirkeln, ich aber muß alles in Eile thun. Du willst daß ich meine Tisch Gesellschaft beschreiben soll. Ich will anfangen, aber ganz nun wohl nicht. Dr. Ludwig unser Wirth. Ein Mann dem 50 Jahre, vieles ausgestandene Elend, und die große Menge seiner Geschäfte, nichts von der Munterkeit die er im 20 Jahre gehabt wegnehmen können. Er ist ohne Facon, schwätzt schröcklich viel von Märgen, und ist ein auserordentlich Leutseeliger und wohlthätiger Mann. Seine Liebe zur Gesellschaft hat ihn bewogen ein ziemlich groses Haus zu mieten, wo er eine Menge Magisters und andere Leutgen beherbergt. Eben dieß ist auch die Ursache seines tisches den er hält. Magister Morus. Ein Teolog. Ein sehr artiger und geschickter Junger Mann: er redet wenig allein sieht immer freundlich aus. Magister Herrmann Ein Mediciner sein Nachbar ist gleichfalls keiner der beredesten aber macht immer ein verdrifliches Gesicht / Aber sonst ist es ein sehr schöner Mann, ich will dir ihn freyen. Hier hast du sein Portrait, es schmeichelt gewiß nicht. Ohngefähr 4 1/2 Fuß hoch. Vom Gesichte zu reden. Es besteht wie das Gesicht anderer Menschen aus, Augen, Nase pp aber die Zusammensetzung davon, ach die entzückt. Finstere schwarze Augen, die von den herabhängenden Augenbrauen beschattet werden, keine sonderlich schöne Nase, die durch das eingedrückte der Wangen sehr erhöht wird, ein aufgeworfener Mund, der so wie das Kinn mit einem schwarzen stachelichen Barte besetzt ist, sonst ist eine ziemlich starcke Röhte über sein ganzes Antlitz verbreitet. Seine Reisen haben ihn nicht klüger gemacht. Er flieht die Welt, weil sie sich nicht nach ihm richten will. Die andern auf ein andermahl.

Schwester schicke zu Schweitzern, er hat den Graf P. noch. Erkundige dich ob die Heuraht des Hl. Löper gewiß ist. Nachb. Max. hat an mich geschrieben. Großen Danck für deine Ermahnungen.

Schreibe nur oft denn du hast Zeit, alles was merckwürdiges in der Stadt vorgehet. /

Antwort auf den Brief vom 21 Nov.

Was willst du von mir lernen? Wilst du etwan wissen daß die fallenden Körper in ungleichen Zahlen geschwinder werden. Oder daß die Quadratwurzel von 16, 4 ist. Was machtest du mit denen Sachen? Nein ich will dich was bessers lehren. So wollen wir es machen Schwester. Schreib deine Briefe auf ein gebrochenes Blat und ich will dir die Antwort und die Critick darneben schreiben. Aber lasse dir vom Vater nicht helfen. Das ist nichts. Ich will sehen wie du schreibst. Jetzo werde ich den Anfang machen. Mercke diß: schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben.

Critick über deinen Brief.

Du wirst doch eine Abschrift davon haben.

Denn ich sehe dieses hängt nicht mit dem nachfolgenden so zusammen. Abzwecken ist kein Briefwort. Sagst du es im gemeinen Leben? Weil du an viel hohe Dinge denckst wäre natürl. weitläufiger werdenden das Participium ist nicht gut angebracht. Setze lieber, die bald weitläufiger werden wird. Zu Ohren bringen wenn der Ausdruck auch gebräuchlich wäre; so wär der Gedancke doch nicht richtig. Indem ist nicht gut. Verlauten will ist Curial. Als ist nicht besser. Durchleben ist poetisch. Und giebt man sich Mühe/ es wäre besser: Man giebt sich Mühe. subsistiren ist nicht deutsch. Herbst setze lieber Weinlese. Exequien deutschgeschrieben! Castr. dol. besser Trauer Gerüste. beschauen ist nicht gewöhl. dass dir bald p. warum lassest du die Verba auxiliaria aus, hätte, mit der Zeit hinwissen, besser, weil ihnen die Zeit lange wird. Alschon ist curial. Veranstaltung ist nicht gut. gesonnen ist, besser: will. zu Ende gebracht, besser: geendigt. angewandelt, setze: angekommen.²⁷⁴

²⁷⁴ Goethe: Briefe. S. 23.

Aus Goethes Leipziger Studentenzeit in der Periode 1765-1768 sind insgesamt 38 Briefe erhalten; 13 an seine jüngeren Schwester Cornelia Goethe, 20 an den Freund und Mentor Ernst Wolfgang Behrisch, 3 an den Freund Johann Jacob Riese, 2 an den Freund Augustin Trapp.²⁷⁵ Diese Zahlen sollte man unter Berücksichtigung des damaligen Postwesens, das höchstens einmal oder zweimal pro Woche in Betrieb war, betrachten. So wurden in einem Brief manchmal zwei oder mehrere Briefe beantwortet, weshalb die wirklichen Zahlen nicht mit oben gegebenen Zahlen übereinstimmen müssen wie man bei dem untersuchten Brief auch sehen kann.

Der sechzehnjährige Goethe studierte Jura in Leipzig. Eine seiner wichtigsten Bezugspersonen ist Cornelia Goethe, seine jüngere Schwester in Frankfurt, was auch anhand der brieflichen Korrespondenz festzustellen ist. Insgesamt schreibt der junge Goethe 13 Briefe an Cornelia, davon acht ganz oder teilweise in französischer, drei teilweise in englischer Sprache und diese sind vom Vater sorgfältig gebündelt aufbewahrt worden.²⁷⁶

Der junge Goethe schreibt an seine Schwester private wie persönliche Ansichten über Leipzig und das Studium, macht Vorschläge zur Verbesserung der Lesegewohnheiten und gibt Schreibstilanweisungen. Vermutlich sind alles das neu erlernte Ansichten.

Zur dieser Zeit agieren die Professoren Gellert und Gottsched in Leipzig und versuchen im Sinne der Aufklärung den deutschen Brief zu fördern. Vom Adel und den diesem nächstehenden Schriftstellern wie beispielweise Wieland wird noch der französische Brief bevorzugt,²⁷⁷ was auch die vielen französischen Briefe des jungen Goethe an seine Schwester und Freunde erklärt. Sie können nicht nur der von dem Vater verlangten Übung einer Fremdsprache zugeschrieben werden. Der junge Goethe besucht in seinem ersten Semester Professor Gellerts Seminare zu den „deutschen und lateinischen Ausarbeitungen zur Bildung des Verstandes und des Stils.“²⁷⁸

²⁷⁵ Ich stütze mich auf: Johann Wolfgang von Goethe: *Briefe*. S. XXI-XXII

²⁷⁶ Vgl. Butzlaff, S. 16f.

²⁷⁷ Beutler, S. 11.

²⁷⁸ Albrecht Schöne, *Über Goethes Brief an Behrisch vom 10. November 1767*. In: Herbert Singer/ Benno von Wiese (Hrsg.): *Festschrift für Richard Alewyn*, Köln/Graz 1967, S.193. Im Weiteren als: Schöne: Brief an Behrisch.

Wie schon im ersten Teil der Arbeit ausführlich behandelt, plädiert Christian Fürchtegott Gellert für den einfachen und natürlichen Schreibstil im Sinne der Aufklärung und erstellt Leselisten zur Bildung des Herzens und Verstandes, besonders für Frauen und junge Mädchen. Der junge Student, unter dem Eindruck des neu gelernten Stoffes, versucht das bei Gellert Gelernte bei der jüngeren Schwester zu praktizieren.

Der Brief an Cornelia Goethe vom 6. Dezember 1765 ist im Gegensatz zu dem Brief an Buri vom 23. Mai 1764 nicht mit dem traditionellen Dispositionsschema geschrieben. Dass die Adressaten unterschiedlich sind, nämlich einmal eine Gesellschaft, bei der man sich bewirbt um angenommen zu werden, und der andere eine Familie die Intimität der Familie besitzt, ist hier nicht relevant. Die Absicht dieser Arbeit ist nicht die entsprechenden Briefe zu vergleichen, sondern es soll versucht werden, des jungen Goethe briefliche und epochale Entwicklung anhand dieser Briefe festzustellen. Hier kann man beobachten, dass der Brief wie der junge Goethe auch seiner Schwester rät; *Mercke diß: schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben*²⁷⁹ in Gesprächsform und in einem natürlichen Stil geschrieben worden ist. Es werden mehrere Ausrufe Zeichen und Bindestrich gebraucht wie Beispielsweise, wie aus dem obigen zitierten Brief zu entnehmen ist: *Wir Gelehrten, achten – was! oder – O zum Henker!*²⁸⁰

Die didaktisch-aufklärerische Förderung zur Bildung des Herzens und Verstandes ist in diesem Brief offensichtlich, denn wie auch Gellert, rät der junge Goethe seiner Schwester, keine Romane zu lesen, außer solchen, die zu Bildung verhelfen wie z.B. die Romane von Samuel Richardson, wie die unten angeführte Textstelle aus dem Brief veranschaulicht:

„Aber mercke dirs, du sollst keine Romanen mehr lesen, als die ich erlaube. Ich habe der Sache nachgedacht und halte es für meine Schuldigkeit dir zu sagen was ich davon dencke. Ich will euch ehestens eine kleine Abhandlung schicken die ich davon schreiben

²⁷⁹ Goethe: Briefe. S. 25.

²⁸⁰ Ebd., S. 23.

*werde. Aber laß dirs nicht Angst seyn Grand. Cla. und Pa. sollen vielleicht ausgenommen werden.*²⁸¹

Die aufklärerische-didaktische Bevormundung der Schwester hatte großen Vorrang und spitzt sich zu in den folgenden Briefen des jungen Goethe, in denen er Cornelia ausdrücklich verbietet, Romane zu lesen: *Diese verbiete ich dir hiermit völlig, den einzigen Grandison ausgenommen den du noch etlichemahl lesen kannst, aber nicht obenhin, sondern bedächtig.*²⁸²

Sie hat die Anweisungen wie und was sie zu lesen hat zu befolgen, beispielweise den *Zuschauer*, den sie Onkel Textor besorgen lassen kann. Und darüber hinaus meint Goethe: *Du bist über die Kinderjahre, du mußt also nicht nur zum Vergnügen, sondern zur Besserung deines Verstandes und deines Willens lesen.*²⁸³

Die Warnungen des jungen Studenten in Bezug auf Romanlektüren sind nach Luserke *die Bedenken orthodoxer Frühaufklärer, die in den beschriebenen Liebesgeschichten der Romane die Ursache für einen allgemeinen kulturellen und sittlichen Verfall sehen.*²⁸⁴ Dass man ausschließlich nur für die Besserung des Verstandes und die Besserung des Herzens lesen soll und nicht für Unterhaltung, zeigt nach Luserke Goethes derzeitiges Literaturverständnis, das noch sehr konventionell ist.²⁸⁵

Der junge Student korrigiert und kritisiert auch die Briefe der Schwester, er verbessert sie und gibt Ratschläge zur Wortauswahl, wie der folgende Textausschnitt aus dem behandelten Brief veranschaulicht:

‘Abzwecken ist kein Briefwort. Sagst du es im gemeinen Leben? Weil du an viel hohe Dinge denckst wäre natürl. weitläufiger werdenden das Participium ist nicht gut angebracht. Setze lieber, die bald weitläufiger werden wird. Zu Ohren bringen wenn der Ausdruck auch gebräuchlich wäre; so wär der Gedancke doch nicht richtig. Indem ist nicht gut. Verlauten will ist Curial. Als ist nicht besser. Durchleben ist poetisch. Und giebt man sich Mühe/ es wäre besser: Man

²⁸¹ Ebd., S. 23.

²⁸² Goethe: Briefe. S. 28.

²⁸³ Ebd., S. 28.

²⁸⁴ Luserke, S. 23.

²⁸⁵ Vgl. ebd., S. 23.

giebt sich Mühe. *subsistiren* ist nicht deutsch. *Herbst* setze lieber Weinlese. *Exequien* deutschgeschrieben! *Castr. dol.* besser Trauer Gerüste. *beschauen* ist nicht gewöhnl. dass dir bald p. warum lassest du die *Verba auxiliaria* aus, *hätte, mit der Zeit hinwissen*, besser, weil ihnen die Zeit lange wird. *Alschon* ist curial. *Veranstaltung* ist nicht gut. *gesonnen ist*, besser: will. *zu Ende* gebracht, besser: geendigt. *angewandelt*, setze: angekommen.“²⁸⁶

Das Verhalten des jungen Goethe gegenüber Cornelia stimmt mit der aufklärerischen Gelehrtenüberheblichkeit überein, indem er Gehorsamkeit und Dankbarkeit verlangt und Unterwerfung der Schwester fordert, wenn auch mit Scherz, wie der folgende Textausschnitt aus dem untersuchten Brief zeigt:

„Ich habe eben jetzo Lust mich mit dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich an dich zu schreiben. Sey stolz darauf Schwester, daß ich dir ein Stück der Zeit schencke die ich so nohtwendig brauche. Neige dich für diese Ehre die ich dir anthue, tief, noch tiefer, ich sehe gern wenn du artig bist, noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst du etwann Närrgen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten – was!“²⁸⁷

Dazu schreibt Goethe in *Dichtung und Wahrheit* folgendes:

„Beim Durchlesen jener Briefe, die von Leipzig aus an meine Schwester geschrieben waren, konnte mir unter anderen auch diese Bemerkung nicht entgehen, dass ich mich sogleich bei dem ersten akademischen Unterricht für sehr klug und weise gehalten, indem ich mich, sobald ich etwas gelernt, dem Professor substituierte und daher auf der Stelle didaktisch ward. Mir war es lustig genug zu sehen wie ich dasjenige, was Gellert uns im Kollegium überliefert oder geraten, sogleich wieder gegen meine Schwester gewendet, ohne einzusehen das sowohl im Leben als im Lesen etwas dem Jüngling gemäß sein könne, ohne sich für ein Frauenzimmer zu schicken, und wir scherzten gemeinschaftlich über dieser Nachäfferei.“²⁸⁸

²⁸⁶ Goethe: Brief. S. 23. (H. v. m.).

²⁸⁷ Ebd., S. 23.

²⁸⁸ Goethe: DuW. S. 314f.

Im oben angeführten Zitat erklärt Goethe, dass der neu erlernte Stoff gleich an die Schwester weitergeleitet wurde. Somit ist die Nachahmung Gellerts als Ergebnis bei dem behandelten Brief hinsichtlich des einfachen und natürlichen Gesprächstils unzweideutig. Unter dem Eindruck des neu erlernten Stoffs von Professor Gellerts Seminaren wird nicht nur der Schreibstil des jungen Goethe, sondern auch seine aufklärerische Überzeugung stark beeinflusst. Das Didaktische im Sinne der Aufklärung ist nicht nur in dem behandelten Brief, sondern insgesamt in 13 Briefen an Cornelia zu finden. Diese alle zu untersuchen würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Vor der Analyse des nächsten Briefes soll ein Blick geworfen werden, nicht nur auf des jungen Goethe Einstellung gegenüber dem Studium in Leipzig, sondern auch auf das, was ihm dort entgegenkam und für die weiteren Analysen seiner literarischen Entwicklung ausschlaggebend wurde.

2.3 Brief an Behrisch

Das Verlangen des junges Goethe, einem anderen Lebensplan zu folgen als dem, den ihm der Vater vorschreibt, nämlich keine juristischen Studien in Leipzig, sondern sich *allein den Sprachen, den Altertümern, der Geschichte und allem was daraus hervorquillt zu widmen*²⁸⁹ in Göttingen, zerfällt unter der Hartnäckigkeit des Vaters, der seinem Sohn letztlich keine Wahl lässt, außer einen *heimlichen Gegenkurs*²⁹⁰ zu planen. Den kann er aber unter der Obhut des Rats Böhme in Leipzig nicht durchführen. Er erlangt lediglich die Genehmigung, Gellerts *Literargeschichte über Stockhausen und außerdem sein Praktikum*²⁹¹ zu belegen. Zu diesen Zeiten leben in Leipzig Johann Christoph Gottsched und Christian Fürchtegott Gellert, zwei berühmte Persönlichkeiten der literarischen Aufklärung, bei denen ein Antrittsbesuch von werdenden jungen Schriftstellern hochgeschätzt wird. Man kann aber von Goethes Einstellung aus *Dichtung und Wahrheit* entnehmen, dass Gellert, der eine empfindsame Gefühlswelt des

²⁸⁹ Goethe: DuW. S. 218.

²⁹⁰ Ebd., S. 219.

²⁹¹ Ebd., S. 222f.

Menschen propagiert, von dem jungen Studentenkreis mehr Ansehen genießt als Gottsched, der als Vertreter der Frühaufklärung für vernunftorientierte Moralphilosophie eintritt. Goethe beschreibt Gellert in *Dichtung und Wahrheit* folgenderweise:

„Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoss, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval Gesichts: alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert.“²⁹²

Das Beharren des jungen Goethe auf den Besuch der Vorlesungen Gellerts zeigt sich im oben behandelten Brief an Cornelia deutlich durch die Nachahmung des geschätzten Professors und indem er den gelernten Stoff an die Schwester weitergibt. Dass sich das aber in kurzer Zeit ändert, wird bei den weiteren Analysen des Briefes deutlich.

In seinem ersten Semester leidet der junge Goethe nicht nur unter unerwarteten Adaptationsproblemen wegen des Frankfurter Akzentes und seiner auffallenden Kleidung, sondern er leidet auch unter der starken Kritik an seinen frühen Werken. Er zweifelt vielleicht zum ersten Mal an seiner Begabung als Poet und das verletzte literarische Selbstbewusstsein verhindert weitere produktive Arbeit und auch die Lust dazu. Goethe besucht emsig die Vorlesungen mit der Behauptung, dass die Philosophie ihn aber keinesfalls aufkläre. Diese Situation beschreibt er folgenderweise:

„In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mich mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinander zerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ungefähr so viel zu wissen als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern.“²⁹³

²⁹² Goethe: DuW. S. 224.

²⁹³ Ebd., S. 224.

Auch mit den juristischen Vorlesungen läuft es nicht besser, wie das anschließende Zitat aus *Dichtung und Wahrheit* vorführt:

„Mit den juristischen Kollegien ward es bald ebenso schlimm: denn ich wußte gerade schon so viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erst hartnäckiger Fleiß im Nachschreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchst langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was ich bei meinem Vater, teils fragend, teils antwortend, oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtnis zu behalten.“²⁹⁴

Dazu kommt noch, dass seine Aufsätze und Verse von Gellert gnadenlos kritisiert werden, ohne jegliches Lob. Die daraus sich ergebende bedrückende Wirkung drückt Goethe folgenderweise aus:

„Er [Gellert] wünschte nur prosaische Aufsätze und beurteilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das schlimmste war, selbst meine Prose fand wenig Gnade vor seinen Augen: denn ich pflegte, nach meiner alten Weise, immer einen kleinen Roman zum Grunde zu legen, den ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenstände waren leidenschaftlich, der Stil ging über die gewöhnliche Prosa hinaus, und der Inhalt mochte freilich nicht sehr für eine tiefe Menschenkenntnis des Verfassers zeugen; und so war ich denn von unserem Lehrer sehr wenig begünstigt, ob er gleich meine Arbeiten, so gut als die der andern, genau durchsah, mit roter Tinte korrigierte und hie und da eine sittliche Anmerkung hinzufügte.“²⁹⁵

Neben Professor Gellert ist auch Professor Christian August Clodius mitverantwortlich für die Schaffenskrise des jungen Studenten, die T. Valk folgenderweise beschreibt:

„Da sich die stilpraktischen Übungen bei Gellert als wenig ergiebig erweisen, wechselt Goethe noch während seines ersten Semester in den von Christian August Clodius angebotenen Parallelkurs. Doch auch der Besuch dieser Übungen findet ein abruptes Ende, nachdem Clodius im Frühjahr 1766 ein von Goethe stammendes Kasualgedicht

²⁹⁴ Ebd., S. 224.

²⁹⁵ Goethe: DuW. S. 231f.

*als unzulänglich kritisiert und vor allem dessen pompöse Barockrhetorik getadelt hat. Der Gescholtene lässt sich vom strengen Urteil seines Dozenten tief verunsichern und durchlebt in den darauffolgenden Monaten eine schwere Schaffenskrise.*²⁹⁶

Die durch Prof. Gellert und Prof. Claudius entstandenen Selbstzweifel an der eigenen *Geschmacks- und Urteilsungewissheit*²⁹⁷ führt den jungen Student zur Entmutigung besonders bezogen auf die Jugendarbeiten, die Goethe mitgenommen hatte nach Leipzig, teils um sich *einige ehre zu verschaffen teils um seine Fortschritte zu prüfen*.²⁹⁸ Er fühlte sich gezwungen, sich zu trennen und verbrannte alles, wie das folgende Zitat schildert:

*„Nach einiger Zeit und nach manchem Kampfe warf ich jedoch eine so große Verachtung auf meine begonnenen und geendigten Arbeiten, daß ich eines Tags Poesie und Prosa, Plane, Skizzen und Entwürfe sämtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm unsre gute alte Wirtin in nicht gering Furcht und Angst versetzte.*²⁹⁹

Über diesen Zeitabschnitt wird Goethe später seine Kritik folgenderweise ausdrücken:

*„Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welche Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hatten oder unterzuschieben wüßten.“*³⁰⁰

Diese Periode von Resignation und Niedergeschlagenheit endet mit dem Besuch von Johann Georg Schlosser aus Frankfurt, der gewissermaßen der Anlass für die folgenden Bekanntschaften nämlich mit Ernst Wolfgang Behrisch und Anna Katharina Schönkopf ist, die den jungen Goethe nicht nur hinsichtlich seiner Schaffenskrise helfen, sondern

²⁹⁶ Thorsten Valk, *Epoche- Werk- Wirkung*. C.H.Beck Verlag: München 2012 S. 59. Im Weiteren als: Valk.

²⁹⁷ Goethe: DuW. S. 233.

²⁹⁸ Goethe: DuW. S. 233.

²⁹⁹ Ebd., S. 233.

³⁰⁰ Ebd., S. 232.

ihn auch in den erwünschten Kreisen verkehren lassen, die seiner Einsamkeit in Leipzig ein für alle Mal ein Ende setzen. Die Wirkung von Johann Georg Schlossers Besuch auf den jungen Goethe formuliert N. Boyle folgenderweise:

„Schlosser führte Goethe in einen Kreis ein, der jeden Mittag in dem hauptsächlich von Frankfurter Bürgern besuchten Gasthof des Wirtes Christian Gottlob Schönkopf (1716-1791) speiste. Goethe empfand die neue Gesellschaft als so angenehm, daß er den Mittagstisch bei Professor Ludwig aufgab und ganz in den Schönkopfschen Haushalt wechselte. Hier begegnete er Ernst Wolfgang Behrisch (1738-1809) und Anna Catharina (Kätchen) Schönkopf (1746-1810), der Tochter des Hauses.“³⁰¹

Im Weiteren behauptet Boyle, dass diese beiden Menschen Behrisch und Schönkopf in den nächsten zwei Jahren Goethes Leipziger Dasein bestimmen und Goethes Leben sozusagen untereinander aufteilten.³⁰²

Eine andere wichtige Persönlichkeit, die in der Leipziger Studentenzeit des jungen Goethe neben Behrisch und Schönkopf Anteil an der Bewältigung seiner Schaffenskrise hat, ist Professor Oeser mit seiner *Zeichnungs-Akademie*,³⁰³ an der der junge Student teilnimmt. Goethe besucht diesen Kurs um seine malerischen Fähigkeiten zu entwickeln, aber Professor Oesers Kunstauffassung hat nach seinen eigenen Worten anstatt seiner malerischen, seine poetische und dichterische Entwicklung gefördert. Goethe beschreibt diese Förderung in *Dichtung und Wahrheit* folgenderweise:

„Die mancherlei Gegenstände, welche ich von den Künstlern behandelt sah, erweckten das poetische Talent in mir, und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedicht macht, so machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeichnungen, indem ich mir die darauf vorgestellten Personen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zustande zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemte hatte, zu dichten wusste und so mich gewöhnte, die Künste in Verbindung miteinander zu betrachten. Ja selbst die Fehlgriffe, die ich tat, dass meine Gedichte manchmal beschreibend wurden,

³⁰¹ Boyle, S. 86.

³⁰² Vgl. ebd., S. 86.

³⁰³ Ebd., S. 84.

*waren mir in der Folge, als ich zu mehrerer Besinnung kam, nützlich, indem sie mich auf den Unterschied der Künste aufmerksam machten.*³⁰⁴

Ernst Wolfgang Behrisch, der elf Jahre ältere Hofmeister des Grafen Lindenau, wird die wichtigste Bezugsperson während Goethes Leipziger Aufenthaltszeit. Durch diese enge Beziehung, die mehr als eine Freundschaft ist, bewirkt Behrisch einen völligen Wandel im Leben des jungen Studenten in seiner Leipziger Zeit. Dieser Wandel wird von N. Boyle folgenderweise beschrieben:

*„In Leipzig, und in der Person Behrischs, lernte Goethe zum ersten Mal das Verführerische einer höfischen Kultur kennen, welche die Privatsache weniger Auserwählter war, die sich über die anonyme Masse der Öffentlichkeit erhoben- und diese Öffentlichkeit war, wie Leipzig besonders deutlich demonstrierte, das Werk häßlicher mechanischer Geräte wie der Druckpresse, die laut Behrisch ihren Benützer verkrüppelte, oder des niederen Treibens von Handel und Gewerbe.*³⁰⁵

Als der erfahrene Freund und Mentor berät Behrisch den jungen Goethe nicht nur in Liebes-, sondern auch in künstlerischen Angelegenheiten und überträgt auf ihn zugleich seine eigene Abneigung gegenüber der Leipziger Gesellschaft.³⁰⁶ Das verschärft sich als Behrisch im Herbst 1767 seine Hofmeisterstelle verliert und daraufhin Leipzig verlassen muss, was Goethe als skandalöse Ungerechtigkeit empfindet, und, ohne einen kritischen Blick auf die Ursache, alles der Leipziger Gesellschaft zu Last legt.³⁰⁷ In den Tagen des Abschieds entstehen auch die *Drei Oden an meinen Freund*, die Goethes aufgewühlte Stimmung vergegenwärtigen.³⁰⁸

Die *Drei Oden an meinen Freund* und der zwischen September 1766 und Mai 1767 entstandene Gedichtzyklus *Annette* ist wegen der Überwindung der Schaffenskrise und Entfaltung von Goethes dichterischer Entwicklung sehr wichtig. Es sollte auch nicht

³⁰⁴ Goethe: DuW. S. 282.

³⁰⁵ Boyle, S. 88.

³⁰⁶ Vgl. Valk, S. 59.

³⁰⁷ Vgl. ebd., S. 59.

³⁰⁸ Vgl. ebd., S. 70.

unerwähnt bleiben, dass Goethes Oden als Vorreiter des Sturm und Drang bezeichnet werden, wie folgende Aussage von T. Valk veranschaulicht:

„Goethes „Oden an meinen Freund“ sind vielfach als Vorklang des Sturm und Drang betrachtet worden: Ein markanter Registerwechsel gebe sich zu erkennen, so die häufig wiederholte Einschätzung, auf die von 1772 an entstehende Hymnendichtung vorausweise und deren charakteristischen Sprachduktus antizipiere. Es ist zweifellos angemessen, den drei Oden an meinen Freund eine Sonderstellung im Frühwerk Goethes einzuräumen, immerhin verläuft eine tiefe Kluft zwischen der heiteren Pointenkunst, wie sie das Buch Annette kennzeichnet, und dem pathetischen Redegestus, die in drei Oden vorschnell als erstes Aufleuchten des Sturm und Drangs zu deuten.“³⁰⁹

Der Name *Annette*, der dieser Gedichtsammlung ihren Titel gegeben hat, verweist auf Anna Katharina Schönkopf, Tochter eines Gastwirts, die der junge Student im Herbst 1766 kennen und lieben lernte und es ist wohl nicht falsch zu behaupten, dass Anna Katharina Schönkopf einen großen Anteil bei der Überwindung der Schaffenskrise beitrug. Die Sammlung *Annette (Käthchen)* wurde von Ernst Wolfgang Behrischs kunstvoller Handschrift angelegt und man nimmt auch an, dass Behrisch bei der Auswahl und Reihenfolge der Gedichte mitgewirkt hat.³¹⁰ Von der Überwindung der Schaffenskrise berichtet der junge Goethe in einem Brief an seine Schwester und davon, wie er nach einem halben Jahr wieder zur Feder gegriffen hat. Er kündigt eine neue Periode in seinem literarischen Leben an. Aus dem Brief an Cornelia vom 11.-15. Mai spricht sein regeneriertes Selbstvertrauen:

„Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Überzeugung glauben, die mir sagt, daß ich einige Eigenschaften besitze die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich, durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe in meinem zehnten Jahre, angefangen, Verse zu schreiben, und habe geglaubt sie seyen gut, jetzo in meinem 17 ten sehe ich daß sie schlecht sind, aber ich bin doch 7 Jahre älter, und mache sie um 7 Jahre besser. [...]

³⁰⁹ Valk, S. 68f.

³¹⁰ Vgl. ebd., S. 62.

*Vorm Jahre als ich die scharfe Critick von Clodiusen über mein Hochzeitgedicht laß, entfiel mir aller Muht, und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich / wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen, einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins, Gellerten zeigen darf, denn ich kenne seine jetzige Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie; so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keins; so helfen alle Criticken nichts.*³¹¹

Wie man aus dem oben angeführten Zitat entnehmen kann, trägt die Herzensangelegenheit mit Anna Katharina Schönkopf zu der bahnbrechenden Umstellung des jungen Studenten hinsichtlich seiner poetischen Produktion beträchtlich bei. Diese bahnbrechende Umstellung, was ihn bewegt *alles in sich zu suchen*,³¹² legt Goethe Jahre später in *Dichtung und Wahrheit* folgenderweise aus:

*„Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet war.“*³¹³

Der Gedichtzyklus *Annette*, wird wiederholt als anakreontisch - erotische Dichtung bezeichnet, wie die gesamten Leipziger Gedichte Goethes. Auch Goethe selber bezeichnet in *Dichtung und Wahrheit* seine Gedichte als anakreontisch. Diesbezüglich äußert sich T. Valk wie folgt:

*„Die meisten Gedichte aus Goethes Leipziger Studienzeit gehören zu jener erotisch grundierten, mit Pointen und frivolem Wortwitz operierenden Rokokolyrik, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Autoren wie Hagedorn, Uz, Gleim, Weiße und Gerstenberg kultiviert wird.“*³¹⁴

³¹¹ Goethe: Briefe. S. 73.

³¹² Goethe: DuW. S. 256.

³¹³ Ebd., S. 256.

³¹⁴ Valk, S. 60.

Über die Leipziger Gedichte Goethes meint Valk weiterhin, dass diese Gedichte *Goethes von intensiver Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Lyrik zeugen*³¹⁵ und ihn mit unterschiedlichsten Stilformen anspornen. Obwohl diese Arbeit wegen ihres begrenzten Rahmens nicht die Absicht hat, Goethes Leipziger Lyrik zu behandeln, scheint es notwendig zu sein, diese Werke wenigstens als Form zu erwähnen, um Goethes literarischer Entwicklung zu folgen. In der durch Eifersucht geprägten Beziehungszeit mit Anna Katharina Schönkopf entstand auch das erste vollständige Theaterstück Goethes und zwar das Schäferspiel *Die Laune des Verliebten* (1768), in dem nach Conrady, nicht nur die Launen der Eifersucht diskutiert werden, sondern auch das erwünschte richtige Verhalten der Liebenden in einer Gesellschaft, zu der Scherz, Zärtlichkeit, tändelndes Spiel als liebens- und lebenswerte gesellige Verhaltensweisen gehören.³¹⁶ So auch Goethe über seine Beziehung zur Anna Katharina Schönkopf und die heilende Kraft seiner poetischen Begabung in *Dichtung und Wahrheit*:

*„Meine Leidenschaft wuchs und nahm alle Formen an, deren sie unter solchen Umständen fähig ist; ja zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles mögliche suchte ich hervor, um ihr gefällig zu sein, ihr sogar durch andere Freude zu verschaffen: denn ich konnte mir die Hoffnung, sie wiederzugewinnen, nicht versagen. Allein es war zu spät! Ich hatte sie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meinen Fehler an mir selbst rächte, indem ich auf mancherlei unsinnige Weise in meine physische Natur stürmte, um der sittlichen etwas zuleide zu tun, hat sehr viel zu den körperlichen Übeln beigetragen, unter denen ich einige der besten Jahre meines Lebens verlor; ich wäre vielleicht an diesem Verlust völlig zugrunde gegangen, hatte sich nicht hier das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hilfreich erwiesen.“*³¹⁷

Demnach setzt der junge Student Formen der Literatur als Bearbeitung des Erlebten ein. Hier ist für die weiteren Analysen der Briefe Goethes wichtig, dass der junge Student sich noch im Rahmen zeitgenössischer Literaturformen bewegt.

³¹⁵ Valk, S. 62.

³¹⁶ Vgl. Conrady, S. 75.

³¹⁷ Goethe: DuW. S. 257.

Boyle äußert sich folgenderweise dazu:

„Die wesentliche Spannung in dem Stück ist unverwechselbar Goethisch und mit der seiner gleichzeitigen lyrischen Dichtung identisch: der Versuch, in einer alten Form, beträchtlich älter als die Gottschedsche Tragödie, die objektive Entsprechung für ein persönliches, erotisch getöntes Gefühl zu finden. Die persönlichen Belange sind nicht mehr so verborgen wie in den Gedichten: in dem Schäfer Eridon, dessen Liebe zur Schäferin Amina durch seine Eifersucht unglücklich ausgeht, erkennt man unschwer den Goethe der Liebesaffäre mit Kätchen Schönkopf, und sei es nur deshalb, weil das Problem darin wurzelt, dass Eridon sich schämt, selbst zu tanzen, und daher eifersüchtig auf Amina- Kätchens Tänzer ist.“³¹⁸

Die wechselvolle Liebesbeziehung zwischen dem jungen Studenten mit Anna Katharina Schönkopf, die wegen Unerfahrenheit durch dramatische Eifersuchtsszenen geprägt ist, wodurch die Beziehung letztlich auch nach Goethes Aussagen scheitert, ist dem Briefzyklus mit Behrisch zu entnehmen. Diese Liebesbeziehung läßt sich durch die Briefe zwischen Herbst 1766 und Frühjahr 1768 an Behrisch verfolgen und bewerten. Goethes aufgewühlte Gefühle wegen Eifersucht und das dramatische Wiedergeben des Erlebten kann besonders im nun zu behandelnden Brief an Behrisch beobachtet werden.

An Ernst Wolfgang Behrisch

(Leipzig), 10.-14. (November) 1767. Dienstag- Samstag

Dienstags dℓ 10 Octb. 67.

Es ist gut daß ich heute einen Brief von dir gekriegt habe. Sieh ich antworte auch gleich, ob du gleich dieses Blat erst Sonnabends kriegen sollst.

Abends um 7 Uhr.

Ha Behrisch das ist einer von den Augenblicken! Du bist weg, und das Papier ist nur eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O Gott, Gott. – Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrisch, verflucht sey die Liebe. O sähst du mich, sähst du den elenden wie

³¹⁸ Nicholas Boyle, *Goethe der Dichter in seiner Zeit* 2. Bände. Band I: 1749–1790; Band II: 1790–1803. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1995. u. 1999. TB-Ausgabe 2004. S. 106. Im Weiteren als: Boyle

*er raßt, der nicht weiß gegen wen er rassen soll, du würdest jammern. Freund, Freund!
Warum hab ich nur Einen?*

um 8 Uhr.

Mein Blut läuft stiller, ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob vernünftig? das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an diese Hände, da wüßte ich doch worein ich beißen sollte. Du hast viel mit mir ausgestanden, stehe/ noch das aus. Das Geschwätze, und wenn Dir's Angst wird, dann bete, ich will Amen sagen, selbst kann ich nicht beten. Meine – Ha! Siehst du! Die ist's schon wieder. Könnte ich nur zu einer Ordnung kommen, oder käme Ordnung nur zu mir. Lieber, lieber.

Horn war da, ich hatte ihn herbestellt mir etwas vorzulesen, ich habe ihn abweisen lassen, er glaubt ich liege im Bette. Der muß mich nicht stören wenn ich mit Dir rede. Er ist ein guter Junge, aber wenn's auf's stören ankömmt, da ist er ein Meister drinne. – Tausend Sachen, und nicht die rechte. – O Behrisch. Behrisch! Mein Kopf.

Ich habe mir eine Feder geschnitten um mich zu erholen. Laß sehen ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ab sie wird's ewig seyn. Sieh Behrisch in dem Augenblicke da sie mich rasen macht fühl ich's. Gott, Gott warum / muß ich sie so lieben. Noch einmal angefangen. Annette macht – nein nicht macht. Stille, stille ich will dir alles in der Ordnung erzählen.

Am Sonntage, ging ich nach tische zu Docktor Hermann, und kehrte um drey zu S. zurück. Sie war zu Oberm gegangen ich wünschte mich zum erstenmale in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel, und entschloß mich zu Breik zu gehen. Ich ging, und hatte oben keine Ruhe. kaum war ich eine Viertelstunde da, so sagt' ich der Mamsell, ob sie nichts an Oberm wegen der Minna zu bestellen hätte. Sie sagte nein. Ich insistirte. Sie meynte, ich könnte da bleiben; und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt schreib sie ein Billiet an Mams. Ob. gab mir's und ich flog hinunter. Wie vergnügt hoffte ich zu seyn. Weh ihr! Sie verdarb mir diese Lust. Ich kam. Mams. O. erbrach das Billiet, es enthielt. Folgendes, „Was sind die Manspersonen / für seltsame Geschöpfe. Veränderlich, ohne zu wissen warum. Kaum ist Hl. Goethe hier so giebt er mir schon zu verstehen daß ihm Ihre Gesellschaft lieber ist als die meinige. Er zwingt mich ihn etwas aufzutragen und wenn es auch nichts wäre. So böse ich auch auf

ihn deßwegen binn, so weiß ich ihm doch Danck, daß er mir Gelegenheit giebt Ihnen zu sagen, dass ich beständig sey

Die Ihrige.

Mamsell O. nach dem sie den Brief gelesen hatte, versicherte mir daß sie ihn nicht verstünde, mein Mädgen laß ihn, und anstatt daß sie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit dancken sollte, begegnete sie mir mit solchem Kaltsinn daß es der O. so wohl, als ihrem Bruder mercklich werden mußte. Diese Aufführung die sie den ganzen Abend, und den ganzen Montag fortsetzte verursachte mir solches Aergerniß, daß ich Montags Abends in ein Fieber / verfiel, das mich diese Nacht mit Frost und Hitze entsetzlich peinigte, und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß – Nun! O Behrisch, verlange nicht daß ich es mit kalten Blute erzähle. Gott. – Diesen Abend schicke ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Commödie sey. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bey dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comödie! Zu der Zeit da sie weiß daß ihr Geliebter krank ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wusste nicht, Welch Stück es war. Wie? sollte sie mit denen in der Comödie seyn. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. – Ich kleide mich an und renne wie ein toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer / Streich. Meine Augen sind schwach, und reichen nicht biß in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand riß mich aus der Verwirrung, ich sah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichste, mir ein's zu borgen, er taht's. Ich sah hinunter, und fand ihre Loge – Oh Behrisch –

Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. – Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Hl. Ryden. in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglaße, das sehend! Verflucht! Oh Behrisch, ich dachte mein Kopf spränge mir für Wuht. Mann spielte Miss Sara. Die Schulzen machte die Miss, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören, meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald / hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr saß nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die

Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen sehen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. – Hernach dacht ich an dich, ich schwöre es dir, an Dich, und wollte nach Hause gehen, und dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja das taht ich. Ich sah wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wegwendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importunirt schien. Das alles glaubte ich zu sehen. Ah mein Glas schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott und wenn ich's würcklich gesehen hätte, wäre / Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte.

Es schlägt neune, nun wird sie aus seyn die verdammte Comödie. Fluch auf sie. Weiter in meiner Erzählung. So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit seiner ganzen Stärke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glaß an meinen Nachbar, und lief, ging nicht aus den Hause – und binn seit zwey Stunden bey dir. Kennst du einen unglücklicheren Menschen, bey solchem Vermögen, bey solchen Aussichten, bei solchen Vorzügen, als mich, so nenne mir ihn und ich will schweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zuweinen gesucht, meine Zähne schlagen an einander, und wenn man knirscht, kann man / nicht weinen.

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das Dritte Blat. Ich könnte dir tausend schreiben, ohne müde zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat sich je satt geklagt.

Aber ich liebe sie. Ich glaube ich träncke Gift von ihrer Hand. Verzeih mir Freund. Ich schreibe warlich im Fieber, warrlich im Paroxismus. Doch laß mich schreiben. Besser ich lasse hier meine Wuht aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.

Ich habe eine Viertelstunde auf meinem Stuhle geschlafen. Ich binn würcklich sehr matt. Aber das Blatt muß diesen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu sagen.

Wie werde ich diese Nacht zu bringen? dafür graut's mir. Was werde ich morgen tuhn? das weiß ich. Ich werde ruhig seyn biß ich ins Hauß trete. Und da wird mein Herz zu pochen anfangen, und wenn ich sie gehen oder reden höre, wird es stärker pochen,

und nach tische werd' ich gehen. Seh ich sie etwa, da werden mir die Tränen in die Augen kommen, und / werde dencken: Gott verzeih dir wie ich dir verzeihe, und schencke dir alle die Jahre, die du meinem Leben raubst; das werde ich dencken, sie ansehen, mich freuen daß ich halb und halb glauben kann daß sie mich liebt, und wieder gehen. So wird's seyn morgen, übermorgen, und immer fort.

Sieh Behrisch, die Sara sah ich einmal mit ihr. Wie unterschieden von heute. Es waren ebendieselben Scenen, eben die Acteurs, und ich konnte sie heute nicht ausstehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.

Ich habe wieder geschlafen, ich binn sehr matt. Wie wird's morgen seyn. Mein armer Kopf dreht sich. Morgen, will ich ausgehen, und sie sehn. Vielleicht hat ihre ungerechte Kälte gegen mich nachgelassen. Hat sie's nicht so binn ich gewiss, einen gedoppelten Anfall von Fieber morgen abend zu kriegen. Es sey! Ich binn nicht mehr herr über mich. / Was taht ich neulich als ich von meinem unbändigen Pferde weg gerissen ward? Ich konnte es nicht einhalten, ich sah meinen Todt, wenigstens einen schrecklichen Fall vor Augen. Ich wagt' es, und stürzte mich herunter. Da hatte ich Herz. Ich binn vielleicht nicht der herzhafteste, binn nur gebohren in Gefahr herzhaft zu werden. Aber ich binn jetzt in Gefahr, und doch nicht herzhaft. Gott! Freund! weißt du was ich meyne? Gute Nacht. Mein Gehirn ist in Unordnung. O wäre die Sonne wieder da! Unzufriedenheit! Ich weiß warrlich nicht mehr was ich schreibe.

Mittwochs früh.

Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. Es träumte mir von der Sara. O Behrisch, ich bin etwas ruhiger, aber nicht viel. Ich werde sie heute sehen. Wir probieren unsre Minna bey Oworm. und sie wird drüben seyn. Ha, wenn sie fortführe sich kalt gegen mich zu stellen! Ich könnte sie strafen. Die schrecklichste Eifersucht sollte sie quälen. Doch nein, nein, das kann ich nicht.

Abends um 8.

Gestern um diese Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgelesen und würde ihn gewiß zerreißen, wenn ich mich schämen dürfte, vor dir in meiner eigentlichen Gestalt zu erscheinen. Dieses heftige Begehren, und dieses eben so heftige Verabscheun, dieses Rasen und diese Wollust werden dir den Jüngling kentlich

machen, und du wirst ihn bedauern.

Gestern machte das mir die Welt zur Hölle, was sie mir heute zum Himmel macht – und wird so lange machen, biß es mir sie zu keinem von beyden mehr machen kann.

Sie war bey O. und wir waren eine viertelstunde allein. Mehr braucht es nicht um uns auszusöhnen. Umsonst sagt Schäckesp. Schwachheit dein Nahme ist Weib, eh würde man sie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie sah ihr Unrecht ein, meine Kranckheit rührte sie und sie fiel mir um den Hals, und bat mich um / Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben, in Vergleich des was ich ihr in diesem Augenblicke vergeben haben würde.

Ich hatte Stärcke genug ihr meine Narrheit mit der Comödie zu verbergen. Siehst du, sagte sie, wir waren gestern in der Comödie, du mußt darüber nicht böse seyn. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt, und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied so viel ich konnte mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarinn in der nächsten Loge, und wäre gern bey ihr drüben gewesen. – O Behrisch, das alles, hatte ich mir gestern überredet, daß ich es gesehn hätte und nun sagte sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Quaal, wer möchte sonst leben, mein Verdruß war vorbey, ein vergangenes Ubel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandener Schmerzen, ist Vergnügen. Und so ersetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Schaam, die sie ohngeachtet unsrer Vertraulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe, sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; Die Augen die sich zu drücken, so oft sich ihr Mund auf den meinigen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unßrer Liebkosungen; die Röhte, die Schaam, Liebe, Wollust, Furcht, auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen sich aus meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht sie je herausreißen würde. Behrisch, das ist eine Seeligkeit, um die man gern ein Fegfeuer aussteht. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein Fieber ist heute ausgeblieben, so lang es so gutes Wetter bleibt wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht.

Freytags um 11. Nachts.

Mein Brief hat eine hübsche Anlage zu einem Werckgen, ich habe ihn wieder durchgelesen, und erschrocke vor mir selbst. Ich weiß nicht warum ich jetzt schreibe. Gute Nacht. Es war nur um dir gute Nacht zu sagen.

Sonnabends.

Ich hoffe daß dieses das letzte Blat seyn wird. Noch einige Punckte, auf deinen Brief.

Von Augusten ist noch kein Brief da. Das gute Mädgen. Wäre sie hier, ich wollte sie trösten. Trösten, im eigentlichen Verstande. Sieh, ich habe sie lieb, ob ich gleich ihr zu Liebe nicht das Fieber kriege. Guter Junge, ich will sie noch sehen. Sie wird wohl so gut seyn und warten biß ich nach Dreßden komme, und geht sie nach Eulenburg; so geb ich mich für einen Stud. Theol. aus und besuche den Papa. Ach ich bin sehr närrisch.

Ich will dir wohl das Clavier geben, doch ich tuh's hinter meinem Vater, und da ists gefährlich. Wegen des Preises, weist du schon wie ich dencke, ist eine Sache mein, und mein Mädgen oder mein Freund feilscht drum so ist sie gewiß um den wohlfeilsten Anschlag zu haben. Unsre Väter dencken anders. Sie lassen sich für die Sprichwörter todt schlagen, Handel leidet keine Freundschaft! Das dumme ding hat gewiß ein Mäckler erfunden, oder ein / Jude erfunden. Du siehst also was ich da tuhn kann, wenn ich etwas verkaufe das nicht mein gehört. Wenn ich dir's noch gebe, wie ich hoffe, so ist dein Gebot gut, und mit dem Zahlungs Termin hat's auch keine Eile.

Hl. Steiger ist sehr böse auf dich, und auf alles was dich liebt, er giebt dich von ganzem Herzen zum Teufel, weil du so unfreundschaftlich handeln, und weggehen können, ohne Dich freundschaftlich, in seinen Freundschaftlichen Armen, seiner Freundsch. zu empfehlen.

Annette grüßt dich. Ich dencke, nun hörte ich auf, Zwey Bögen. Lieber Gott was für ein Geschreibe. Ich hab's wieder durchgelesen, und glaube, daß es dich von jedem Fremden Divertiren würde, allein deinen Freund wirst du bedauern. Es ist wahr ich bin ein groser Narr, aber auch in guter Junge, Annette meynts, meynst du es nicht auch.³¹⁹

³¹⁹ Goethe: Briefe. S. 111.

Goethes Aussage *Mittlerweile etwas zur Geschichte des Herzens* vom 20. November 1767 an Behrisch erklärt inhaltlich den ganzen Briefzyklus von zwanzig Briefen, dessen Antwortbriefe nicht erhalten sind.³²⁰

Aber im Zentrum dieser Briefe steht der hier behandelte Brief an Behrisch, den Goethe am 10. November 1767 beginnt und fortsetzungsweise, bis zum 14. November weiterschreibt, in dem er über *die Leiden des jungen Goethes*³²¹ berichtet.

Nach Schöne beginnt der Brief ohne eine Anrede, er betont, dass durch den Eingangssatz *Es ist gut* das Briefempfangen dem eigenen Briefschreiben nachgeordnet und unterstellt wird.³²² Schöne behauptet weiterhin, dass Goethes Antwort keinen Bezug auf den Brief des Freundes zeigt und daher der Eingangssatz sich nur auf den Brief an sich als ein freundschaftliches anteilnehmendes Zeugnis bezieht.³²³ Über diese schriftliche Korrespondenz, die mündlich schneller und besser hätte sein können, äußert sich Schöne folgendermaßen:

„Die ersten sieben Briefe Goethes an Behrisch freilich waren auf die Post nicht angewiesen. Sie wurden noch innerhalb Leipzigs durch Botengänge befördert. Dabei war der Fußweg zwischen Goethes Quartier in einem Hofgebäude des Gasthauses ‚Zur Feuerkugel‘ und dem ‚Auerbachs Hof‘, wo Behrisch als Hofmeister des jungen Grafen v. Lindenau mit seinem Zögling wohnte, doch nur wenig mehr als 100 Meter lang. Weit bequemer hätte Goethe da mündlich berichten können, was zwischen ihm und ‚Annette‘ vorgegangen war. Aber gegenüber dem zu Spöttereien und ironischer Süffisanz neigenden Freund mochten ihm schriftliche Herzensgüsse leichter fallen als Geständnisse Auge in Auge. Denkbar auch, daß er von vornherein eine Literarisierung dieser »Geschichte des Herzens« im Sinn hatte.“³²⁴

Diese zwei Gründe für das Schreiben, die Schöne hier anspricht, sind allgemeine Vermutung der Goetheforschung, insbesondere wegen der eigenen Aussage Goethes im Anfang Oktober 1767 an Behrisch gerichteten Brief, in dem es heißt: *Ich muss dir etwas schriftlich sagen, weil ich mich für deinen Spott fürchte, wenn ich dir es mündlich sagen*

³²⁰ Vgl. Schöne, S. 77.

³²¹ Ebd., S. 77.

³²² Vgl. ebd., S. 80.

³²³ Vgl. ebd., S. 80.

³²⁴ Ebd., S. 81.

wollte und zum zweiten wegen seiner Aussage in dem behandelten Brief: *Mein Brief hat eine hübsche Anlage zu einem Werckgen.*³²⁵ Diesbezüglich sollte, nach Schöne, bei der Beurteilung, ob der hier behandelte Brief von vorherein als literarisches Produkt von seinem Schreiber geplant war, zum ersten die Verfassung des jungen Studenten während des Schreibprozesses und zum zweiten die Regelwidrigkeit des schon am Dienstag begonnenen Briefschreibakts berücksichtigt werden, wobei man zu dem Ergebnis kommt, die obige Vermutung bestätigt zu sehen.³²⁶ Über den Eingangssatz und die Datierung des Behrisch-Briefes kann man Folgendes hervorheben:

Dienstags dl 10 Octb. 67.

*„Es ist gut daß ich heute einen Brief von dir gekriegt habe. Sieh ich antworte auch gleich, ob du gleich dieses Blat erst Sonnabends kriegen sollst.“*³²⁷

Goethe hält sich nach der Abreise Behrischs genau an den Posttag und korrespondiert regelmäßig, was aus den Datierungen folgt, bis zu dem behandelten Brief an Behrisch, den Goethe ausnahmsweise nicht korrekt datiert.³²⁸ Diesbezüglich zieht Schöne die unten angeführten Schlussfolgerungen, denen man sich nur anschließen kann:

*„Hier aber und nur hier versieht sich Goethe, schreibt nämlich statt Dienstags dl 10 Nov. 67 fälschlich. Octb. Hier überdies, und in der vom Posttag bestimmten Brieffolge nur dieses eine Mal, beginnt er schon am Dienstag zu schreiben, ohne daß da ein ausgefallener Sonnabendsbrief nachzuholen war. So indiziert schon die Datierung eine andere Verfassung des Schreibenden, als der maßvolle Wortlaut des Briefanfangs und die gefaßte Syntax seiner beiden ersten Sätze eingestanden haben.“*³²⁹

Der Brief wird um 7 Uhr abends weitergeschrieben:

Abends um 7 Uhr.

„Ha Behrisch das ist einer von den Augenblicken! Du bist weg, und das Papier ist nur

³²⁵ Goethe: Briefe. S. 111.

³²⁶ Vgl. Schöne, S. 83.

³²⁷ Goethe: Briefe. S. 111.

³²⁸ Vgl. Schöne, S. 83.

³²⁹ Ebd., S. 83.

eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O Gott, Gott. – Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrlich, verflucht sey die Liebe. O sähst du mich, sähst du den elenden wie er raßt, der nicht weiß gegen wen er rassen soll, du würdest jammern. Freund, Freund! Warum hab ich nur Einen?“³³⁰

Schöne behauptet, dass nach Goethes Eingangssatz dem Schreibenden etwas widerfahren sein muss, das seinen labilen Zustand erklärt, bevor er *Abends um 7 Uhr* wieder mit dem Schreiben beginnt.³³¹ Der Schreibakt wird, gemäß der leidenschaftlichen Korrespondenz der Zeit, als *kalte Zuflucht* in die Arme des Freundes bezeichnet. *Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der anderen*, so Goethe 1813 über diese Epoche des kollektiven Verlangens der bürgerlichen Gesellschaft, sich durch persönlichen und freundschaftlichen Briefwechsel zu unterhalten, die dem Brief als Gattung zu seiner viel zitierten Blütezeit im 18. Jahrhundert verhalf.³³²

Weiter wird in den Zeilen *O sähst du mich, sähst du den elenden wie er raßt* zum ersten Mal das Verb *Sehen* benutzt. Der Schreiber versucht das Geschehene, das für ihn in Worten nicht fassbar scheint, sein physisches und psychologisches Befinden durch den Schreibakt sichtbar zu machen, indem er sich in der dritten Person beschreibt. Somit stellt er seine eigene Lage dem Freund zur Schau, ohne daraus ein Schauspiel zu machen. Diesbezüglich meint Schöne, dass die Unterbrechungen und Zerstreuung die Selbstbeschreibung denunzieren, indem der Schreiber seiner selbst mächtig ist, weil er eben *die hypotaktische Konstruktion meistert*,³³³ die Schöne wie folgt erklärt:

*„Beschreibt er sich als einen Rasenden, so macht er zugleich auch deutlich, dass doch keineswegs mehr ein Rasender diese Beschreibung zustande bringt.“*³³⁴

Diesbezüglich kann man Schöne nur zustimmen, aber es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass der Briefschreiber rasend gewesen war, wenn auch nicht in dem Moment, in dem der Schreibakt vollzogen wird. Die Geschehnisse im Nachhinein so

³³⁰ Goethe: Briefe. S. 111.

³³¹ Vgl. Schöne, S. 84.

³³² Vgl. ebd., S. 81

³³³ Ebd., S. 86.

³³⁴ Ebd., S. 86.

gegenständlich wie möglich zu erzählen, sollte zumindest als Versuch des Briefschreibers, das erwünschte Mitleid und Verständnis der eigenen Lage vom Empfänger des Briefes zu erhalten, interpretiert werden. Der Siebzehnjährige benutzt für diese Schilderung eine Form von szenischer Darstellung, indem er sein Befinden wie in einem Drama aufführt. Dadurch werden seine Gefühle nicht nur *in sich hineinsetzbar*, weil die Gefühle besser mitgeföhlt werden können, sondern auch, weil sie durch *das Zeigen* miterlebt werden können. Diese *Zeige-Form* sieht diese Arbeit als Vorreiter des Sturm und Drang und versucht die Verbindung durch weitere Beispiele und Vergleiche aus dem behandelten Brief und den Werther-Briefen zu belegen. Die essentielle Fragestellung ist, warum Goethes epochemachender Werther- Briefroman erfolgreicher wurde als andere zeitgenössische Briefroman-Vorbilder, wie beispielweise die von Gellert oder La Roche. In dem behandelten Behrisch-Brief lassen sich verschiedene Schilderungen auffinden, die in dem zehn Jahre später publizierten Werther-Briefroman auch zu finden sind. So wird z.B im *Werther*, in dem Brief vom 30. November von einem jungen Mann berichtet, der von der Liebe zu Lotte rasend wird und *an Ketten im Tollhaus*³³⁵ gelegen hat, genauso wie der junge Goethe sich im Behrisch-Brief als *rasender Toller* bezeichnet, der nicht vernünftig reden kann. Diesbezüglich werden von Schöne mehrere Beispiele aus dem Behrisch-Brief angeführt:

„*Mein Blut läuft stiller, ich werde ruhiger mit dir reden können*“, heißt es hier im Brief an Behrisch, wenn um 8 Uhr die Stimmung des Schreibenden umgeschlagen ist; so wird Werther am 13. Mai an Wilhelm schreiben: *Wie oft lull ich mein empörendes Blut zu Ruhe, denn so ungleich, so unsted hast Du nichts gesehn als dieses Herz. Lieber.*“³³⁶

Schöne fügt hinzu, dass die Störung durch den Kommilitonen Horn im Behrisch-Brief im Werther-Roman wiederholt wird, nämlich: *„Ein unerträglicher Mensch hat mich unterbrochen. Meine Meine Thränen sind getrocknet. Ich bin Zerstreut. Adieu*

³³⁵ Johann Wolfgang von Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*. Leipzig 1774 Mit einem Kommentar von Wilhelm Grosse. 12. Aflg. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2014. S. 91. Im Weiteren: Goethe: Werther.

³³⁶ Schöne, S. 85.

*Lieber.*³³⁷

Durch Gefühlsbewegungen dominierte Schreibhemmungen, Interjektionen, Fluch, Schrei und Jammer sind sowohl im Behrisch-Brief als auch in den Werther-Briefen zu finden. Es heißt im Behrisch-Brief *Meine – Ha! Siehst du! Die ist's schon wieder* und desgleichen im Werther-Brief *Und doch – ich will – Ha siehst, das steht wie eine Scheidewand vor meiner Seelen.*³³⁸

Man kann sagen, dass dieser Brief an Behrisch vielleicht der meist analysierte und meist zitierte Brief aus Goethes Leipziger Studentenzeit ist, sei es mit der Absicht die Vorstufen des Sturm und Drang anzuzeigen, sei es auf das literarische Potential Goethes hinzuweisen. Der bereits mannigfach analysierte Behrisch-Brief ist für diese Arbeit in Bezug auf die Untersuchung der Werther - Briefe sehr wichtig, denn die Arbeit versucht die Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, um schließlich auf die Frage nach dem Erfolg des Werther-Romans einzugehen.³³⁹ Hier sei vorausgeschickt, dass ein wesentlicher Aspekt dieser Gemeinsamkeiten die szenische Darstellung in Verbindung zum Begriff der Individualisierung ist, die in Kapitel 3. 3 unter die Lupe genommen wird.³⁴⁰ Hinsichtlich der Frage in Bezug auf den Erfolg des Werther- Romans, soll aber in 3.1 zunächst der Weg des jungen Goethe zwischen Leipzig und Frankfurt, der über die Stationen Straßburg, Frankfurt, Wetzlar führt, kurz erläutert werden. Anschließend wird in 3. 2 ein Blick auf die Entstehungsgeschichte des Werther-Romans geworfen und danach der Werther – Brief von 16. Juni 1772 vorgestellt und behandelt, um den Vergleich des Behrisch – Briefs mit dem Werther – Brief nachvollziehbar zu machen.

³³⁷ Johann Wolfgang von Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*. I. Fassung 1774. Zitiert nach: Schöne, S. 85.

³³⁸ Vgl. Ebd., S. 86.

³³⁹ Vgl. hierzu in der vorliegenden Arbeit S. 120 – 121.

³⁴⁰ Vgl. Kapitel 3. 3 der vorliegenden Arbeit S. 116-121, vor allem S. 118-121.

3. Die Leiden des jungen Werthers

Das letzte Jahr in Leipzig verbringt der junge Student aufgrund des Umzugs Behrischs in eine andere Stadt, der Verbrennung der Jugendwerke und der Trennung von Anna Katharina Schönkopf geistig wie körperlich niedergeschlagen. Eine schwere Lungenkrankheit sorgt dann für den endgültigen Abschied von Leipzig. Boyle formuliert diesbezüglich:

„Ende Juli erlitt Goethe einen schweren Blutssturz. Seine vielen Freunde pflegten ihn einen Monat lang mit rührender Hingabe, vor allem Oesers Tochter Friederike [...]; aber es war klar, daß er nach Hause zurückkehren mußte. Am 28. August, seinem 19. Geburtstag, brach er nach Frankfurt auf und ließ, mit zerrütteter Gesundheit und ohne akademischen Grad, Leipzig hinter sich. Der erste große Wendepunkt in seinem Leben – körperlich, emotional, religiös, literarisch – war erreicht.“³⁴¹

Angekommen in Frankfurt entwickelt sich diese Zeit für Goethe nicht allein für die erhoffte Heilung, sondern er holt auch nach, was er in seiner Abwesenheit versäumt hat, nämlich die pietistische Entwicklung der Familie und der frankfurtischen Gesellschaft. Hierzu formuliert Valk:

„Frankfurter Monate von September 1768 bis März 1770: Zwischenzeit; Umschauhalten; Abwägen von Angeboten, die auf die philosophischen Fragen nach Gott, Natur, Mensch und nach dem Ort des eigenen Daseins eine zuverlässige Antwort versprochen; Hoffnung, auf einem Weg zu sein, „der gewiß hinaus aus dem Labyrinth führt“, aber immer auch Zweifel, „Sorgen! Sorgen! Immer Schwäche im Glauben“ (17. 1. 1769). Die Begegnung mit den pietistisch Frommen um Susanna von Klettenberg brachte ihm ein Leben aus dem verinnerlichten Glauben nahe, das ihn beeindruckt haben muß, wie noch die „Bekanntnisse einer schönen Seele“ im Wilhelm Meister bezeugen, und sein Interesse ging so weit, daß er am 21./22. September 1769 sogar an einer Synode der Brüdergemeinde in Marienborn in der Wetterau teilnahm. In die

³⁴¹ Boyle, S. 93.

*Glaubensgewißheit des Christentums ließ er sich indes nicht heimholen.*³⁴²

Bezüglich der pietistischen Sprache Goethes äußert sich Valk folgenderweise:

„Bedeutungsvoll war jedoch, daß er mit einer Sprache in Berührung kam, die seit Spener und Zinzendorf einen Wortschatz ausgebildet hatte, der einer ständigen Selbstbeobachtung und Analyse seelischer Regungen dienen sollte und entsprechend geschmeidig war. Jetzt ist ‚meine Seele still, ohne Verlangen, ohne Schmerz, ohne Freude, und ohne Erinnerung‘, bekannte er Lager am 8. September 1768 und beschrieb damit genau eine Seelenlage, wie sie auch pietistische Frömmigkeit wünschte. Im Brief vom 17. Januar 1769 tauchte wieder jenes zentrale Wort Stille auf: ‚Meine Seele ist stiller als ihre[...].‘³⁴³

Man kann noch hinzufügen, dass Goethe sich nicht nur mit dem Pietismus, sondern auch mit hermetischen Schriften und alchemistischen Versuchen beschäftigt hat.³⁴⁴

Zu der Frankfurter Zeit gehören auch die literarischen Produktionen *Die Mitschuldigen*, eine Komödie, die in Leipzig spielt, wie der Gedichtzyklus *Annette*, das Schäferstück *Die Laune des Verliebten* oder *Oden an einen Freund*, wieder eine Form von literarischer Verarbeitung des Erlebten, und zwar der Trennung von Anna Katharina Schönkopf und Behrisch. Diese allgemeine Meinung stützt sich auf die viel zitierte Aussage Goethes in *Dichtung und Wahrheit*:

„Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichten als mich im Inneren deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche

³⁴² Conrady, S. 95.

³⁴³ Ebd., S. 95.

³⁴⁴ Vgl. ebd., S. 96.

*vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist.*³⁴⁵

Durch mehrere solcher Aussagen wird die Vermutung gestärkt, dass Goethes Werke biografische Züge tragen, weshalb auch Goethes Biografie wie die keines anderen Schriftstellers von der Forschung unter die Lupe genommen wird. Auch die eigene Autobiografie Goethes, *Dichtung und Wahrheit*, die zwischen Literatur und Leben sowie Realität und Fiktion schlendert, wird kritisch analysiert. Besonders die Herzensangelegenheiten werden in den jugendlichen Werken ausgearbeitet, wie z.B. *Die Mitschuldigen*, dass nach der Trennung von Anna Katharina Schönkopf in Frankfurt vervollständigt worden ist.

Boyle äußert sich über dieses Werk folgenderweise:

*„Technisch gesehen ist dieses Stück eines der besten, die Goethe geschrieben hat, auch wenn die Auflösung schwach ist: Es bezeichnet einen wichtigen Schritt auf Goethes Weg zur Entdeckung einer literarischen Kunst, die gleichzeitig autobiografisch und objektiv ist. Ja indem er zum erstenmal aus Charakteren und Umständen des eigenen Lebens das Thema wählte, das ihm seit dem großen Autodafé von 1767 gefehlt hatte, machte er den entscheidendsten Fund seiner gesamten literarischen Laufbahn, auch wenn er diesen Fund noch nicht zu nutzen verstand.“*³⁴⁶

Der Werther-Roman fungiert als Beispiel für die *Entdeckung einer literarischen Kunst, die gleichzeitig autobiografisch und objektiv ist.*³⁴⁷ Um die Wirkungen der Biografie auf die Jugendwerke zu markieren, fährt diese Arbeit mit Goethes Reise nach Straßburg fort, wo der junge Student versucht sein Jurastudium wiederaufzunehmen, auf Wunsch seines Vaters, der selbst 1741, für kurze Zeit in Straßburg Student gewesen war.³⁴⁸ Epochemachende Bekanntschaften mit Johann Gottfried Herder, Jacob Michael Reinhold Lenz, Heinrich Jung-Stilling, Johann Daniel Salzmann, die nicht nur seine literarischen, sondern auch seine nationalistischen und religiösen Entwicklungen

³⁴⁵ Goethe: DuW. S. 256.

³⁴⁶ Boyle, S. 110.

³⁴⁷ Ebd., S. 110.

³⁴⁸ Christoph Perels, *Die Sturm und Drang Jahre – 1770 bis 1776 in Straßburg*. In: Goethe in seiner Epoche: zwölf Versuche. Tübingen: Niemeyer Verlag 1998, S. 27. Im Weiteren als: Perels.

angeregt haben, sind hier zu erwähnen, aber besonders die Liebesbeziehung mit Friederike Brion, der Grund für die *Sesenheimer Gedichte*. Der von Herder vermittelte Shakespeare-Einfluss und die Entbindung von der Religion sind ausschlaggebend für die weiteren literarischen Werke des jungen Goethe, weshalb die Arbeit einen kurzen Blick darauf wirft.

Angekommen in Straßburg immatrikuliert sich am 18. April 1770 Goethe an der Universität und findet auch gleich einen Platz in der Tischgesellschaft der Geschwister Lauth, die von Johann Daniel Salzmann geleitet wurde.³⁴⁹ Salzmann, ein Jurist, der sich mit der literarischen Bildung und Fragen der Moral beschäftigt, wird, wenn auch nicht wie Behrisch in der Kätchen-Affäre, Vertrauter von des jungen Goethes *Herzensangelegenheiten* mit Friderike Brion.³⁵⁰ In Straßburg besucht Goethe zunächst die Pietistengemeinde noch unter dem Eindruck der Todesbedrohung durch seine schwere Krankheit, aber bald entfernt er sich von der christlichen Religion.³⁵¹ Nach Boyle kann Salzmanns rationalistische, voltairische Auffassung verantwortlich gewesen sein für die Entfernung Goethes von der christlichen Religion.³⁵²

Goethe schreibt am 26. August 1770 über die Gründe für die Entfremdung vom Pietismus an Susanne von Klettenberg, obwohl sie diejenige war, die ihn in die Frömmigkeit des Pietismus eingeführt hatte. Es heißt im Brief:

*„Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar starck, ich hatte mich im Anfange sehr starck an sie gewendet; aber es ist als wenn es nicht seyn sollte. Sie sind so von Herzen langweilig wenn sie anfangen, dass es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäsigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedancken dachten, und nun meynen das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabey so hällisch und meinen Graffen so feind und so kirchlich und püncklich, dass- ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.“*³⁵³

³⁴⁹ Vgl. Perels, S. 29.

³⁵⁰ Vgl. ebd., S. 31.

³⁵¹ Vgl. ebd., S. 118.

³⁵² Vgl. ebd., S.118.

³⁵³ Goethe: Briefe. S. 201.

Die wichtigste Begegnung des jungen Studenten in Straßburg ist die mit Herder, die Conrady im unten angeführten Zitat aus germanistischer Perspektive zusammenfasst:

„Für die gesamte deutsche Kulturentwicklung sei das Zusammentreffen Herders mit Goethe unschätzbar wichtig gewesen; es habe sich um die wohl wunderbarste und folgenreichste Begegnung gehandelt, die die deutsche Geistesgeschichte kenne; hier habe der junge Dichter zu sich selbst gefunden, sei er zum Selbstbewußtsein seiner Schöpferkraft gelangt, hier, in der Freundschaft der beiden, sei die Geniebewegung zum Durchbruch gekommen.“³⁵⁴

Die Begegnung des jungen Goethe mit Herder in Straßburg wird oft als der Beginn der Literatur des Sturm und Drang bezeichnet. Goethes Shakespeare-Auffassung sowie die Inspiration für das Thema des nach der Straßburger Zeit entstandenen Werks *Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisiert (1771) (Götz von Berlichingen)* wird Herder zugeschrieben.³⁵⁵ Herders Einfluss auf den jungen Goethe fasst Luserke folgenderweise zusammen:

„Unbestritten übt der ältere Herder, der sich von September 1770 bis April 1771 in Straßburg aufhält, großen Einfluß auf Goethe aus. Herder war als Autor schon hervorgetreten, hatte ‚Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente‘ (1766/67) und 1769 die ‚Kritischen Wälder‘ veröffentlicht. Herder öffnete Goethe das grundlegende Verständnis für Homer, Pindar und Ossian. Ihm ist es auch zu verdanken, daß Goethes Neigung für Volkslieder geweckt, sein Interesse an Bau- und Architekturgeschichte vertieft und sein ästhetisches Denken grundlegend gefestigt wird.“³⁵⁶

Doch Conrady unterstreicht, dass die Dokumente über Herders und Goethes Straßburger Zeit *spärlich und dürftig* sind, dass eigentlich niemand sagen kann, was Goethe und Herder zusammen gesprochen haben, weil man auch zuvor über *Genie* und *Shakespeare* geredet hat, obendrein Goethe schon im Brief vom 20. Februar 1770

³⁵⁴ Conrady, S. 110.

³⁵⁵ Vgl. Perels, S. 35.

³⁵⁶ Luserke, S. 67.

ausdrücklich, neben Oeser und Wieland, ‚Shakespeare als seinen Lehrer genannt hat.³⁵⁷ Dass Herder neue Perspektiven geschaffen hat und sehr wichtig war für den jungen Goethe, ist offensichtlich. Aber ein völlig ungetrübtes freundschaftliches Zusammensein war es im Grunde doch nicht, wie man an Goethes eigener Aussage in *Dichtung und Wahrheit* feststellen kann. Goethe erzählt von Herders munteren wie bitteren Späßen folgendes:

„Sie verdrossen mich nicht, waren mir aber unbequem. Da ich jedoch alles, was zu meiner Bildung beitrug, höflich zu schätzen wusste und ich ja mehrmals frühere Meinungen und Neigungen aufgegeben hatte, so fand ich mich gar bald darein und suchte nur, so viel mir auf meinem damaligen Standpunkte möglich war, gerechten Tadel von ungerechten Invektiven zu unterscheiden. Und so war denn auch kein Tag, der nicht auf das fruchtbarste lehrreich für mich wäre.“³⁵⁸

Trotz dieser Unbequemlichkeit schreibt Goethe über diese Bekanntschaft in *Dichtung und Wahrheit* in dem es heißt: *das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder.* Man kann durchaus beobachten, dass die junge Dichtergeneration - Goethe, Lenz, Jung-Stilling - beeinflusst worden ist von Herders Geniekonzept, das C. Perels mit einem Herder-Zitat Goethes folgenderweise umschreibt:

„Herder ist um noch einmal Goethes Wort zu zitieren, ‚in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinne all die hohe heilige Kraft der simplen Natur aufgewühlt‘. Es ist in der Tat Herders Meinung, daß der rechte Sinn, das Selbstgefühl des Interpreten zur Seite stünde. Es ist ein gereinigtes, gekräftigtes, erweitertes Fühlen können, dass den Einzelnen in den Stand setzt, die neu entdeckten oder wieder entdeckten Textwelten Homers, Shakespeares, der orientalischen Überlieferungen, der Volkslieder einführend zu erfahren und zu erleben. Wer auf den Grund seiner eigenen Ursprünglichkeit, auf die, hohe heilige Kraft der simplen Natur‘ in sich selbst

³⁵⁷ Conrady, S. 111.

³⁵⁸ Goethe: DuW. S. 368.

gelangt ist, der wird des Ursprünglichen in der Poesie aller Zeiten und Zonen innwerden. Und wer über die Berührung mit dem eigenen, ursprünglichen Gefühl selbst poetisch produktiv wird, der ist ein ‚Genie‘. In seinem Genie-Konzept wies Herder den jungen Dichtern den Weg von einer normativen und einer Wirkungsästhetik zu einer neuen Produktionsästhetik – in der Erkenntnis der überlieferten poetischen Werke als ursprünglichen, die Besonderheit einer historischen Menschheitsepoche ausdrückenden Kunstwerken liegt zugleich die Aufforderung an die jungen Künstler, ihrerseits ihre Kunst nicht länger auf dem rational Richtigen und Allgemeinen, sondern auf dem im Fühlen freigelegten Individuellen und Besonderen zu gründen.“³⁵⁹

Die zweite wichtige Bekanntschaft in Straßburg ist die mit Friederike Brion, Tochter einer Pfarrersfamilie in Sesenheim, die eine entfernte Verwandte von F. L. Weyland ist, der Goethe in das Hause Brion im Oktober 1770 einführt.³⁶⁰ Zwischen Mai und Juni 1771 bleibt Goethe insgesamt für fünf Wochen bei der Familie Brion und reist erst im August 1771 ab.³⁶¹

Über diese Liebesbeziehung ist wenig überliefert. Es wird angenommen, dass Friederikes jüngere Schwester Sophie etwa 30 Briefe,³⁶² die Goethe geschrieben haben soll, vernichtet hat. Erhalten sind vier Briefe, die Goethe an Salzmann geschrieben hat, über diese Herzensangelegenheit und ein Briefkonzept von Goethe vom 15. Oktober 1770, das er mit *liebe Freundin*³⁶³ beginnt. Auch diese Beziehung Goethes bleibt nicht ohne literarische Ergebnisse. Die *Sesenheimer Lieder / Gedichte* machen als Erlebnislyrik Epoche, besonders *Willkommen und Abschied*, das Goethes Abschied von Friederike darstellt.

³⁵⁹ Perels, S. 92.

³⁶⁰ Vgl. Conrady, S. 122.

³⁶¹ Vgl. Luserke, S. 60.

³⁶² Vgl. Conrady, S. 122.

³⁶³ Vgl. Perels, S. 38.

Goethe verlässt Straßburg nach der Promotion zum Licentiaten der Jurisprudenz und kehrt nach Frankfurt zurück. Selbst in *Dichtung und Wahrheit* sind die Angaben über Friederike und die Geschehnisse in Straßburg lückenhaft und nicht belegbar.³⁶⁴

Das Ende der Beziehung und die Rückkehr Goethes nach Frankfurt bringt Friederike in eine peinliche Lage, weil diese Liaison von ihrer Familie und vom Umfeld mehr als nur eine Freundschaft angesehen wurde. Friederike blieb zeitlebens unvermählt.³⁶⁵ Goethe äußert seine Reue über diese Beziehung in *Dichtung und Wahrheit* folgendermaßen:

„Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum erstenmal schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet, und so war die Epoche einer düsteren Reue, bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe, höchst peinlich, ja unerträglich [...].“³⁶⁶

Über Goethes Verarbeitung der Geschehnisse durch Literarisierung des Erlebten liest man in *Dichtung und Wahrheit*:

„Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friedrikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die Hergebrachte poetische Beichte wieder Fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in ‚Götz von Berlichingen‘ und ‚Clavigo‘ und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.“³⁶⁷

Als Goethe ein Exemplar von *Götz* über Salzmann an Friederike sendet, schreibt er diesbezüglich im Oktober 1773 an Salzmann: *Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird.*³⁶⁸

Die Literarisierung der Gefühle und die Versuche, das Erlebte durch literarische Endproduktion abzuschließen, sind eine Form, auf die Goethe, nach eigener Aussage, immer wieder zurückgreift. Insgesamt wird Goethes Straßburger Zeit

³⁶⁴ Hier stütze ich mich auf: Conrady und Boyle.

³⁶⁵ Vgl. Boyle, S. 129.

³⁶⁶ Goethe: DuW. S. 470.

³⁶⁷ Ebd., S. 471.

³⁶⁸ Conrady, S. 125.

literaturgeschichtlich als Beginn der Epoche Sturm und Drang bezeichnet und gefeiert. Zurück in Frankfurt beginnt Goethe seinen Beruf auszuüben, aber mit Unterbrechungen. Bis er nach Weimar zieht, führt er z.B. nur 28 Prozesse.³⁶⁹ In Frankfurt beschäftigt er sich noch unter Einfluss der Straßburger Zeit weiter mit der Fragen der schöpferischen Produktivität, wie sie zu bilden und zu gestalten ist.³⁷⁰

Eines der wichtigsten Ereignisse in Frankfurt ist die Shakespeare-Feier, die am 14. Oktober 1771 im elterlichen Haus stattfindet und bei der Goethes Rede *Zum Shäkespears Tag* vorgelesen wurde, die wahrscheinlich für Straßburg geplant war.³⁷¹ Luserke unterstreicht, dass Goethes Shakespeare- Aufsatz *als Sendschreiben an die noch (interne) literarische Öffentlichkeit oder sogar als Programmschrift des Sturm und Drang gelesen*³⁷² wird, obwohl Goethe weder in *Dichtung und Wahrheit* noch irgendwo anders diesen Text erwähnt. An Luserkes detaillierte Interpretation des Aufsatzes, der erst 1854 gedruckt worden ist, kann man sich nur anschließen:

„Ich! Der ich mir alles bin, da ich alles nur durch mich kenne!“, mit diesen Worten beginnt der Text nach einer knappen Einleitung. Goethe setzt damit gleich eine Individualitätsmarke. Es geht zwar oberflächlich um Shakespeare - obwohl Goethe mit keinem Wort auf einen der Texte Shakespeares zu sprechen kommt oder ihn zitiert -, in der Tiefe des Textes aber ausschließlich um Goethe selbst. Nicht ohne Grund hat man diesen Aufsatz auch als ein Sendschreiben an die (noch interne) literarische Öffentlichkeit oder auch als Programmschrift des Sturm und Drang gelesen. Er dient vornehmlich der Selbstvergewisserung, das macht schon der Bildbereich deutlich, den Goethe rednerisch geschickt ausschöpft. Große Schritte, unendlicher Weg, stärkster Wanderertrab, Siebenmeilenstiefel, Schritte, Tagesreise, emsiger Wanderer, gigantische Schritte, Fußstapfen, Schritte, abmessen, Reise, Tapf, größter Wanderer - das sind innerhalb von dreizehn Zeilen die verwendeten Metaphern. Man solle sich auf die Reise begeben, ruft er seinen Lesern, die in erster Linie seine Kommilitonen und Autorenkollegen sind, zu. Shakespeare vergleicht er mit dem größten Wanderer, dem

³⁶⁹ Vgl. Luserke, S. 67

³⁷⁰ Conrady, S. 146.

³⁷¹ Vgl. Luserke, S. 67.

³⁷² Ebd., S. 68

sich zu nähern das Ziel der Reise sei.“³⁷³

Diesen Aufruf zum Reisen befolgt der junge Goethe auch selbst. Er schreibt unterwegs Hymnen und zelebriert, nach Luserke, Naturerlebnisse,³⁷⁴ die zur einer neuen Identitätsbildung führen bis zur Wertherfigur, die nur aus Liebe und Natur gestiftet ist.³⁷⁵ Das zweite wichtige Ereignis in Frankfurt ist die Zusammenarbeit des jungen Goethe mit Johann Heinrich Merck, den er durch Herder und Schlosser kennenlernt. Diese Zusammenarbeit als Rezensent an der Zeitschrift *Frankfurter gelehrten Anzeigen* im Jahre 1772³⁷⁶ ist damals die einzige literarische Beschäftigung Goethes. In *Dichtung und Wahrheit* beschreibt er Merck als einen Mann, der auf sein Leben einen großen Einfluss ausgeübt hat.³⁷⁷

Durch diese Zusammenarbeit und Freundschaft mit Merck nimmt Goethe an einem Kreis *Darmstädtischer Empfindsamer* teil, den er *Darmstädter Gemeinschaft der Heiligen*³⁷⁸ nennt, bis zu der Auflösung des Kreises. Zu diesem Kreis gehörten außer Merck und Schlosser Caroline Flachsland, Herders Verlobte, Henriette von Roussillon, Henriette von Ziegler, Franz Michael Leuchsenring und als korrespondierendes Mitglied Herder. Dieser Kreis wird Goethe durch die Wetzlarer Monate begleiten.

3.1 Zur Entstehungsgeschichte des Romans

Der junge Goethe geht Ende Mai 1772 nach Wetzlar, wo er als Praktikant am Reichskammergericht tätig ist, bis er am 11. September 1772 ohne jeglichen Abschied überstürzt Wetzlar verlässt. Die Zeit in Wetzlar und die Bekanntschaft mit Charlotte Buff, die am 9. Juli 1772³⁷⁹ beginnt, wird von der Forschung als Ausgangspunkt des Werther-Romans gesehen. Goethes Ankunft, die Begegnung und Beziehung zu Charlotte Buff, die teilweise mit dem Werther-Roman übereinstimmen, werden von der

³⁷³ Luserke, S. 68.

³⁷⁴ Vgl. ebd., S. 68.

³⁷⁵ Vgl. ebd., S. 68f.

³⁷⁶ Vgl. ebd., S. 74.

³⁷⁷ Vgl. Goethe: DuW, S. 457.

³⁷⁸ Luserke, S. 97.

³⁷⁹ Vgl. Goethe: Werther. S. 153.

Hannoverschen Legationssekretär Johann Christian Kestner, des Verlobten Buffs, in Briefen an seinen Freund August von Hennigs und in seinen Tagebucheintragungen festgehalten, was die biografischen Züge des Werther-Romans belegt.

Kestner schildert Goethe seinem Freund Hennigs wie folgt:

„Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Hantierung nach Dr. Juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier - dies war seines Vaters Absicht – in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar usw. zu studieren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigung eingeben würden. [...]

Den 9. Juni 1772 fügte es sich, daß Goethe mit bei einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und auch ich waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin. Mein Mädchen fuhr also in einer anderen Gesellschaft hin. Der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerst kennen. [...] Er wusste nicht, daß sie nicht mehr frei war. Ich kam ein paar Stunden später. Und es ist nie unsere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelassen lustig- dieses ist er manchmal, dagegen zur anderen Zeit melancholisch-, Lottchen eroberte ihn ganz, um desto mehr, da sie sich keine Mühe gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden nach dem Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er sie von der Seit, wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite kennen. [...].

Es konnte ihm nicht lange unbekannt bleiben, dass sie ihm nichts als Freundschaft geben konnte; und ihr Betragen gegen ihn gab wiederum ein Muster ab. Dieser gleiche Geschmack, und da wir uns näher kennen lernten, knüpfte zwischen ihm und mir das festeste Band der Freundschaft, so daß er bei mir gleich auf meinen lieben Hennings folgt. [...] Lottchen wußte ihn so kurz zu halten auf eine solche Art zu behandeln, daß keine Hoffnung bei ihm aufkeimen konnte und er sie in ihrer Art, zu verfahren, noch selbst bewundern musste. Seine Ruhe litt sehr dabei. Es gab mancherlei merkwürdige Szenen, wobei Lottchen bei mir gewann und er mir als Freund auch werter werden mußte, ich aber doch manchmal bei mir erstaunen mußte, wie die Liebe so gar

wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbstständigen Menschen machen kann. [...]

Er fing nach einigen Monaten an einzusehen, daß er zu seiner Ruhe Gewalt brauchen mußte. In einem Augenblick, da er sich darüber völlig determiniert hatte, reisete er ohne Abschied davon, nachdem er schon öfters vergebliche Versuche zur Flucht gemacht hatte. Er ist zu Frankfurt, und wir reden fleißig durch Briefe miteinander. Bald schrieb er, nunmehr wieder seiner mächtig zu sein, gleich darauf fand ich wieder Veränderung bei ihm. Kürzlich konnte er es doch nicht lassen, mit einem Freunde, der hier Geschäfte hatte, herüber zu kommen; er würde vielleicht noch hier sein, wenn seines Begleiters Geschäfte nicht in einigen Tagen beendet worden waren, und dieser gleiche Bewertungsgründe gehabt hatte, zurückzueilen; denn er folgt seiner nächsten Idee und bekümmert sich nicht um die Folgen, und dieses fließt aus seinem Charakter, der ganz Original ist.“³⁸⁰

Diese unzertrennliche Freundschaft mit Charlotte und Kestner beschreibt Goethe im 12. Buch von *Dichtung und Wahrheit* folgenderweise:

„Erlaubten es dem Bräutigam seine Geschäfte, so war er an seinem Teil dabei; sie hatten sich alle drei aneinander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können.“³⁸¹

Das Ende dieser dreier Freundschaftsbeziehung erfolgt durch den Besuch Mercks in Wetzlar, wo er von Goethe mit Charlotte bekannt gemacht wird. Mercks unerwartet negative Reaktion auf diese Beziehung beschleunigt Goethes Entschluss, Wetzlar zu verlassen und er berichtet diesbezüglich folgendes:

„Wenn es gefährlich ist, einen Freund mit den Vorzügen seiner Geliebten bekannt zu machen, weil er sie auch reizend und begehrenswürdig finden möchte, so ist die umgekehrte Gefahr nicht geringer, daß er uns durch seine Abstimmung irremachen kann. Dieses war zwar hier der Fall nicht: denn ich hatte mir das Bild ihrer Liebenswürdigkeit tief genug eingedruckt, als daß es so leicht auszulöschen gewesen

³⁸⁰ Goethe: Werther. S. 154f.

³⁸¹ Goethe: DuW. S. 491.

*wäre; aber seine Gegenwart, sein Zureden beschleunigte doch den Entschluss, den Ort zu verlassen. [...] Nun als er sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerem Gewissen als von Friederiken, aber doch nicht ohne Schmerz.*³⁸²

Goethe verlässt nach einem abendlichen Gespräch mit Kestner und Lotte am nächsten Morgen, ohne Abschied zu nehmen, Wetzlar, um einer Einladung der Familie La Roche zu folgen.³⁸³ Hier lernt er die älteste Tochter Maximiliane von La Roche kennen, die eine *neue Leidenschaft* erregte, *ehe die alte noch ganz verklungen*³⁸⁴ war. Charlotte Buff und Kestner heirateten am 4. April 1773 und zogen nach Hannover. Am 9. Januar 1774 heiratete Maximiliane von La Roche den Frankfurter Kaufmann Peter Brentano³⁸⁵ und zieht nach Frankfurt, wo Goethe sie mehrere Male besucht, was der Ehegatte nicht guthieß. Neben diesen beiden Herzensangelegenheiten fehlt noch ein weiterer erzählter Vorfall, der dem Werther-Roman später als Grundlage dienen wird.

Goethe wird von Kestner über Jerusalems Tod, eines flüchtigen Bekannten aus Wetzlar, der sich erschossen hat, Gerüchten nach wegen unmöglicher Liebe zu einer verheirateten Frau, informiert. Goethe erbittet einen ausführlichen Bericht von Kestner über Jerusalems Tod. Kestner folgt dieser Bitte, indem er am 2. November 1772 eine detaillierte Darstellung von Jerusalems Selbstmord brieflich verfasst, die sich von der Charakteristik Jerusalems bis zum Erbitten der Pistolen von Kestner, von der Vorbereitung des Selbstmordes, bis zu Jerusalems Abschiedsbrief, von dem Selbstmord bis zu dem Todeskampf und der Beerdigung Jerusalems ausdehnt.³⁸⁶ Dazu Goethe in *Dichtung und Wahrheit*:

„Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jerusalems Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte sogleich die genaueste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs, und in diesem Augenblick war der Plan zu ‚Werthern‘ gefunden, das Ganze schoß von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im

³⁸² Goethe: DuW. S. 501.

³⁸³ Vgl. Goethe: Werther. S. 156.

³⁸⁴ Ebd., S. 156.

³⁸⁵ Vgl. ebd., S. 163.

³⁸⁶ Vgl. Goethe: Werther. S. 156-163.

*Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in ein festes Eis verwandelt wird.*³⁸⁷

Goethe literarisiert das Erlebte und das Erzählte meisterhaft, indem er die Literatur nicht nur zur Verarbeitung seiner eigenen Gefühle verwendet, sondern auch als Gesellschaftskritik, indem er einen jungen Mann epochemachend gegen alle aufklärerischen Normen leben, lieben und sterben lässt.

Viele Details aus Kestners Brief sind im Werther-Roman verarbeitet, besonders der Schluss, in dem es wie im Kestner-Brief heißt; *kein Geistlicher hat ihn begleitet.*³⁸⁸

Goethes erste Andeutung in Bezug auf Werther ist im Brief an Kestner, der vom März 1774, erhalten:

*„Die Max La Roche ist hierher verheiratet, und das macht einem das Leben noch erträglich, wenn anders dran was erträglich zu machen ist. Wie oft ich bei Euch bin – heißt das: in Zeiten der Vergangenheit-, werdet ihr vielleicht ehtens ein Dokument zu Gesichte kriegen.“*³⁸⁹

In Goethes Korrespondenz sind zwei wichtige Ankündigungen des Werther-Romans zu finden; wichtig sind sie, weil sie die ersten Deutungen Goethes enthalten. Die erste Deutung ist in dem Brief an Johann Caspar Lavater von 26. April 1774 enthalten:

*„Ich will verschaffen, daß ein Manuskript Dir zugeschickt werde. Denn bis zum Druck währt's eine Weile. Du wirst großen Teil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle. Wir gingen nebeneinander an die sechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun hab ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen, und so macht's ein wunderbares Ganze.“*³⁹⁰

Im oben angeführten Zitat ist festzuhalten, dass Goethe mit eigenen *Empfindungen* wieder einmal Erlebtes und Erzähltes (Jerusalems Geschichte) für die literarische Produktion verwendet. Die zweite Deutung Goethes ist in dem Brief vom 1. Juni 1774 an Gottlieb Friedrich Ernst Schönborn enthalten, in dem es heißt:

³⁸⁷ Goethe: DuW. S. 528.

³⁸⁸ Goethe: Werther. S. 156.

³⁸⁹ Ebd., S. 156.

³⁹⁰ Ebd., S. 164.

„Allerhand Neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titel Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der, mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergrabt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt.“³⁹¹

Im September 1774 erschien *Die Leiden des jungen Werthers* anonym zur Herbstmesse bei der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig.

Die vorliegende Arbeit behandelt im Folgenden einen Brief aus dem Werther-Roman, nämlich den Brief vom 16. Juni 1772, in dem Werther die Szene der Begegnung mit Lotte an den Freund Wilhelm darstellt, die mit dem Behrisch-Brief Parallelen zeigt.

3. 2 Werther als Briefschreiber

Am 16. Junius

Warum ich dir nicht schreibe? – Fragst du das und bist doch auch der Gelehrten einer. Du solltest rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar – Kurz und gut, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe – ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen ist, daß ich ein's der liebenswürdigsten Geschöpfe habe kennen lernen, wird schwer halten, ich bin vergnügt und glücklich, und also kein guter Historienschreiber.

Einen Engel! Pfui! Das sagt jeder von der seinigen! Nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu sagen, wie sie vollkommen ist, warum sie vollkommen ist, genug, sie hat allen meinen Sinn gefangengenommen.

So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Tätigkeit. –

³⁹¹ Goethe: Werther. S. 164.

Das ist alles garstiges Gewäsch, was ich da von ihr sage, leidige Abstraktionen, die nicht einen Zug ihres Selbst ausdrücken. Ein andermal – Nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Tu' ich's jetzt nicht, so geschäh's niemals. Denn, unter uns, seit ich angefangen habe zu schreiben, war ich schon dreimal im Begriffe, die Feder niederzulegen, mein Pferd satteln zu lassen und hinaus zu reiten, und doch schwur ich mir heute früh, nicht hinaus zu reiten, und gehe doch alle Augenblick ans Fenster, zu sehen, wie hoch die Sonne noch steht.

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht essen und dir schreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele ist, sie in dem Kreise der lieben, muntern Kinder, ihrer acht Geschwister, zu sehen! –

Wenn ich so fortfahre, wirst du am Ende so klug seyn wie am Anfange, höre denn, ich will mich zwingen, ins Detail zu gehen.

Ich schrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S.. habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in seiner Einsiedeley oder vielmehr seinem kleinen Königreiche zu besuchen. Ich vernachlässigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der stillen Gegend verborgen liegt.

Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angestellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hiesigen guten, schönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baase nach dem Orte der Lustbarkeit hinausfahren, und auf dem Wege Charlotten S. mitnehmen sollte. Sie werden ein schönes Frauzimmer kennenlernen, sagte meine Gesellschafterinn, da wir durch den weiten schön ausgehauenen Wald nach dem Jagdhouse fuhren. Nehmen sie sich in Acht, versetzte die Baase, daß Sie sich nicht verlieben! Wie so?« sagt' ich: Sie ist schon vergeben, antwortete jene, an einen sehr braven Mann, der weggereist ist, seine Sachen in Ordnung zu bringen, nach seines Vaters Tod, und sich um eine ansehnliche Versorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelstunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofhtore anfahren ess war sehr schwühle, und die Frauzimmer äusserten ihre Besorgniß

wegen eines Gewitters, das sich in weisgrauen, dumpfigen Wölkchen rings am Horizonte zusammen zu ziehen schien. Ich täuschte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich selbst zu ahnden anfang, unsere Lustbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgestiegen. Und eine Magd, die an's Thor kam, bat uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamsell Lottchen würde gleich kommen. Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weißes Kleid, mit blaßroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brot und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gabs jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rief so ungekünstelt sein: Danke!, indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höh gereicht hatte, eh es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Abendbrote vergnügt entweder wegsprang, oder nach seinem stillern Charakter gelassen davonging nach dem Hofthore zugiang, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darinnen ihre Lotte wegfahren sollte. Ich bitte um Vergebung, sagte sie, daß ich Sie herein bemühe und die Frauenzimmer warten lasse. Ueber dem Anziehen und allerley Bestellungen für's Haus in meiner Abwesenheit habe ich vergessen, meinen Kindern ihr Vesperstück zu geben, und sie wollen von niemanden Brot geschnitten haben als von mir.

Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment, meine ganze Seele ruhte auf der Gestalt, dem Tone, dem Betragen, und ich hatte eben Zeit, mich von der, Ueberraschung zu erholen, als sie in die Stube lief, ihre Handschuhe und den Fächer zu nehmen. Die Kleinen sahen mich in einiger Entfernung so von der Seite an, und ich gieng auf das jüngste los, das ein Kind von der glücklichsten Gesichtsbildung war. Es zog sich zurück, als eben Lotte zur Thüre herauskam und sagte: Louis, gib dem Herrn Vetter eine Hand. Das tat der Knabe sehr freymütig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet seines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küssen. Vetter? sagt' ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth sei, mit Ihnen verwandt zu

sein? O!, sagte sie mit einem leichtfertigen Lächeln, unsere Vetterschaft ist sehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der Schlimmste drunter seyn sollten. Im Gehen gab sie Sophien, der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ungefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kleinen Acht zu haben und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte zurückkäme. Den Kleinen sagte sie, sie sollten ihrer Schwester Sophie folgen, als wenn sie's selber wäre, das denn auch einige ausdrücklich versprochen. Eine kleine, nasweise Blondine aber, von ungefähr sechs Jahren, sagte: du bist's doch nicht, Lottchen! wir haben dich doch lieber. Die zwey ältesten Knaben waren hinten auf die Kutsche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte sie ihnen, bis vor den Wald mit zu fahren, wenn sie versprechen, sich nicht zu necken und sich recht festzuhalten.

Wir hatten und kaum zurecht gesetzt, die Frauenzimmer sich bewillkommt, wechselweis über den Anzug und vorzüglich die Hütchen ihre Anmerkung gemacht, und die Gesellschaft, die man zu finden erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutscher halten, und ihre Brüder herabsteigen lies, die noch einmal ihre Hand zu küssen begehrt, das denn der älteste mit alle Zärtlichkeit, die dem Alter von funfzehn Jahren eigen seyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtsinn that Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Base fragte: ob sie mit dem Buche fertig wäre, das sie ihr neulich geschickt hätte. Nein, sagte Lotte, es gefällt mir nicht, Sie könnens wieder haben. Das vorige war auch nicht besser. Ich erstaunte, als ich fragte: was es für Bücher wären, und sie mir antwortete: – ich fand so viel Charakter in allem, was sie sagte, ich sah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geistes aus ihren Gesichtszügen hervorbrechen, die sich nach und nach vergnügt zu entfalten schienen, weil sie an mir fühlte, daß ich sie verstand.

Wie ich jünger war, sagte sie, liebte ich nichts so sehr als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags in so ein Eckgen setzen und mit ganzem Herzen an dem Glücke und Unstern einer Miß Jenny Theilnehmen konnte. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, so müssen sie auch recht nach meinem Geschmakke seyn. Und der Autor ist mir der

liebste, in dem ich meine Welt wieder finde, bey dem's zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant und so herzlich wird als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das ging freylich nicht weit: denn da ich sie mit solcher Wahrheit im Vorbeigehen vom Landpriester von Wakefield, vom – reden hörte, kam ich ganz außer mich, sagte ihr alles, was ich mußte, und bemerkte erst nach einiger Zeit, da Lotte das Gespräch an die andern wendete, daß diese die Zeit über mit offenen Augen, als säßen sie nicht da, dagesessen hatten. Die Baase sah mich mehr als einmal mit einem spöttischen Näsgen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Gespräch fiel aufs Vergnügen am Tanze. Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist, sagte Lotte, so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe und mir auf meinem verstimmten Klavier einen Contretanz vortrommle, so ist alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Gespäche in den schwarzen Augen weidete – wie die lebendigen Lippen und die frischen, muntern Wangen meine ganze Seele anzogen – wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte! Davon hast du eine Vorstellung, weil du mich kennst. Kurz, ich stieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Lusthause still hielten, und war so in Träumen rings in der dämmernden Welt verlohren, daß ich auf die Musik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saale herunter entgegen schallte.

Die zwey Herren Audran und ein gewisser N. N. wer behält all die Nahmen! Die der Baase und Lottens Tanzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten sich ihrer Frauenzimmer und ich führte die meinige hinauf.

Wir schlangen uns in Menuetts um einander herum; ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und just die unleidlichsten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen Englischen an, und wie wohl mir's war, als sie auch in der Reihe die Figur mit uns anfing, magst du fühlen. Tanzen muß man sie sehen. Siehst du, sie ist so mit ganzem Herzen und mit

ganzer Seele dabey, ihr ganzer Körper, eine Harmonie, so sorglos, so unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn sie sonst nichts dächte, nichts empfände; und in dem Augenblicke gewiß schwindet alles andere vor ihr.

Ich bat sie um den zweiten Contretanz, sie sagte mit den dritten zu, und mit der lebenswürdigsten Freimütigkeit von der Welt versicherte sie mich, daß sie herzlich gern deutsch tanzte. Es ist hier so Mode, fuhr sie fort, daß jedes Paar, das zusammen gehört, bey Deutschen zusammen bleibt, und mein Chapeau walzt schlecht und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlasse. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht und mag nicht, und ich habe im Englischen gesehen, daß Sie gut walzen, wenn sie nun mein seyn wollen fürs Deutsche, so gehen sie und bitten sich's aus meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer Dame gehen. Ich gab ihr die Hand darauf, und es wurde schon arrangiert, daß ihr Tänzer inzwischen meine Tänzerinn aufgetragen ward.

Nun gieng's, und wir ergötzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte sie sich! Und da wir nun gar an's Walzen kamen und wie die Sphären um einander herumrollten, giengs freilich anfangs, weil's die wenigsten können, ein bisgen bunt durch einander. Wir waren klug und liessen sie austoben, und als die Ungeschicktesten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und seiner Tänzerinn, wakker aus. Nie ist mir's so leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Mensch mehr. Das lebenswürdigste Geschöpf in den Armen zu haben und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher vergieng, und – Wilhelm, um ehrlich zu seyn, tat ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen sollte, als mit mir, und wenn ich drüber zugrunde gehen müßte du verstehst mich.

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verschnauffen. Dann setzte sie sich, und die Zitronen, die ich weggestohlen hatte bey dem Punsch machen, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich in Schnittchen, mit Zucker zur Erfrischung brachte, thaten fürtreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittgen, das ihre Nachbarinn aus der Tasse nahm, ein Stich durch's Herz gieng, der ich's nun freylich Schaden halber mit präsentieren musste.

Beim dritten Englischen Tanz waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe so durchtanzten, und ich, weiß Gott mit wieviel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahrsten Ausdruck des offensten, reinsten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mit wegen ihrer liebenswürdigen Mine auf einem nicht mehr ganz jungen Gesichte merkwürdig gewesen war. Sie sieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf und nennt den Namen Albert zweymal im Vorbeifliegen mit viel Bedeutung.

Wer ist Albert? sagte ich zu Lotten, wem nicht Vermessenheit ist zu fragen. Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns scheiden mußten, um die grosse Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirne zu sehen, als wir so vor einander vorbeikreuzten. Was soll ich's Ihnen läugnen, sagte sie, indem sie mir die Hand zur Promenade bot. Albert ist ein braver Mensch, dem ich so gut als verlobt bin! Nun war mir das nichts neues, denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege gesagt und war mir doch so ganz neu, weil ich das noch nicht im Verhältnisse auf sie, die mir in so wenig Augenblicken so werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich und kam zwischen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber gieng und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nötig war, um's schnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir schon lange am Horizonte leuchten gesehn und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel stärker zu werden anfangen und der Donner die Musik überstimmte. Drei Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Musik hörte auf. Es ist natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas schreckliches im Vergnügen überrascht, daß es stärkere Eindrücke auf und macht, als sonst, theils wegen dem Gegensatze, der sich so lebhaft empfinden läßt theils und noch mehr, weil unsere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet sind und also desto schneller einen Eindruck annehmen. Diesen Ursachen muß ich die wunderbaren Grimassen zuschreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen sah. Die Klügste setzte sich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenster, und hielt die Ohren zu eine andere kniete sich vor ihr nieder und verbarg den Kopf in der ersten Schoos, eine dritte schop sich zwischen beyde hinein, und umfaßte ihre Schwesterchen mit tausend Thränen.

Einige wollten nach Hause, andere, die noch weniger wußten, was sie thaten, hatten nicht so viel Besinnungskraft, den Kekheiten unserer jungen Schlukkers zu steuern, die sehr beschäftigt zu seyn schienen, alle die ängstlichen Gebete, die dem Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schönen Bedrängten wegzufangen. Einige unserer Herren hatten sich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Gesellschaft schlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweisen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beschäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu stellen, die Gesellschaft zu seetzen, und den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich sahe manchen, der in Hoffnung auf ein saftiges Pfand sein Mäulchen spitzte und seine Glieder rekte. Wir spielen Zählens sagte sie, nun gebt Acht! Ich gehe im Kreise herum von der Rechten zur Linken, und so zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer stockt oder sich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und so bis tausend. Nun war das lustig anzusehen. Sie gieng mit ausgestrecktem Arme im Kreise herum Eins! fieng der erste an, der Nachbar zwey, drey der folgende, und so fort; Dann fieng sie an, geschwinder zu gehen, immer geschwinder. Da versahs einer, Patsch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch Patsch! Und immer geschwinder. Ich selbst kriegte zwey Maulschellen und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß sie stärker seyen, als sie den übrigen zuzumessen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geschwärme machte dem Spiele ein Ende, ehe noch das Tausend ausgezählt war. Die Vertrautesten zogen einander beyseite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs sagte sie: über die Ohrfeigen haben sie Wetter und alles vergessen! Ich konnte ihr nichts antworten. Ich war, fuhr sie fort, eine der Furchtsamsten, und indem ich mich herzhafte stellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. Wir traten an's Fenster Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt, ihr Blik durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte – Klopstock! Ich versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Loosung über mich ausgoß. Ich ertrugs nicht, neigte mich auf ihre Hand und

*küßte sie unter den wonnevollsten Thränen. Und sah nach ihrem Auge wieder – Edler! hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehn, und möcht ich nun deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!*³⁹²

In diesem Brief beschreibt Werther die Begegnung mit Lotte und die Details stimmen mit denen der Begegnung zwischen Goethe und Charlotte Buff, die in Kestners Brief an Hennings erhalten sind, überein. Hier ist für die vorliegende Arbeit die Literarisierung des Erlebten wichtig, und zwar mit *einer literarischen Kunst, die gleichzeitig autobiografisch und objektiv ist.*³⁹³

Bevor die Arbeit mit dem Vergleich von Goethes Behrisch- Brief und dem Werther-Brief fortfährt, soll in Bezug auf die Frage, ob es sich im Behrisch -Brief nicht wegen der Eintragung: *Mein Brief hat eine hübsche Anlage zu einem Werckgen* eher um Literatur handelt, Klarheit verschafft werden. Schöne beantwortet diese Frage folgenderweise:

*„Die einzige Frage, welche die ‚Goethe Forschung‘ an unserem Brief (Behrisch- Brief) interessiert hat, ob es sich hier nämlich ‚um ‚Literatur‘ handelt“ oder um ein Zeugnis unmittelbarer Erlebniswahrheit, verfehlt deshalb schon als Frage den eigentlichen Charakter des Briefes, den denn auch keine darauf möglichen Antworten mehr zu erreichen vermag.“*³⁹⁴

Um dies anschaulich zu machen, geht Schöne zunächst auf mehrere Beispiele ein, bringt es dann aber folgenderweise auf den Punkt:

„Zu seinen (Goethes) Worten ‚Ha Behrisch das ist einer von den Augenblicken!‘ hat Heinrich Meier aburteilend vermerkt: ‚Das ist Literatur; denn Goethe hat normalerweise nicht ‚Ha!‘ geschrien‘. Später erklärt er gar: ‚Wenn es sich ums ‚Leben‘ handelte, würde ein solcher Brief nicht abgesandt, da er ja durch die Tatsachen

³⁹² Goethe: Werther. S. 19.

³⁹³ Boyle, S. 110.

³⁹⁴ Schöne, S. 100.

überholt war.’ Das aber heißt die strukturelle Wahrheit des Briefes, also seine ‚Dichtung und Wahrheit‘ übergreifende Gattungslizenz verkennen.“³⁹⁵

Schöne behauptungen kann man hier nur zustimmen, zumal es die Definition des Briefes überschreitet, einen privaten Brief, bei dem der Sender und der Empfänger real sind, als Literatur zu bezeichnen. Dies ist im ersten Teil der Arbeit ausführlich behandelt worden. Man kann den Brief höchstens als einen literarisch geschriebenen Text bezeichnen und analysieren. Um Klarheit über das Verständnis des Briefs zu erlangen, fährt Schöne folgendermaßen fort:

„Jedes angemessene Verständnis eines Briefes beruht auf der Einsicht in den Rollencharakter des in ihm abgebildeten Lesers und Schreibers – wobei sich’s versteht, daß die Rollenwahl, die Art, in der der Schreibende sich gibt in der er seinen Leser imaginiert, ihrerseits Licht wirft auf den Verfasser des Briefes.“³⁹⁶

Schöne beruft sich als Argumentation auf Goethes Vorrede zur Edition der Winkelmann-Briefe im Jahre 1805:

„Lebhaftige Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mitteilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam.“³⁹⁷

Schöne stellt fest, dass die oben beschriebene Eigenschaft identisch im Behrisch-Brief vorkommt, dass der Text nämlich genau zu erkennen gebe, in welcher Weise sich der Schreibende hier den abwesenden Freund vorstelle, indem er folgende Beweise anführt: *Laß mich nur zu mir kommen oder ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob*

³⁹⁵ Schöne, S. 101f.

³⁹⁶ Ebd., S. 102.

³⁹⁷ Ebd., S. 97.

vernünftig? *Das weiß Gott.*³⁹⁸ So auch im Werther-Brief, in dem es heißt: *Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht essen und dir schreiben oder Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen ist [...].*

Geschehnisse werden in beiden Briefen an einen abwesenden Freund in Gesprächsform dargestellt. Zwei Aspekte sind sehr wichtig, erstens: das szenische *Sehen* lassen [Zeige-Form] erfolgt, wie im Behrisch-Brief auch im untersuchten Werther- Brief und zweitens: die wegweisende Frage Luserkes in Bezug auf den Zusammenhang von Goethes Werken und Individualität. Die Frage lautet: *Sollte es möglich sein, die Entstehung moderner Individualität am Werk des jungen Goethe zu veranschaulichen?*³⁹⁹

Die gleiche Frage *Sollte es möglich sein, die Entstehung moderner Individualität am Behrisch-Brief des jungen Goethe zu veranschaulichen?* versucht diese Analyse im folgenden Teil zu pointieren, auch wenn das wegen des begrenzten Rahmens der Arbeit nur teilweise erfolgen kann.

3. 3 Goethe: Vom Briefschreiber zur Schriftsteller

Im Behrisch-Brief wird eine Szene wiedergegeben, in der der Briefschreiber durch seine Beobachtung dem Empfänger Personen sehen lässt, die andere Personen in einer Aufführung beobachten. Obwohl der junge Student sich in seiner literarischen Produktion, wie der Gedichtzyklus *Annette* oder *Die Laune des Verliebten* (1768), an den zeitgenössischen Literaturformen festhält, ist diese szenische Darstellung im Behrisch- Brief einzigartig und gegen alle Normen der zeitgenössischen Briefstilformen.

Die Differenz zwischen literarischer – die zeitgenössischen Literaturformen - und privater Schreibproduktion interpretiert diese Arbeit als den Individualisierungsprozess⁴⁰⁰ Goethes im Bereich des privaten Briefschreibens.

³⁹⁸ Vgl. Schöne, S. 97.

³⁹⁹ Vgl. Luserke, S. 12.

⁴⁰⁰ Vgl. ebd., S. 14.

Diesbezüglich wird im Behrisch-Brief eine Darstellung des *Ich* beobachtet, das vor Eifersucht tobt, wie ein Toller rast, das flieht oder das tagelang weiterschreibt, um den eigenen Gemütszustand zu beschreiben, wie die folgende Textstelle aus Behrisch-Brief veranschaulicht:

„Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bey dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comödie! Zu der Zeit da sie weiß daß ihr Geliebter krank ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wusste nicht, welch Stück es war. Wie? sollte sie mit denen in der Comödie seyn. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. – Ich kleide mich an und renne wie ein toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer / Streich. Meine Augen sind schwach, und reichen nicht biß in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand riß mich aus der Verwirrung, ich sah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichste, mir ein's zu borgen, er taht's. „Ich sah hinunter, und fand ihre Loge – Oh Behrisch –.

Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. – Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Hl. Ryden. in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglaße, das sehend! Verflucht! Oh Behrisch, ich dachte mein Kopf spränge mir für Wuht. Mann spielte Miss Sara. Die Schulzen machte die Miss, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören, meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald / hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr saß nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen sehen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. – Hernach dacht ich an dich, ich schwöre es dir, an Dich, und wollte nach Hause gehen, und dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja das taht ich. Ich sah wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wegwendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importunirt schien. Das alles glaubte ich zu sehen. Ah mein Glas schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott und wenn ich's würcklich gesehen hätte, wäre / Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte.

Es schlägt neune, nun wird sie aus seyn die verdammte Comödie. Fluch auf sie.“⁴⁰¹

Der junge Student lässt sich hier als Erzähler des Erlebten und als Briefeschreiber des Erlebten beobachten. In der Rede darüber, dass er in das Theater läuft, berichtet der erzählende Darsteller des Erlebten als Briefschreiber. Hier spricht der junge Goethe im Text in seinem anschließenden Versprechen an den Adressaten, ihm darüber nachträglich zu berichten:

***Weiter in meiner Erzählung.** So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit seiner ganzen Stärke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glas an meinen Nachbar, und lief, ging nicht aus dem Hause – und binn seit zwey Stunden bey dir. Kennst du einen unglücklicheren Menschen, bey solchem Vermögen, bey solchen Aussichten, bei solchen Vorzügen, als mich, so nenne mir ihn und ich will schweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zuweinen gesucht, meine Zähne schlagen an einander, und wenn man knirscht, kann man / nicht weinen.*

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das Dritte Blatt. Ich könnte dir tausend schreiben, ohne müde zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat sich je satt geklagt.“⁴⁰²

Erst hinsichtlich dieser Schreibposition, die die Formulierung *Weiter in meiner Erzählung* zulässt und den Eindruck, von Vor- und Nachzeitigkeit zwischen dem erzählten Erlebten und dessen Niederschrift entstehen lässt, kann die szenische Form von Darstellung erfolgen.

Die szenische Darstellung des Erlebten im Behrisch-Brief⁴⁰³ ist genauso im untersuchten Werther-Brief zu finden, aber hier erfolgt mit der szenischen Darstellung eine Literarisierung des Lebens. Die im Behrisch-Brief erfolgte Individualisierung führt in diesem Brief zu einem völlig neuen Schreibstil, in dem wir Goethes späteren Sturm und Drang Stil bereits erkennen können, d.h. Goethes Sturm und Drang findet seine erste

⁴⁰¹ Goethe: Briefe. S. 111. (H. v. m.).

⁴⁰² Goethe: Briefe. S. 111. (H. v. m.).

⁴⁰³ Vgl. in der vorliegenden Arbeit S. 92

stilistische Form in seinen Privatbriefen und wird dann, nach Abschluss seines Individualisierungsprozesses, im Werther-Roman zum literarischen Ausdruck. Besonders die unten angeführte Textstelle aus dem behandelten Werther-Brief zeigt die Ähnlichkeit der szenischen Darstellung mit dem Behrisch-Brief und damit den hier zum literarischen Ausdruck gewordenen Schreibstil:

Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weißes Kleid, mit blaßroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brot und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gabs jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rief so ungekünstelt sein: Danke!, indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höh gereicht hatte, eh es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Abendbrote vergnügt entweder wegsprang, oder nach seinem stillern Charakter gelassen davonging nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darinnen ihre Lotte wegfahren sollte.“⁴⁰⁴

Luserke versucht in Bezug auf den Werther-Roman Goethes künstlerische Anschauung als die des doppelten Beobachters zu klären:

„Der ästhetische Standpunkt, den Goethe dabei findet, ist der einer doppelten Beobachtung. Er beobachtet das Ich und das Du, das Ich und das Leben und beobachtet die Beobachtung des Lebens. Das ist der ästhetische Trick, den er anwendet, das bewirkt die hohe Echtheit und Glaubwürdigkeit seiner Texte, die man darin zu erkennen meint. Daß dem nicht so ist, erweist sich, wenn man die Grenzen der einzelnen Textsorten oder Gattungen auflöst. Ein Brief wird dann zum fiktionalen Text und umgekehrt.“⁴⁰⁵

In diesem Zusammenhang fördert die Identität des Liebenden nach Luserke Goethes Individualisierung⁴⁰⁶ im Werther-Roman. In dieser Arbeit soll Luserkes Frage umformuliert und damit nicht auf den Werther-Roman, sondern auf den Behrisch-Brief

⁴⁰⁴ Goethe: Werther. S. 19.

⁴⁰⁵ Ebd., S. 15.

⁴⁰⁶ Vgl. Luserke, S. 30.

bezogen werden: *Sollte es möglich sein, die Entstehung moderner Individualität am Behrisch-Brief des jungen Goethe zu veranschaulichen?* Da nach Luserke das Verliebt Sein oder die Liebe Goethes seinen Individualisierungsprozess fördert, kann der verliebte Student des Behrisch-Briefes nach dem oben ausgeführten Vergleich mit dem Werther- Brief im Anfangsstadium seines Individualisierungsprozesses beobachtet werden. Diesbezüglich kann der Brief an Behrisch als Dokument für den Beginn des Individualisierungsprozesses der bürgerlichen Gesellschaft der frühen 1770 er Jahre dienen.⁴⁰⁷ Nicht nur wegen der Behauptung Richard van Dülmens, dass das Individuum keine Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft Ende des 18. Jahrhunderts sei, sondern auch wegen seiner Feststellung, dass die Individualisierungsprozesse wesentlich früher anzusetzen sind, als bisher angenommen.⁴⁰⁸ Nach Dülmen lässt sich der Individualisierungsprozess der Neuzeit in der Tat beispielhaft an der Person Goethes zeigen.⁴⁰⁹ Goethes Individualisierungsprozess durch die Leipziger Jahre 1765-1769 kann als der Anlass der vorgenommenen Werk-Autodafés interpretiert werden, die das Ziel verfolgten, sich von der konventionellen literarischen Form, von der er sich schon im privaten Schreiben entfernt hatte, zu trennen. Das Individuum strebt danach, sich Öffentlichkeit zu verschaffen, behauptet Luserke, und zwar Öffentlichkeit im Privaten,⁴¹⁰ und das genau bewerkstelligt Goethe mit seinem Werther-Roman, indem er biografische Einzelheiten in die Fiktion transferiert durch einen Brief-Roman. Die im privaten Bereich schriftlich mitgeteilten Empfindungen werden durch den Briefroman, der sich als Form hervorragend dazu eignet, in die Öffentlichkeit gebracht. Genau deshalb wurde Goethes Briefroman als großer Erfolg gefeiert und anders rezipiert als diejenigen der Vorgänger, wie beispielsweise Sophie La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*⁴¹¹ oder Gellerts *Leben der schwedischen Gräfin von G*****⁴¹², weil der Werther-Roman zum ersten Mal das Private in der Öffentlichkeit zur Schau stellt, und sich so von der in der Aufklärung üblichen Art zu schreiben entfernt. Für die

⁴⁰⁷ Vgl. Luserke, S. 14.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 14.

⁴⁰⁹ Vgl. ebd., S. 14.

⁴¹⁰ Vgl. ebd., S. 14.

⁴¹¹ Sophie von La Roche, *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. 1771. Herausgegeben von C. M. Wieland. Berliner Ausgabe, 2013.

⁴¹² Christian Fürchtegott Gellert, *Leben der schwedischen Gräfin von G***** 1747/48. Leipzig: Reclam, 2012.

im Sinne der Aufklärung den traditionellen Werten und Normen unterworfenen Briefroman-Gattung kommt ein Ende mit dem Werther-Roman, d.h. die tugendhafte, didaktische, belehrende Form wird veraltet.

Luserke behauptet, dass die Entdeckung des Individuums die größte Entdeckung der Moderne ist und die Literatur diesen Prozess gleichzeitig formt und dokumentiert.⁴¹³

So deklariert Luserke, dass es in der Literatur erstmals mittels Goethe gelingt, anhand seines Werks den Entstehungsprozess von Individualität zu zeigen.⁴¹⁴ Um das anschaulich zu machen, zitiert Luserke aus der theoretischen Schrift Johann Gottfried Herders *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* (1778) wie folgt:

„Der tiefste Grund unsres Daseyns ist individuell, so wohl in Empfindungen als Gedanken. [...] Würde ein Mensch den tiefsten, individuellsten seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, Welch ein Roman.“⁴¹⁵

Und so einen Roman, der Epoche gemacht hat, hat der junge Goethe geschrieben.

Wie in diesem Kapitel deutlich geworden sein sollte, hat Goethes Individualisierungsprozess bereits vor dem Werther-Roman in seinem hier ausführlich untersuchten Behrisch-Brief vom 10. – 14. November 1764 seinen ersten Ausdruck gefunden, der somit als eine Vorstufe des Werther-Romans gelesen und verstanden werden kann.

⁴¹³ Vgl. Luserke, S. 13.

⁴¹⁴ Vgl. ebd., S. 14.

⁴¹⁵ Johann Gottfried Herder, *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* (1778) Zitiert nach: Luserke, S. 13f.

Schlussfolgerung

Der Ausgangspunkt dieser vorliegenden Arbeit ist, Goethes Privatbriefe mit den Briefen seines Protagonisten Werther aus dem Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* analogisch zu analysieren. Da die *Wertherbriefe* biografische Züge aufweisen und die Privatbriefe des jungen Goethe (vor 1774) auch vorausgreifende Züge des Sturm und Drang aufweisen, ist meine Ausgangsthese folgend zu formulieren: Ich habe versucht in Bezug auf Goethes Schreibstilentwicklung den Individualisierungsprozess Goethes anhand von drei exemplarisch ausgewählten Privatbriefen und einem Brief aus dem Werther-Roman darzulegen.

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde versucht die terminologische Klärung des Briefes als Gattung, den Briefsteller und die Gattung des Briefromans im 18. Jahrhundert zu erläutern. Nach einem kurzen historischen und philosophischen Teil, der die gesellschaftlichen Hintergründe der Epoche „Aufklärung“ erläutert, wurde auf die Rolle des Briefes als Kommunikations-Medium eingegangen und der Briefroman als Gattung vorgestellt.

Im zweiten Teil der Arbeit wurde der Versuch unternommen, einen kurzen Einblick auf das Leben des Studenten Goethe in Leipzig zu geben und Goethe als Briefschreiber in Bezug auf drei seiner ausgewählten Briefe vorzustellen.

Aus meiner Analyse kann zusammenfassend gesagt werden, dass der erste Buri-Brief, der in modifizierter Form nach den Stilprinzipien des Barockzeitalters entstanden ist und nach dem traditionellen Dispositionsschema *Salutatio*, *Exordium*, *Narratio*, *Petitio*, und *Conclusio* geschrieben ist, als ein Beispiel für die schriftliche Formentwicklung der ersten Phase des jungen Goethe gesehen werden kann. Der zweite untersuchte Brief, an Cornelia Goethe, weist didaktische Anweisungen zur Verbesserung der Lesegewohnheiten und des Schreibstils der Schwester in aufklärerischem Sinne auf und man kann deutlich die Nachahmung des Gellertschen Stils beobachten. Der letzte und wichtigste Brief innerhalb dieser Arbeit stellt der Brief vom 10-14. November 1767 dar, der an Ernst Wolfgang Behrisch gerichtet ist. Dieser Brief ist deshalb von großer Bedeutung, da es sich hier um ein Exemplar handelt, dass etwa 10 Jahre vor der Sturm und Drang Epoche, schon auf deren

leitmotivische Züge vorausgreifend, geschrieben ist. In diesem Brief, der noch im Zeitalter der Aufklärung entstanden ist, sind meines Erachtens spezifische Grundzüge und Parallelitäten zum Werther-Roman vorzufinden. Ausschlaggebend ist die Liebe Johann Wolfgang von Goethes zu Anna Katharina Schönkopf, die einen Gefühlsüberschwang auslöst. Deshalb sehe ich diesen Brief als ein erstes Ergebnis Goethes Individualisierungsprozesses, da er in seinen damals veröffentlichten Werken wie *Annette* und *Die Launen des Verliebten* sich immer noch an den überlieferten literarischen Kriterien orientiert, aber in seinen privaten Schriften, hier Briefen, einen anderen, individuellen Stil ergreift, in dem die Subjektivität dominiert.

Um meine These der höchst subjektiven Ausdrucksart Goethes im an Behrisch gerichteten Privatbrief zu belegen, habe ich zum Vergleich den Brief aus dem Werther-Roman vom 16. 6. 1774, in dem die Begegnung mit Lotte beschrieben ist, ausgewählt. Im dritten und letzten Teil der Arbeit werden Goethes Spuren in Frankfurt, Straßburg und Wetzlar verfolgt, um zum Werther-Roman zu gelangen. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Entstehungsgeschichte wird der Wertherbrief vom 16. Juni vorgestellt, mit dem Behrisch-Brief verglichen und untersucht.

Bei der Untersuchung wurde festgestellt, dass in beiden Briefen Erlebtes an einen abwesenden Freund in Gesprächsform dargestellt wird. Die dargestellten Beobachtungen rechtfertigen die Aussage, dass bei den untersuchten Briefen eine Form von szenischem *Sehen - lassen* [Zeige-Form] erfolgt, wie im Behrisch-Brief so auch im untersuchten Werther-Brief.

Eine wesentliche Frage hat sich während der Arbeit in den Mittelpunkt gerückt, nämlich die Frage Luserkes, ob es möglich sei, die Entstehung moderner Individualität am Werk des jungen Goethe zu veranschaulichen?⁴¹⁶ Hier wurde der Versuch unternommen, diese Frage in der vorliegenden Arbeit anhand der untersuchten Briefe zu beobachten und zu beantworten.

Luserkes Ausführungen und Erläuterungen, die er mit den Formulierungen Herders bekräftigt, können zwar zugestimmt werden, sollten hier aber um einen wichtigen Punkt erweitert werden. Die gleiche Frage ist auch hier in leicht veränderter Form zu stellen: Ist es möglich die Entstehung moderner Individualität am Behrisch-Brief des jungen

⁴¹⁶ Vgl. Luserke, S. 12.

Goethe zu veranschaulichen? Zumindest, dass die Tendenz der subjektiven Ausdrucksmöglichkeit schon im Brief an Behrisch vorgegeben ist, wurde in dieser Arbeit versucht darzulegen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Entstehungsprozess der Individualität Goethes auf den Behrisch-Brief (1767) zurückzuführen ist. Das heißt, dass die Entwicklung der Subjektivität in der Prosa bei Goethe zuerst im Briefschreiben beginnt und erst nach dem Ende des Individualisierungsprozesses seinen Niederschlag im Werther-Roman findet. Der Werther-Roman Goethes zeigt die Entwicklung vom Briefschreiber zum Schriftsteller, in dem er seiner Subjektivität literarisch Ausdruck verleiht. Dementsprechend kann behauptet werden, dass Goethes Individualisierungs- und Subjektivierungsprozess schon vor dem Werther-Roman in seinen privaten Briefen beginnt.

Wenn wir den Behrisch-Brief in den Werther-Roman integrieren würden, würde der Brief meines Erachtens nicht fehl am Platze sein. Ausgehend davon kann man annehmen, dass der aufklärerische Leitspruch – die Bildung des Verstandes und des Herzens - bei Goethe keine Wirkung gefunden hat. Die Bildung des Herzens im Sinne der Aufklärung als „Zähmung“ des Gefühls lässt Goethe weder im Behrisch-Brief noch im Werther-Brief zu. Im März 1774 schreibt er in einem Brief an Christian Kestner über seine eigene unveränderte Persönlichkeit: *Wenn ich manchmal deine alten Briefe ansehe, erstaune ich, dass ich nach mancherley Veränderungen noch derselbe bin.*⁴¹⁷

Das Individuum strebt danach, sich Öffentlichkeit zu verschaffen, und zwar Öffentlichkeit im Privaten,⁴¹⁸ und genau das schafft Goethe mit seinem Werther-Roman, indem er biografische Einzelheiten durch einen Briefroman in Fiktion transferiert. Die im privaten Bereich mitgeteilten Empfindungen werden durch den Briefroman, der sich als Form hervorragend dazu eignet, in die Öffentlichkeit gebracht. Der Werther-Roman stellt das Private zum ersten Mal der Öffentlichkeit zur Schau.

⁴¹⁷ Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe*. Zitiert nach: Koopman, S. 53.

⁴¹⁸ Vgl. Luserke, S. 14.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Goethe, Johann Wolfgang von: *Briefe*. 23. Mai 1764 - 30. Dezember 1772 Texte. Band 1. I Historisch - kritischer Ausgabe. Richter E./ Kurscheidt, G. (Hgs). Band 1 I. Berlin: Akademie Verlag, 2008.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Leiden des jungen Werthers*. Leipzig 1774 Mit einem Kommentar von Wilhelm Grosse. 12. Aflg. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2014.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Frankfurt am Main: Deutsche Klassik Verlag, 1988.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit*. Goethe Werke. Fünfter Band. Frankfurt am Main: Insel 1965.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Winkelmann und sein Jahrhundert, 1805*.
Winkelmanns Briefe an Brendis. Zitat nach Goethe: Briefe 4, S. 486

Sekundärliteratur

Allerdissen, Rolf: *Der Empfindsame Roman des 18. Jahrhunderts*. In: Handbuch des deutschen Romans, Hrgs. von Helmut Koopmann, Düsseldorf 1983, S.184-203.

Anton, Annette C.: *Authentizität als Funktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler 1995.

Bahr, Erhard (Hrsg.): *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam Verlag 1974.

Barner, W., Lammert, E. Oellers, N. (Hrsg.): *Goethe und Schillers Literaturpoetik*. Stuttgart: J.G. Cott'sche Buchhandlung 1984.

Bödeker Hans Erich: *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*. In: ders. *Aufklärung als Prozeß*. (Hrsg.): Vierhaus R. Hamburg: Meiner Verlag 1988 (= *Aufklärung*. Jg. 2, Heft 2 (1987))

Boyle, Nicholas: *Goethe der Dichter in seiner Zeit* 2. Bände. Band I: 1749–1790; Band II: 1790–1803. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1995. u. 1999. TB-Ausgabe 2004.

Burdorf, Dieter/ Fasbender, Christoph/Moennighoff, Burkhard (Hrsg): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart: J.B. Metzler 2007.

Bürger, Peter: *Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 50. 1976, S. 281-297.

Burger, Carmen: *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln: Böhlau Verlag 2010.

Butzlaff, Wolfgang: Goethe. „Trostlos zu sein ist liebenden der schönste Trost“. *Germanistische Texte und Studien*. Band 66. Hildesheim: Olms Verlag.

Conrady, Carl Otto: *Goethe: Leben und Werk*. Frankfurt am Main: Athenäum 1987.

Ebrecht, Angelika / Nörtemann, Regina / Schwarz, Herta (Hrsg): *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts*. Text Kommentare, Essays, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990.

Furger, Carmen: *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert.* Köln: Böhlau Verlag 2010.

Gellert, Christian Früchtegott: *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack.* Leipzig 1751. Berlin: Verlag de Gruyter 1988.

Gellert, Christian Fürchtegott: *Leben der schwedischen Gräfin von G.*** Leipzig: 1747/48* Stuttgart: Reclam 2012.

Gellert, Christian Fürchtegott: *Gesammelte: Schriften Roman, Briefsteller.* Hrsg von Witte Bernd/Werner Jung, Berlin: De Gruyter 1989. Herausgeber: Briefe von 20 Jh. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005.

Golz, Jochen: [Art.] *Brief.* In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, neubearb. und hrsg. von K. Weimar, K. Grubmüller, J.D. Müller u.a. Band 1., Berlin 1997, S. 251-255.

Hahn, Karl Heinz: *Lesearten zum Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller.* In: Goethes und Schillers Literaturpolitik. (Hrsg.) von Barner, W., Lammert, E., Oellers, N. Verlag: J.G. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart 1984.

Hermann, Hans Peter (Hrsg.): *Goethes „Werther“.* Kritik und Forschung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1994.

Herrmann, Ulrich: *„Aufklärung als pädagogischer Prozeß. Konzeptionen, Hoffnungen und Desillusionierungen im pädagogischen Denken der Spätaufklärung in Deutschland.“* In: Aufklärung als Prozeß hrsg. von Rudolf Vierhaus, Hamburg: Meiner Verlag 1988.

Jeßing, Benedikt: *Goethe als Briefschreiber.* Prosaschriften. Goethe Handbuch. Band 3. Hrsg. Bernd Witte u.a. Stuttgart: Metzler 2004.

Kaiser, Gerhard: *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang*. 5. unveränd. Aufl. Tübingen/ Basel: Francke 1996 (=UTB484).

Kant, Immanuel: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* in: Bahr, Erhard (Hrsg.): *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam Verlag 1974.

Karthauss, Ulrich.: *Sturm und Drang, Epoche- Werke- Wirkung*. Hrsg. von Wilfried Barmer und Gunter Grimm. 2. Aktualis. Aufl. München: C.H. Beck Verlag 2007.

Koopman, H.: *Goethe als Briefschreiber*. Prosaschriften. Goethe Handbuch. Hrsg. von Bernt Witte u.a. Stuttgart: Metzler 2004.

La Roche, Sophie von: *Geschichte des Fraulein von Strenheim*, hers. Von C.M. Wieland, Berliner Ausgabe 2013.

Luserke, Matthias: *Der junge Goethe. "Ich weiss nicht warum ich Narr soviel schreibe"*. Göttingen: Vanenhoeck/Ruprecht 1999.

Mandelkow, Karl Robert: *Der deutsche Briefroman. Zum Problem der Polyperspektive im Epischen*. Neophilologus 44.1, 1960, S. 200-208.

Mandelkow, Karl Robert: *Goethe in Deutschland: Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Band I: 1773–1918. München: C. H. Beck, 1980.

Martens, Wolfgang: *Lektüre bei Gellert*. In: Festschrift für Richard Alewyn. hrgs. von Herbert Singer und Benno von Wiese, Köln/Graz: Böhlau 1967, S.123-150.

Martini, Fritz: *Die Goethezeit*. Stuttgart: Schwab Verlag 1994.

Martino A./Prüsner-Stützel M.: *Publikumsschichten, literarische und Lesegesellschaften, Lebibliotheken.* In: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte.* Band: 4 Zwischen Absolutismus und Aufklärung: Empfindsamkeit, Sturm und Drang. Hrsg. von Glaser H. A.1740-1786. Hamburg: Rowohlt 1980.

Mattenklott, G: *Briefroman.* In: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte.* Hrsg. von Horst Albert Glaser. Bd.4: Zwischen Absolutismus und Aufklärung: Rationalismus, Empfindsamkeit, Sturm und Drang 1740-1786. Hrsg. von Ralp Rainer Wuthenow, Reinbek -Hamburg: Rowohlt 1980, S.185-203.

Miller, Norbert: *Goethes Werther und der Briefroman.* In: Ders.: *Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen an Romananfängen des 18 Jahrhunderts,* 1968: S. 138-216.

Nickisch, Reinhard M.G.: *Brief.* Stuttgart: Metzler 1991.

Nickisch, Reinhard M.G.: *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts.* Diss. Göttingen 1969.

Novalis: *Blütenstaub.* Nr.56 Athenäum, H:1 1798. In: Nickisch, Reinhard M.G.: *Brief.* Stuttgart: Metzler 1991.

Nörtemann, Regina: *Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese.* In: Ebrecht, Angelika /Nörtemann, Regina / Schwarz, Herta: *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts.* Text Kommentare, Essays, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990.

Perels, Christoph: *Die Sturm und Drang Jahre – 1770 bis 1776 in Straßburg.* In: *Goethe in seiner Epoche: zwölf Versuche.* Tübingen: Niemeyer Verlag 1998.

Perels, Christoph: *Herder und die junge Dichtergeneration um Goethe*. In: Goethe in seiner Epoche: zwölf Versuche. Tübingen: Niemeyer Verlag 1998.

Picard, Hans Rudolf / Brand Wolfgang: *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts*. Studia Romanica 23. Heft. Romanische Forschungen 84. H. 3 (1972): S. 436-438.

Safranski, Rüdiger: *Goethe. Kunstwerk des Lebens Biographie*. Frankfurt am Main: Fischer 2015.

Schöne, Albrecht: *Über Goethes Brief an Behrisch vom 10. November 1767*. In: Herbert Singer/ Benno von Wiese (Hrsg.): Festschrift für Richard Alewyn, Köln: Böhlau Verlag 1967, S. 193-229.

Schöne, Albrecht: *Der Briefschreiber Goethe*. München: Verlag C.H.Beck 2015.

Schulte, Klaus: *Modell eines literaturwissenschaftlichen Grundkurses. Die Funktion der Literatur bei der Formierung der bürgerlichen Klasse Deutschlands im 18. Jahrhundert*. In: Westberliner Projekt: Grundkurs 18. Jahrhundert. Die Funktion der Literatur bei der Formierung der bürgerlichen Klasse Deutschlands im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Berliner Projekt 1974.

Streitfels, E./Zmegac, V.: *Schillers Briefe*. Königsstein: Athenäum Verlag 1983.

Valk, Thorsten: *Epoche- Werk- Wirkung*. München: C.H.Beck Verlag 2012.

Vierhaus, Rudolf: *Aufklärung als Emanzipationsprozeß*. In: Ders. (Hrsg.): Aufklärung als Prozeß. Hamburg: Meiner Verlag 1988, S. 9-18, (= Aufklärung. Jg. 2, Heft 2 (1987)).

Weber, Albrecht: *Deutsche Literatur in ihrer Zeit*. Literaturgeschichte im Überblick. Band1: Von 1750-1880. Freiburg: Herder Verlag 1978.

Wellek, Albert: *Zur Phänomenologie des Briefs*. In: Die Sammlung 15 (1960), S. 339-355. Wiederabgedr. in: Ders.: *Witz/ Lyrik/ Sprache*. Beiträge zur Literatur- und Sprachtheorie (...). Bern, München: Francke 1971, S. 43-67.

Witte, Bernd / Schmidt, P. (Hrsg.): *Prosaschriften*. In: Goethe Handbuch. Stuttgart-Weimar: Metzler, Band.3.Stuttgart/Weimar: Metzler 2004.

Internetquellen

Adam, Wolfgang (2004): *Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert*. In: Goethezeitportal.URL:<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf> Abgerufen am:12. 01. 2016

Borchmeyer, Dieter: Goethe (15.12.2003). In: Goethezeitportal. URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/borchmeyer_goethe.pdf> Abgerufen am: 12. 01. 2016

Becker-Cantarino, Barbara: ‚*A Letter to a Friend*‘. *Freundschaft und Briefroman in England*. In: Academia <http://www.academia.edu/5160416/Becker-C_Freundschaft_und_Briefroman_in_England_18._Jahrhundert_> Abgerufen am: 20. 02. 2016

ÖZGEÇMİŞ

Adı Soyadı: Deniz ÖZUĞUR ARDA
Doğum Tarihi ve Yeri: 06.08.1966/Uşak-Türkiye
Baba Adı: Mehmet
Ana Adı: Emine

ÖĞRENİM DURUMU

1972-1976 Frühlingschule (München/Almanya) (mezun)
1976-1981 Perlacher-Hauptschule (München/Almanya) (mezun)
1981-1985 Bornova Anadolu Lisesi (İzmir/Türkiye) (mezun)
1985-1987 Ege Üniversitesi Alman Dili ve Edebiyatı (Lisans)
2011-2013 Ege Üniversitesi Alman Dili ve Edebiyatı Lisans (mezun)
2014-2017 Ege Üniversitesi Alman Dili ve Edebiyatı Yüksek Lisans (mezun)

Mektup yazarı olarak genç Goethe ve Werther

ÖZET

Bu tezin amacı Alman edebiyat tarihinde *coşku* döneminin en önemli temsilcisi ve dünya edebiyatının en önemli mektup roman örneği olan *Genç Werther'in Acıları* romanının yazarı Johann Wolfgang von Goethe'nin yazmış olduğu üç seçilmiş mektup ile eserin kahramanı Werther'in yazdığı mektuplardan seçilmiş bir örneği karşılaştırarak incelemektir. Bu bağlamda 18. yüzyıl Alman edebiyatında edebi tür olarak büyük önem kazanmış olan *Mektup*, tezin ilk bölümünde terminolojik olarak incelenmiş, daha sonra ise edebi form olarak dönemsel özellikleri ve konumu açısından evrelerine bakılmıştır. Bu doğrultuda 18. Yüzyılda özellikle ön plana çıkmış olan Mektup yazma kılavuzlarının tarihçesine kısaca girilmiş ve *Mektup'un* hem iletişim aracı olarak hem de edebi tür olarak gelişimi ve önemi *Aydınlanma* ve *coşku* döneminin tarihsel, sosyolojik ve toplumsal yapısına bakılarak incelenmiştir. Tezin ikinci bölümünde ise Genç Goethe'nin özel hayatında yazmış olduğu üç mektup biyografisi de göz önünde bulundurularak yazım stilleri açısından incelenmiştir. Birinci incelenen mektup Genç Goethe'nin on dört yaşında Ludwig Ysenburg von Buri ye Barok yazım stilinde yazmış olduğu mektuptur. İkinci mektup ise on altı yaşında Leipzig Üniversitesinde öğrenciyken Frankfurt ta ki kız kardeşi Cornelia Goethe ye Prof. Christian Führtgott Gellert in etkisi altında kalarak yazmış olduğu mektuptur. Üçüncü ve en Önemli mektup ise yine Leipzig de arkadaşlığını ve hamiliğini yapan Ernst Wolfgang Behrische yazdığı duygu durumunu sahnesel bir biçimde anlatan coşku dönemine ait izler taşıyan mektubudur. Tezin Üçüncü bölümünde ise kısaca Genç Goethe'nin Leipzig'den Frankfurt a ve oradan eğitimini tamamlamak üzere gittiği Strasburg da Coşku döneminin de başlangıcı olarak kabul edilen Gottfried Herder le olan tanışması ve daha sonra staj yapmak için gittiği Wetzlar da geçirdiği dönem, biyografisinden yola çıkılarak anlatılmıştır. Bu bölümde *Genç Werther'in Acıları* eserinin oluşum hikayesi ve romandan alınan on altı haziran tarihli mektubu, Genç Goethe nin yazdığı ikinci bölümde tanıtılmış olan Ernst Wolfgang Behrisch Mektubuyla karşılaştırılarak benzerlikler araştırılmış ve yazım stili açısından incelenmiştir. Sonuç bölümünde ise ne tür sonuçlara ulaşıldığı özet olarak verilmiştir.

The young Goethe and Werther as a letter Author

ABSTRACT

The purpose of this thesis is to compare three letters written by Johann Wolfgang von Goethe and a sample letter selected among letters written by the main character Werther from Goethe's authored book *The Sorrows of Young Werther*. This book is the pioneer of the *enthusiasm* period in German literature history and the most important letter-novel sample in world literature. In this context, the writing style *Letter* gained great importance as a literary genre in 18th century German literature and is analyzed terminologically in the first part of the thesis. This is followed by the literary analysis where the periodical characteristics and phases are examined. A brief overview is given of the history of *Letter* writing manuals which had come to the forefront especially in 18th century. Both as a communication method and a literary genre, *Letter* is analyzed based on its development and importance during the historical, social and sociological structure of the Enlightenment and the *Enthusiasm* period. In the second part, in regard to his biography, three letters written by Young Goethe in his private life are analyzed in regard to his writing styles. The first letter that Young Goethe wrote was in Baroque writing style addressed to Ludwig Ysenburg von Buri when he was fourteen years old. The second letter which Goethe wrote to his sister Cornelia Goethe who was living in Frankfurt, was written under the influence of his Prof. Christian Führtegott Gellert when Goethe was a sixteen-year-old student at Leipzig University. The third and the most important letter is the one he wrote to Ernst Wolfgang Behrisch who had been his friend and mentor in Leipzig. This letter manifested all the eccentricities of the *Enthusiasm* period and expressed his emotional state in a dramatic way. In the third part of the thesis, shortly the travel of Young Goethe from Leipzig to Frankfurt, afterwards his trip to Strasburg where he went to complete his education, his meeting with Gottfried Herder which is accepted as the commencement of enthusiasm period and at last the period he spent in Wetzlar where he went to complete his internship, are narrated based on his biography. Furthermore, in this part, the origin story of *The Sorrows of Young Werther* is narrated. Afterwards, a letter dated sixteenth of June from this novel is compared to the Young Goethe's letter addressed to Ernst Wolfgang Behrisch which

was introduced in the second part. The similarities and the writing styles of both letters are examined.

The conclusion provides the findings of the comparative letter study of Goethe and Werther.

